

ASStA ZEITUNG

U N I F R A N K F U R T - W I N T E R 2 0 1 7



astat UNI
FFM

\$ex und \$chein



Hrsg.	AStA der Universität Frankfurt am Main
V. i. S. d. P.	AStA-Vorstand Valentin Fuchs, Katharina Kröll Alexander «Lexi» Knodt
Anschrift	Mertonstr. 26-28, 60325 Frankfurt a.M.
Web	www.asta-frankfurt.de
Mail	info@asta-frankfurt.de
Redaktion	AStA-Zeitungsreferat Henry Dill Johannes Fechner Paul Stephan
eMail	zeitung@asta.uni-frankfurt.de
Gestaltung	Dominik Heusel, gegenfeuer.net
Druck	Bechtle Verlag&Druck
Auflage	49 000
Jahrgang	2017
	Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Mitglieder des AStA oder der Redaktion wider. Die Rechte der Artikel liegen bei den Autor*innen.
Eigentumsvorbehalt	Keiner. Geben Sie diese Zeitung jeder x-beliebigen Person für x Äquivalente weiter.
Bildnachweise	Seite 1, 26: S. thompson, inhabitat.com Seite 7-14, 17, 21, 29-32, 37, 43, 46: gegenfeuer Seite 15: Noun Project Seite 19: Sensible Date Seite 22: Lukáš Houdek Seite 27-28: Franziska Haug Seite 33: inkje / photocase.de Seite 39-40: Anna Nym Seite 58: Radierung von F. Schmutzer 1926 Die restlichen Bildrechte liegen bei den jeweiligen Autor*innen oder sind direkt vermerkt.

I. Warum Sex?

Liebe Studierende, Leser*innen und
Freund*innen der AStA-Zeitung,

wir wollen euch willkommen heißen in unserer
neusten Ausgabe. Wie ihr in unserem Call for Papers
und der berüchtigten Umfrage (dazu gleich mehr)
sehen konntet, wollen wir hier journalistische Texte,
künstlerische Beiträge und essayistische Artikel
zum Thema Sex (und Schein) versammeln, die uns in
ungewohnter Masse erreichten. – Ein Indiz dafür,
dass euch das Thema mit besonderem Interesse
gewogen ist.

Eine der unangenehmen Erfahrungen, aus denen
heraus wir dieses Thema aufgegriffen haben, soll
dabei gleich zu Beginn nicht unerwähnt bleiben.
Aufgrund der sich anhäufenden übergriffigen Vorfälle
von Pick-Up-Artists und deren Nacheiferern
auf dem Campus haben sich einige feministische
Akteur*innen dem Thema gewidmet. Es gab
hierzu eine Kontaktadresse und aus der kritischen
Auseinandersetzung mit der Szene und ihren
Praktiken heraus erschienen dazu zwei Artikel in der
vorletzten AStA-Zeitung. Ein konkreter
Pick-Up-Artist, der auch auf dem Frankfurter Campus
agierte und als Beispiel dieses sexistischen
Organisationszusammenhangs analysiert wurde, sah
sich aufgrund der Kritik seiner Person und seiner
öffentlichen Tätigkeit diffamiert und steht seitdem
mit dem AStA in einem Rechtsstreit. Nun konnte der
AStA Ende Dezember aus dem Rechtsstreit erfolgreich
hervorgehen und der betreffende PUA kann nun
gern höhere Instanzen der Bestätigung des Urteils in
Anspruch nehmen, um sich seines Rechtes – sofern
möglich – zu versichern. Wir sahen uns darin
bekräftigt, dass die Studierendenschaft in ihrem
eigensten Organ – dieser Zeitung – das Recht und die
Pflicht trägt, die gesellschaftlichen Manifestationen
des Sexismus, die sich auch auf unseren Campus im
Alltag, im Arbeitsverhältnis und Lernbetrieb deutlich
genug zeigen, der Kritik zu überführen. Ausgehend
von dieser Problemlage ist uns in der Diskussion die
Idee gereift, eben darum die nächste Ausgabe, also
diese, im eigenen Scheine des Sexes erstrahlen
zu lassen, um euch die Möglichkeit der vielfältigen
Auseinandersetzung zu bieten. Im Folgenden wollen
wir euch Fluchtlinien und Stichpunkte geben,
warum das Thema von besonderem Interesse ist und
welche inhärenten Widersprüchlichkeiten es
kennzeichnen.

II. Sex – ein heißes Eisen

Sex ist ein kontroverses Thema. Das haben wir auch bei der Arbeit an dieser Zeitschrift zu spüren bekommen. In dieser Ausgabe sollte ursprünglich eine Umfrage des Titels „Die Beichtstube“ abgedruckt werden. Nun haben sich Teile der AStA-Zeitungsredaktion in Anbetracht des Inhalts und der Resonanz zu der Umfrage dazu entschieden, diese nicht in der Zeitung erscheinen zu lassen. Sowohl die internen als auch die externen Kritiker*innen stimmen darin überein, dass der heteronormative Blick sowie der übergriffig-infantilisierende Humor nicht dem emanzipatorischen Anspruch dieser Ausgabe und dem des AStAs genügen können. Es ist jedoch auch zu vermerken, dass einige, intern wie extern, diese Kritik *nicht* teilen, die Umfrage für sehr gelungen, witzig, anti-heterosexistisch und emanzipatorisch halten und ihr Nicht-Erscheinen sehr bedauern. Im – teilweise emotional sehr hitzig geführten – Konflikt um die Umfrage spiegelt sich so sehr gut die Heftigkeit des allgemein schwelenden Widerstreits um das ‚heiße‘ Thema Sex wider.

Was macht das Thema Sex so heftig? Im scheinbar so privaten Bereich der Sexualität kreuzen sich – wie zahlreiche Beiträge anhand verschiedenster Beispiele aufzeigen – allgemein-gesellschaftliche Diskriminierungsachsen: Neben den offensichtlichen ineinander verschränkten Achsen Sexismus (also die Diskriminierung von Frauen, ‚unmännlichen‘ Männern und geschlechtlich uneindeutigen Individuen), Heteronormativität (die Diskriminierung nicht-heterosexueller Individuen) und der Diskriminierung von Perversionen zugunsten ‚normaler‘ Sexualität finden wohl alle Diskriminierungsachsen ihren Ausdruck im Bett, sei es in Form von Machtgefällen in der Beziehung, die sich auch beim Sex ausdrücken, am Ausschluss von bestimmten Personengruppen aus dem Bereich des Sexuellen überhaupt (insbesondere Behinderte und Alte – aber etwa auch Arme) oder auch in bestimmten Begehrenskonstellationen, die reale Unterdrückungsachsen aufgreifen oder auch subvertieren (dies ist sehr offensichtlich in sadomasochistischen Phantasien). Zugleich ist der gesamte Bereich des Sexuellen eingebettet in den Kontext kapitalistischer Ökonomie: Einerseits dient die Unterdrückung der und die Produktion bestimmter eingegrenzter Vorstellungen über die Sexualität der

Disziplinierung der Bevölkerung (dies stand im Zentrum etwa der Theorien von Herbert Marcuse und Wilhelm Reich, der sich zwei Beiträge im Heft widmen¹), andererseits wird Sexualität aber auch in Warenform gebracht und als solche gerade massiv beworben und bewirtschaftet – Marcuse spricht hierbei von „repressiver Entsublimierung“, da diese warenförmige Bedürfnisbefriedigung die Menschen gerade um die wahre, nicht-repressive Befriedigung betrügt. Letztere Tendenz findet in unserer heutigen Zeit eine krasse Zuspitzung: Sex wird immer mehr zur Ware gemacht, Sex-Arbeit ist längst ein anerkanntes Gewerbe (und auch der illegale Sektor boomt), im Internet locken tausende Angebote mit den ausgefallensten Perversionen.

Sex ist aber nicht zuletzt eine Frage der Identität. Gerade, weil das Sexuelle in den Bereich des Privaten und Vor- und Unbewussten verdrängt wird, bestimmt die Sexualität – der Ideologie, aber auch der Realität nach² – entscheidend, wer man ist. Diese Identität ist freilich diffus und widersprüchlich wie das Feld des Sexuellen insgesamt: Einerseits definieren sich viele auch ihrem Selbstbewusstsein nach über ihr sexuelles Begehren, andererseits weicht das reale Sexualverhalten jedoch mehr oder weniger erheblich davon ab. Es ist vielleicht dieser Widerspruch – der vom unterschweligen Wissen um die Brüchigkeit der eigenen Identität zeugt – der Debatten um das Sexuelle oft so hitzig werden lässt. Es ist schließlich etwa schwierig auszuhalten, wenn man sich auf bewusster Ebene als Feminist*in definiert und sich im öffentlichen Alltag auch entsprechend verhält, in der sexuellen Praxis, dann aber plötzlich relativ konventionelle und patriarchal überformte Bedürfnisse aufscheinen und sich in ihren regressiven Praktiken realisieren (was, wie gesagt, in Form ihrer einfachen Reproduktion geschehen kann, aber auch als ihre simple spiegelbildliche Umkehr).

III. Ist ein anderer Sex möglich?

Die Frage nach einem ‚anderen‘ Sex stellt sich somit auf zwei Ebenen: Einmal auf derjenigen einer gesamtgesellschaftlichen Utopie einer Gesellschaft mit einem möglichst geringen Maß an Repression (wie sie etwa bei Marcuse und Reich aufscheint), einmal auf derjenigen privaten Begehrens und Verhaltens. Zwischen beiden Aspekten ergibt sich ein neuer Widerspruch: Da ins private Begehren die gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnisse stets eingeschrieben sind, kann eine richtige Sexualität nicht einfach in ihrer Entfesselung bestehen – im Gegenteil. Zugleich erschiene es wenig emanzipatorisch, sich im Hier und Jetzt jeder Erfüllung zu versagen um einer absoluten Erfüllung in einem abstrakten Irgendwo und Irgendwann willen. In diesem Spannungsverhältnis muss sich jede reale oder auch künstlerisch-fiktive Praxis bewegen, die sich nicht mit einem reinen ‚Bilderverbot‘ begnügen will, sondern der es um die Konstruktion konkret-utopischer Visionen und auch Versuche ihrer realen Umsetzung geht – etwa in der Form alternativer Beziehungsentwürfe oder der Entdeckung subversiver eigener Triebwünsche, die die jeweilige soziale Identität erodieren lassen. Zu fragen ist dabei stets nach der Lebbarkeit solcher Konzepte.³ Es gibt fraglos keinen richtigen Sex im Falschen – aber die Beiträge dieses Heftes sollen euch trotzdem dazu anregen, euch über einen zumindest weniger falschen Sex Gedanken zu machen.

IV. Call für die nächste Ausgabe

„Stress und Langeweile – Die jungen Unkreativen“
In der kommenden Ausgabe werden und wollen wir euch antreiben, über das zu schreiben, worüber ihr meistens nichts zu sagen wisst, weil es nichts zu sagen gibt und man auch geradeheraus nicht in der Stimmung ist selbiges zu tun – dem Ennui; der Langeweile, dem Stress. Beide hängen miteinander zusammen, beide sind Effekte der Normalisierung unter neoliberalen Verhältnissen. Die Langeweile reizte schon vergangene Produktivkräfte: Wilde, Poe, Huysmans oder langweilige faschistische Philosophen, die sich nicht zu schade waren lang verweilend sich dem Thema zu nähren. Sie ergibt sich dann, wenn der Stress abebbt und die Ruhe einsetzt, die keine Muse mehr sein darf – und wird beendet, sobald es wieder stressig wird, um dann einer neuen Phase der Langeweile Platz zu machen. Wirkliche Kreativität vermag in diesem ewigen Kreislauf von Überforderung und Plattsein nicht zu entstehen.

Deadline ist voraussichtlich der 9. April – vielleicht gewähren euch die Semesterferien ja doch ein wenig Otium zur entspannten Abfassung spannender Artikel. Und wenn nicht, ist es auch nicht so schlimm (auch wenn wir’s schade fänden): Chillt einfach mal.

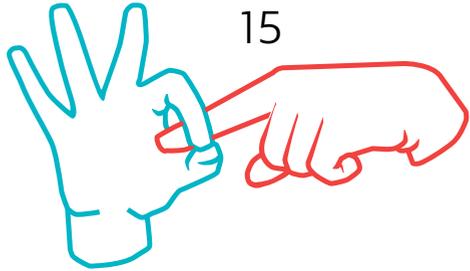
Eine hoffentlich weder stressige noch langweilige Lektüre dieser Ausgabe und ein ebensolches Semesterende wünscht euch

eure Redaktion.

PS: Wie geil ist das denn? Während wir im AStA-Büro über den letzten Wörtern des Editorials schwitzen, beginnt im KoZ gleich die „Goethe Gönn Dir!“ – und es gibt sogar Eiscreme zur Abkühlung. Nun noch schnell die Nägel gefeilt und auf ins Gezech!

- 1 Ein weiterer wichtiger Theoretiker dieser Konstellation wäre Michel Foucault, der es in unserer Frankfurter Ausgabe leider nicht ins Heft geschafft hat.
- 2 Beides lässt sich selbstverständlich nur analytisch trennen, wirkt realiter komplex ineinander – kann aber auch nicht einfach aufeinander reduziert werden, so als bestünde zwischen beidem überhaupt keine Differenz.
- 3 Dieser Frage widmet sich im diesem Heft insbesondere der Artikel über das Konzept der Polyamorie von Jana Stumpf.

**Ist heterosexueller Sex
(hetero)sexistisch?**



15

Polyamorie



07

&



**Let's Talk about
(the Third) Sex, Baby**

23

**Überleben
im reaktionären
Sumpf**

08

**Feministische
Debatten um Sexarbeit
zwischen Freiwilligkeit
und Zwang**

13



**Sexismus
an der Hochschule
thematisieren**

41

Sex

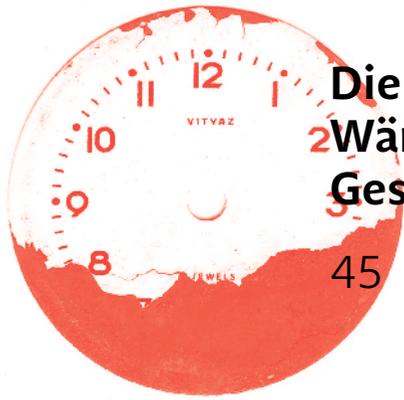
**„Diese werde
genannt Männin“**

25



**Cyborg:
Art and Words about
Sexuality**

19



Die Frau als Wärmequell der Gesellschaft

45

Sexualerziehung, Klassenkampf und ‚Kinderschänder‘

29



\$chein

Sexwork oder: Die Grenzen der Moral

43



„Wem tut es weh, wenn ich liebe?“

33



Die Geschlechtermaschine

21

- 07 **Polyamorie**
Jana Stumpf
- 08 **Überleben im reaktionären Sumpf**
Charlotte Busch
- 09 **Don't fuck the pain away.**
Felix Kronau
- 11 **Sexismus in der linksradikalen Szene**
fantifa.frankfurt
- 13 **Feministische Debatten um Sexarbeit zwischen Freiwilligkeit und Zwang**
Frederick Schindler
- 15 **Ist heterosexueller Sex (hetero) sexistisch?**
Uwe Kretschmer
- 17 **You were so hot I forgot you were in a wheelchair** — Leonie Zilch
- 19 **Cyborg: Art and Words about Sexuality**
Sensible Date
- 21 **Die Geschlechtermaschine**
- 23 **„Let's Talk about (the Third) Sex, Baby“**
Melanie Lenk
- 25 **„Diese werde genannt Männin“**
Anna Wunderlich
- 27 **Rosa Meinung**
Ann Cotton
- 29 **Sexualerziehung, Klassenkampf und ‚Kinderschänder‘** — Sonja Witte
- 33 **„Wem tut es weh, wenn ich liebe?“**
Farnaz Nasiriamini
- 35 **Sexuelle Befreiung oder Unterdrückung der Lust** — Hans Stephan
- 37 **Die AfD, Tinder und die Orgasmusangst**
Ynnor Nazad
- 39 **Sexzeiler** — Pjotr G. Distelkranz
- 41 **Sexismus an der Hochschule thematisieren**
Gleichstellungsbüro
- 43 **Sexwork oder: Die Grenzen der Moral**
Arno Nym
- 45 **„Die Frau als Wärmequell der Gesellschaft“**
Katrin Gottschalk
- 47 **Studieren mit Kind(ern)**
Sozialreferat der Uni Frankfurt
- 49 **FAQ zur Neuregelung VG WORT**
Holger Rosenbrok & Nathalie Emmer
- 53 **„Achtung: ‚Exzellenzcluster‘ will linke Strukturen ausforschen!“**
Antifa Kritik & Klassenkampf
- 57 **Krocodocs empfangen Kuschtiere in der Teddyzahnklinik**
- 58 **Kreuzworträtsel**
- 59 **Die Narthex. Heft für radikales Denken**
Halkyonischen Assoziation für radikale Philosophie



Polyamorie

Ich muss zugeben, dass ich jetzt, mit 25, während meine Bekannten und Freunde fast ohne Ausnahme (nämlich mir) vergeben sind, ihre Hochzeit planen oder ihr erstes Kind, ab und an neidisch, aber auch mit einem Seufzer, den Händchen haltenden Pärchen hinterher blicke. Eine glückliche Beziehung, das wär's doch. Zwei Menschen, die sich lieben und dabei – zumindest die meiste Zeit – glücklich und vollkommen sind. Aber was, wenn eine Beziehung nicht mehr reicht und man sich à la Freiheit des 21. Jahrhunderts einen zweiten Partner „gönnt“?



Wer damit nun eine Affäre assoziiert, liegt zwar sicher nicht generell falsch, aber zumindest in diesem Fall.

Eine lesbische Freundin ist in einer langjährigen Beziehung, aber trotz der beteuerten „großen Liebe“ beichtet sie mir in unregelmäßigen Abständen: „Ich bin verliebt.“ Gut, denke ich, sie ist eben anfällig für Schwärmereien, das legt sich schon wieder, wie die Male davor eben auch. Aber dieses Mal ist es anders, denn es geht nicht mehr nur um das kribbelige Verlangen, zu erfahren, wie die Lippen eines anderen schmecken und aufgeregt zu sein, weil man einen tollen, reizenden Flirt hat, sich attraktiv und ganz schön cool findet. Sie erzählt, dass in ihrem Freundeskreis – meist Homosexuelle – Pärchen oder einzelne Partner polygam leben. Ungläubig muss ich erst mal Schlucken und pruste dann raus: „Zusammen, aber einer vögelt rum?!“. „Nein, es geht dabei nicht nur um Sex wie bei einer Affäre“, sagt sie. Aber worum geht es denn dann?

„Darum, zwei oder mehr Personen auf romantische Art zu lieben, ohne sich für einen Partner entscheiden zu müssen.“ Aha. Für mich klingt das grotesk und ein bisschen abartig. Es ist nicht so, dass ich die Existenz der Polygamie bzw. Polyamorie anzweifle oder im Gegenzug nicht hinterfrage, warum die Monogamie meist nicht so funktioniert, wie man sich das ausgemalt hat. Fremdgehen, Scheidung und so. Ich hinterfrage aber auch, wo bei diesem Modell die Liebe und Romantik bleiben und wo das letzten Endes hinführt.

Ich bin der Meinung, dass untreue Partner, die sich auf eine Affäre einlassen, in ihrer Beziehung etwas suchen, das sie bei einer anderen Person finden. Dabei geht es offensichtlich meist um das Körperliche, um wilden Sex, aber manchmal auch um Verständnis, Spontanität, Aufregung und die Frische, die an das Gefühl des Frischverliebtheits erinnert. Wo ist also die Grenze zwischen „Ich liebe meine Frau, gehe aber gerne mit einer zweiten aus, von der ich nach der Oper einen Handjob im Auto bekomme“ und „Ich liebe meine Freundin, aber weil sie nicht so gerne in die Oper geht, nehme ich meine zweite Freundin mit“? Es ist vermutlich doch nicht nur der Sex.

Andererseits entwertet dieses Modell meine Vorstellung einer Beziehung, die zwar traditionell und konservativ sein mag, aber aus der im besten Fall eine glückliche Familie mit Katze oder Hund und einem Häuschen am Stadtrand resultiert.

Ich entscheide mich doch für diese Person, weil ich davon überzeugt bin, dass nur diese eine Liebe mich glücklich und zufrieden macht, mich vervollständigt und ergänzt, mich zum Lachen und meine Gefühle in Wallung bringt, aber auch für mich da ist, wenn ich jemanden an meiner Seite brauche – zum Reden, zum Anschweigen, zum Streiten, all diese Sachen eben. Es geht dabei auch darum, Macken und Fehler des Partners zu akzeptieren, zu tolerieren und final sogar schätzen und

lieben zu lernen. Wozu also eine zweite, andere Person, der ich im Alltagsstress zwischen Arbeiten, Einkaufen, Freunde treffen und entspannen gerecht werden muss? Hat diese Person weniger Macken, andere Macken, bessere Macken? Reicht mein Partner nicht, bietet meine Beziehung nicht genug Action und Gefühlsschaos? Sind wir als Team vielleicht nicht gut genug?

Meine Freundin antwortet daraufhin etwas pragmatisch: „Stell dir vor, du hast ein Kind, das du liebst. Und trotzdem willst du ein zweites. Aber nicht, weil das erste nicht gut genug ist.“ Das ist erst einmal einleuchtend und zugleich ein unfaires Beispiel, wie ich finde, denn bei Kindern spielen noch ganz andere Faktoren wie Evolution und der Familiengedanke eine Rolle.

Wenn ich nun also einen zweiten Partner haben möchte, um diesen ebenfalls im Modell einer Beziehung zu lieben – nach welchen Kriterien suche ich diese Person aus? Hat sie all das, was ich oder mein bisheriger Partner nicht haben oder ähnelt sie meiner Beziehungsperson sogar? Es ist von Vielfalt die Rede, doch das kann mich nicht überzeugen, besonders bei folgendem Szenario: Ich will heiraten und eine Familie gründen. Normalerweise keine allzu schwierige Sache, aber: Wen heirate ich jetzt und aus welchem Grund entscheide ich mich für den einen Partner und nicht für den anderen? Wenn ich Beziehung A heirate, fühlt sich Beziehung B doch gleich entwertet. Könnte ich aber trotzdem mit Person B ein Kind bekommen, weil beispielsweise Person A unfruchtbar ist oder weil die schwarzen Locken von Person B einfach der Hammer sind? Vielleicht bin ich zu aufbrausend, zu schockiert und stelle mir deshalb diese Fragen, aber ich finde sie haben ihre Berechtigung. Wie können zwei Beziehungen gleich viel Wert sein, ohne Eifersucht, ohne Kompromisse, vielleicht sogar ohne die bedingungslose Liebe? Bin ich überhaupt dazu in der Lage, bedingungslose Liebe zu empfinden, wenn ich meine Liebe und Zuneigung aufteile? Vielleicht passt diese Art in die „Ausprobier-Phase“ eines jeden Lebens, mal länger, mal kürzer, aber auf Dauer stelle ich mir zwei Beziehungen verdammt anstrengend vor und ich glaube, am Ende wird einer von den dreien den Kürzeren ziehen – was auch immer das bedeuten mag.

Jana Stumpf



Überleben im reaktionären Sumpf

Ein feministischer Nekrolog

This loss hurts, but please never stop believing that fighting for what's right is worth it. It is, it is worth it. And so we need — we need you to keep up these fights now and for the rest of your lives. (Hillary Clinton, 9.11.2016)

Es ist eigentlich lächerlich im Jahr 2016 über Frauenrechte schreiben zu müssen. Einem Jahr, in dem Frauen¹ in westlichen Gesellschaften scheinbar alles erreichen können, ‚Alphamädchen‘ das Bildungssystem beherrschen und man also dringend auch mal an die Jungs denken muss. Die aktuellen politischen Umstände machen dies aber mehr als notwendig. In Zeiten, in denen Frauen als *miss piggy* oder *disgusting animals* beschimpft werden können (danke, Trump!) und dieser Typ auch noch Präsident der USA wird, in denen im AfD-Parteiprogramm das „politische Leitbild der voll erwerbstätigen Frau“ als familienfeindlich angeprangert wird und im gleichen Atemzug Abtreibung verboten werden soll oder in denen besorgte Eltern auf die Straße gehen, um für ihre Töchter, deren Geburtsjahre schon längst eine 2 vorne aufweisen, u.a. deren zukünftiges Recht auf Muttersein und damit einen Platz am Herd zu fordern, ganz zu schweigen von der Konjunktur sog. Pick-up-„artists“ (vgl. entsprechende AstA-Zeitung) – in diesen Zeiten kann es keine andere Konsequenz geben als sich in das Mantra

aller vernunftbegabten Menschen spätestens seit den Sufragetten einzureihen. Dieser Text will weder eine dezidierte Auseinandersetzung mit den Hintergründen der Zunahme von Sexismus sein noch irgendetwas großartig Neues formulieren als vielmehr aus einer feministischen Empörung heraus auf das simple Credo der Frauenbewegung seit über hundert Jahren pochen: Menschenrechte sind Frauenrechte und das beinhaltet die Anerkennung ihrer Würde. *Simple it is*. Und es kann eigentlich nicht sein, dass Frauen, Feminist_innen oder überhaupt irgendjemand im 21. Jahrhundert darauf hinweisen müssen, dass Frauen wie Menschen zu behandeln sind. Aber offensichtlich ist das bitter nötig. Und das ist ein Armutszeugnis für Nationen, in denen in Teilen der Linken und auch der Öffentlichkeit schon seit Jahren in aufklärerischer Diktion (und die vermeintliche Überholtheit von ‚Frauenthemen‘ vor Augen) darüber diskutiert wird, wie vielen hundert Geschlechtern man sich auf Facebook zuordnen kann oder Robotik als probates Mittel zur Überwindung der Geschlechterdifferenz thematisiert wird. Offensichtlich stellt sich eine andere Aufgabe als die ultimative Triggerwarnung auf dem queeren Filmfestival zu formulieren oder die Wahl der perfekten DJanes beim Raven gegen Sexismus (man verzeihe mir die polemische Überspitzung): Das Überleben im reaktionären Sumpf.

Es hat oft den Anschein als drehte sich die ‚Frauenfrage‘ (was auch immer das überhaupt sein soll) darum, wie Frauen noch erfolgreicher werden oder die Doppelbelastung von Reproduktionsarbeit und Karriere managen können. Oder, auf der etwas reflektierteren Seite, wie man den Feminismus noch fancier feministisch gestalten kann. Welche Worte man für wen oder was wählt. Das ist ja alles schön und gut, büßt aber mitunter etwas von der politischen Brisanz ein, derer eine feministische Bewegung jetzt bedürfte. Auch wenn sich das nach einem konservativen Feminismus anhören mag: Vielleicht gerät unter dem Bild der starken Frau und der Debatte um Quoten und Unterstrich aus dem Blick, wie sehr es verletzt, dass Frauen derartig öffentlich und politisch wirksam gedemütigt werden wie es in den letzten Monaten von allen möglichen restaurativen Seiten der Fall war. Es betrifft mich als Frau und macht mich betroffen. Und ja, es verletzt auch und gerade starke Frauen. Es verletzt all jene, die bis vor Kurzem geglaubt haben, dass ihre Töchter die gleichen Chancen haben werden wie ihre Söhne. Es verletzt junge Mädchen und Frauen, die nun an ihren Träumen zweifeln müssen. Es verletzt alle Frauen, die einmal mehr die deprimierende Botschaft empfangen, dass sie weniger wert sind und für sie andere Standards gelten als für ihre Lebensgefährten, Brüder und Söhne. Diese Verletzung hat in der öffentlichen Debatte um den antifeministischen, und angesichts der sich verschärfenden Tendenzen muss

man sagen, frauenfeindlichen *backlash* zu wenig Raum. Wenn es hochkommt, wird sie in linksautonomer Abschottungstendenz in *safe spaces* verbannt und dort stillschweigend unter ihresgleichen in einiger Betroffenheit erörtert und begraben. Die Gleichsetzung von Verletzung und Schwäche, Gefühlsduseligkeit und Frauen, versperrt die produktive Kraft, die diese Verletzung auch haben könnte. Sie wird nach guter alter Manier unter den Teppich des (für die feministische Sache ja wichtigen!) weiblichen Selbstbewusstseins gekehrt. Hier reinszeniert sich jene Anrufung, die wohl jede weibliche Sozialisation prägt: Klappe halten und sich entweder unterkriegen lassen oder es eben härter versuchen. Und dabei bloß nicht als Emanze abgestempelt werden. Auf diese Weise einen symbolischen Totenschein für den Feminismus auszustellen, wäre die fatalste Konsequenz aus diesen Angriffen auf die weibliche Würde.

Der frauenfeindliche *backlash* der letzten Monate macht neben der glücklicherweise weitgehend ungebrochenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen deren Anprangerung und eine Mobilisierung politischer Aktivist*innen nötig. Es verlangt aber auch eine Re-Politisierung der Frauenbewegung und eine neue Standortbestimmung. Feminist*innen müssen sich fragen, welche Kämpfe und vor allem wo es sie auszufeuchten gilt. Dazu gehört auch, sich vielleicht mal aus der kuscheligen Einigkeitsblase herauszuwagen in unangenehmere Gefilde und ja – sich damit auch angreifbar zu machen und Verletzungen zu riskieren. Und das bedeutet nicht, sich (erneut) zum Opfer zu machen, sondern einzustehen für Würde, Anerkennung und Gleichberechtigung. Denn letztlich wurde mit der Wahl eines übelsten Sexisten mit hässlicher Frisur zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika auch, ob zielgerichtet oder nicht, neben unzähligen weiteren Fürchterlichkeiten, Frauenfeindschaft und -unterdrückung gewählt. Es wäre voreilig, von den Entwicklungen in den USA umstandslos auf Deutschland zu schließen. Aber Deutschland hat sich ja in den letzten hundert Jahren bekanntermaßen in den seltensten Fällen als Hort emanzipatorischer Ideale erwiesen. Auch hier stehen im nächsten Jahr Bundestagswahlen an, in der eine starke AfD zu erwarten ist, die neben ihrer Hetze gegen Geflüchtete auch durch ihre Betonung tradierter Geschlechterrollen beflügelt wird. Misogynie ist wählbar geworden. Die Reaktion darauf darf und kann nicht weniger, sondern nur mehr Feminismus sein!

Charlotte Busch

¹ Ich habe bewusst darauf verzichtet, „Frauen“ zu gendern, da es mir in diesem Text dezidiert um Frauen (und alle, die sich explizit als solche verstehen oder als solche gelabelt werden) geht und weniger um die im Unterstrich und co. zum Ausdruck kommende Kritik am Konzept der Zweigeschlechtlichkeit.

Don't fuck the pain away.

Nicht erst seit den Kommunarden der 60er und 70er Jahre, scheint ein wesentlicher Teil der Kritik kapitalistischer Verhältnisse, deren Einfluss auf die Gestalt und Grenzen von Sexualität zu sein. Eine Debatte, die obschon unzählige Male geführt, immer wieder neu aufzukommen scheint, ist die, welche Rolle der Sexualität in einem emanzipatorischen Projekt zukommen solle. Ist sie Gegenstand einer kritischen Praxis, die bei gelingen entfesseln würde oder ist sie selbst Teil des Vollzugs einer solchen? Der letztere Ansatz einer ‚Sexuellen Befreiung‘, die bürgerliche Gesellschaft im wahrsten Sinne des Wortes zu ‚zerficken‘ zu wollen, scheiterte im dem 1970ern allerdings nicht nur, sondern trieb dabei auch noch

relativ seltsame Blüten hervor, die die patriarchalen Verhältnisse eher zu wiederholen, denn zu überwinden schien. Eine darauf folgende Renaissance ‚romantischer Zweier-Beziehungen‘ schien ihrerseits nur die ebenso schlechte Gegenthese dazu. Warum bleibt Sexualität als immer noch die bevorzugte konkrete Utopie eines emanzipatorischen Projekts?

Es wirkt so, als würde das unterstellte Surplus der Sexualität stets in einer eigenwilligen Verschränkung mit romantischen oder zumindest empathischen Affekten argumentiert. Das dabei unterstellte emanzipatorische Potenzial kann aber scheinbar nur in gleichzeitiger Fortsetzung und Ablehnung dieser Verbindung geltend gemacht werden. So ist man auch in einer linksradikalen Kritik der Liebe immer noch „hungrig“ nach „menschlicher Verbindlichkeit, echter Anteilnahme, einer Praxis, die versucht sich tatsächlich und persönlich um einander zu kümmern.“¹ Dort wo Beziehungen als Orte auftreten, an denen Reproduktionsarbeit und damit die Bedingungen kapitalistischer Verwertung jenseits des Marktes für den Markt geliefert werden, gilt gerade Sexualität als deren dennoch subversiv-hedonistisches Element. Nach dem Motto: Ist unsere Verbindung auch vor allem die kleinste Fabrik der bürgerlichen Gesellschaft, im Moment des Orgasmus besteht sie nur für uns. Gleichermaßen wird eine Sexualität, die mehr sein soll als jegliche andere Konsumpraxis, zu etwas, in dem sich Menschen auf eine Weise zueinander in Beziehung setzen, so dass sie den anderen *mehr* erleben als nur bloße*n Träger*in einer Ware sexueller Befriedigung. Es wird unterstellt die *gelingende* sexuelle Verbindung enthalte ein utopisches Moment. Sie realisiere für einen Augenblick eine Verhältnis und ein Erleben, welches sich radikal von der käuflichen Befriedigung eines neuen Paar Sneakers unterscheidet.

Die These scheint also zu sein, dem Ausleben sexueller Bedürfnisse käme, in Abgrenzung zu den vielen ‚falschen Bedürfnissen‘ des Kapitalismus, eine privilegierte Position zu. Dabei wird vielleicht weniger der Umstand vernachlässigt, dass uns ein Großteil des Angebots an Waren in sexualisierter Form angeboten wird, wohl aber, dass sich Sexualität immer als konstitutiv in eine ökonomische Praxis eingebettet zeigt. Wie etwa Eva Illouze nachzeichnet, hat die Verknüpfung von Sexualität, romantischen Affekten und Unterhaltung sich vor allem als und durch das kulturindustrielle Produkt der fünfziger Jahre durchgesetzt.² Die Lösung der Sexualität aus ihren moralischen Fesseln, hin zu etwas, an dem wir auch öffentlich Freude äußern können, war damit immer auch schon ihre Erschließung als und für kapitalistische Verwertung. Unter einem anderen Blickwinkel machen Arbeiten materialistischer Feminist*innen ebenfalls darauf aufmerksam, dass die Einbettung und Form von Sexualität keineswegs kapitalistischen Produktionsverhältnissen

entrückt, weil sie in die Sphäre des Privaten verlagert ist. Unter bürgerlichen Verhältnissen stellt sie sich eben nicht nur als Selbstzweck, sondern faktisch auch als Teil jener Fürsorgepraxis dar, die im Privaten zur Reproduktion von Arbeitskraft geleistet werden muss. Die unentgeltliche Verfügbarkeit des (zumeist weiblichen) Körpers, konstituiert diesen als freie Ressource und stellt entsprechende Forderungen an ihn.³ Dass Sexualität dem bürgerlichen Ideal nach nicht im Tausch zu haben sein soll, und abstrakt wie konkret doch zu haben ist, lässt sie als das erscheinen, was die Arbeiter Brechts vor dem Bordel im Song von Mandelary besingen:

Liebe die ist doch an Zeit nicht gebunden.
Jungs macht schnell hier geht's um Sekunden.⁴

Diese etwas zynisch anmutende Betrachtung führt aber nicht zu einer Re-Aktualisierung einer spießbürgerlichen Sexualmoral, da solche reaktionäre Nostalgie nur die Unschuld der Sexualität zu retten suchen würde, indem sie sie in die Sicherheit des Privaten und damit in die Unsichtbarkeit verbannt. In dieser Form wäre und ist sie ein Ort, an dem auch die*der pedant politisch-korrekte Aktivist*in ihren sexistischen Ressentiments frönen kann. Ein Umgang, der dieses fadenscheinige Privileg ausschlägt, sie an das Tageslicht zerrt und bereit ist, Sexualität sowohl der Möglichkeit des Genusses, als auch der Kritik bereit zu stellen, macht aus einem Rückzugsraum eine kritische Praxis.

So etwas wie ‚emanzipatorische‘ Sexualität fände dann nicht unter einer Maske der falschen Autonomie statt, unter der wir uns selbst und anderen vorspielen können, dass wir unabhängig seien, niemanden benutzen und schon gar nicht benutzt würden. Es wäre ein Sich-Verorten im Handgemenge der Abhängigkeiten und das Nutzbarmachen meines Benutzt-Werdens für mich und über es hinaus. Eine solche Form der Sexualität wird, wie fast jede kritische politische Praxis mit der frustrierenden Aufgabe konfrontiert, den Anspruch, *es richtig zu machen*, zu halten und dabei wahrscheinlich immer zu scheitern. Gerade dieses Scheitern ist es, was eine Grundlage für Kritik legt. Es erkennt und entfaltet sich, ohne sich zu akzeptieren. Es ist zynischer Genuss.

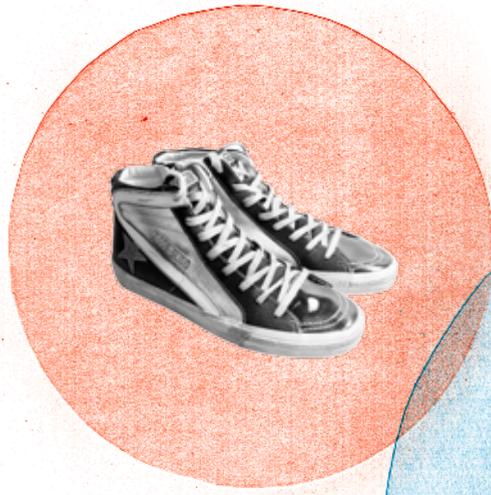
Felix Kronau

¹ Anonym (o. a.): *Beziehungsweise frei. Schlechte Ratschläge für das Leben jenseits von Zweierkisten, Eifersucht und anderen Normen*. Aktionsversand Projektwerkstatt, Saasen, S.2

² Vgl. Illouze, Eva (2003): *Konsum der Romantik*. Suhrkamp, Frankfurt: S.56.

³ Vgl. Haug, Frigg (2008): *Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*. Argument, Hamburg: S.109ff.

⁴ Brecht, Berthold (1930): *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*. In: *GBA. Stücke 2*. Suhrkamp, Frankfurt: S.710.



Sexismus in der linksradikalen Szene

(Teil 1)

Im Folgenden wollen wir einige, unserer Haltung nach, sexistische und reaktionäre Vorkommnisse innerhalb der linken Szene (u. a. in Frankfurt am Main) aufgreifen.

Uns geht es hierbei nicht um einen moralischen Vorwurf, die Erzeugung schlechten Gewissens oder eine pädagogische Belehrung. Im Gegenteil: Wir wollen, dass dieser Diskurs politisch (!) ernst genommen wird und nicht als persönlicher Angriff oder persönliche Betroffenheit gewertet wird. Uns geht es also darum, politisch sichtbar zu machen, dass Sexismus in verschiedenen Formen – als Witz, als subtiler Kommentar, als bestimmtes maskulines Männer*ideal, als Mansplaining,¹ als körperliche Performance uvm. – auch und immer wieder in der linken Szene auftaucht. Die linke Szene stellt hierbei leider nicht immer einen emanzipatorischen, *anderen* – wenn es den überhaupt geben kann – Ort zur bürgerlichen Gesellschaft dar. Wir wollen hiermit auch keine Generalisierung an alle Menschen der Szene betreiben, gleichzeitig können wir die Vorkommnisse aber auch nicht als Ausnahmen darstellen, da sie dafür leider viel zu häufig stattfinden und – und das verwundert uns – oft keine politischen Konsequenzen gezogen werden.

„ACAB“

Bastard soll als Beleidigung gegenüber Polizist*innen offenkundig ausdrücken, dass sie minderwertig sind. Selbstverständlich geben Polizist*innen und besonders deren Struktur tagtäglich legitimen Anlass, sie zu beleidigen. Aber warum ist „Bastard“ eine Beleidigung? Und warum ist es DIE Beleidigung der linken Szene? Der Ausspruch

ACAB („All cops are bastards“) wurde innerhalb der Linke schon oft kritisiert. Umso mehr wundert es uns, dass er sich (immer noch) großer Beliebtheit erfreut: sowohl in Form von bunten Luftballons (z. B. bei einer Soliparty im KoZ), im Mosaik an der Bar im Klapperfeld, als Ausruf bei Demos oder anderen Aktionen oder als gängige Beleidigung gegenüber Polizist*innen auf Facebook oder in linken Texten.

Was heißt das eigentlich, Bastard?

Bastard ist eine Bezeichnung für ein uneheliches Kind. Der Begriff war lange Zeit negativ konnotiert, was mit der Verwendung als Beleidigung gegen Polizist*innen bestärkt und erhalten wird. Eine Frau*, die ein Kind von einem Mann* bekam, der nicht ihr Ehemann* war, galt viele Jahrhunderte lang als Schlampe (negativ gemeint), als ehrenlos, als hinterlistig, untreu usw.; das fasst z. B. Schiller schon für das 18. Jahrhundert zusammen: „der thron von England ist durch einen bastard entweiht, der Briten edelherzig volk durch eine listge gauklerin betrogen.“² Zusätzlich bezeichnete der Begriff immer auch eine sog. „Mischform“, etwas „unreines“, was sich in dieser Verwendung ebenso seit dem 18. und 19. Jahrhundert findet. So hielten die Brüder Grimm fest, dass „[...] bastart überhaupt auf gemischte und unechte sachen anwendung findet.“³ Die negativen Konnotation von unehelichen Kindern als „unrein“, schrieb sich in der deutschen Geschichte fort: So wurden nach dem 1. Weltkrieg Kinder von sog. einheimischen, meist weißen, Frauen* und männlichen Soldaten der französischen Kolonien in Afrika, von denen einige das Rheinland eingenommen hatten, als „Rheinlandbastarde“ bezeichnet.⁴ Diese Kinder und ihre Mütter* waren starken Diskriminierungen ausgesetzt.

Was die materielle Wirkung der negativen Konnotation von sog. „Unreinheit“ und „Gemischtheit“ von Menschen betrifft, zeigte sich im deutschen Nationalsozialismus: Hier wurden vor allem Kinder jüdischer Eltern als „unreine Bastarde“ stigmatisiert, sowie Kinder von Sexarbeiter*innen und unverheirateten Frauen*, Kinder von nicht-deutschen Frauen, Kinder mit sog. Behinderungen und nicht-weiße Kinder. All diejenigen, die im NS als Bastard beschimpft wurden, wurden gedemütigt, misshandelt und in aller rassistischsten Konsequenz vernichtet.

Der Begriff bezieht sich neben der rassistisch subjektivierenden Zuschreibung auch auf einen Aspekt, der aus einer linken Klassenperspektive eher bekämpft als befördert werden muss. Denn ein Bastard war immer auch ein Kind, welches aus einem sog. „Mischverhältnis“, was den Klassenstandpunkt betrifft, entsprang. So wurde bspw. ein Kind eines adeligen Mannes* und einer proletarischen oder bäuerlichen Frau* als Bastard bezeichnet. Es war noch Ende des 20. Jahrhunderts undenkbar, ein Kind aus einem solche sog. „Mischverhältnis“ innerhalb des Adels oder des Bürgertums zu akzeptieren. Sie waren aus diesen Kreisen immer ausgeschlossen.

Der Begriff ist augenscheinlich zudem, in seiner Verwendung als Beleidigung, ein (hetero)sexistischer und in sexueller Hinsicht reaktionärer Begriff. Wenn es eine Beleidigung ist, dass Du das Kind unverheirateter Eltern bist oder wenn Deine unverheiratete Mutter mit dem Begriff Schlampe gedemütigt werden soll, wenn sie Dich „ohne Mann“ zur Welt bringt oder Deine Eltern verschiedene Staatsbürger*innenschaften haben, dann ist das schlichtweg reaktionär, antifeministisch und nicht links. Denn wer kann – außer aus guten Gründen des Aufenthaltsstatus oder

taktischen Gründen, die auf die Abschaffung derselben hinzielen – innerhalb der Linken tatsächlich die Ehe verteidigen? Einen „Bund für das Leben“ vor Staat und Kirche zu schließen heißt nicht nur, die eigene Spießigkeit festzuzurren, sondern auch, der biopolitischen Regulierung der eigenen Lust, des Begehrens und der Identität durch Staat und Kirche nicht nur mehr oder weniger freiwillig⁵ zuzustimmen, sondern auch noch zu bejaen.

Wer kann also vor diesem Hintergrund – und hierfür gibt es schlichtweg niemals Gründe – tatsächlich einen Begriff wie „Bastard“ benutzen, der die rassistische und sexistische Ideologie von Reinheit – sexuell, körperlich und politisch – verteidigt?

So ist es nicht verwunderlich, dass ACAB auch unter (Autonomen) Nationalist*innen und weiteren völkischen Gegner*innen des deutschen Staates verbreitet ist!

Bei unmittelbaren Versuchen, auf die sexistische und reaktionäre Bedeutung dieses Ausspruchs hinzuweisen, reagierten sogenannte Genoss*innen oft verteidigend oder abwehrend. Abstruse Argumentationen, wie bspw. man habe es hier mit einer „linken Tradition“ zu tun, durch die schon lange viele Linke zusammen gefunden hätten oder der Ausspruch wäre nun mal überall/international zu verstehen und/oder das Wort „Bastard“ stelle doch einfach nur eine neutrale Beleidigung dar...

Folgt man dieser Logik, handelt sich hier anscheinend um einen linken Konsens, der nicht gebrochen werden soll. Ein linker Konsens, den man Sexismus nennen muss, der leider tatsächlich überall zu verstehen ist. Oder warum ist hier die so oft hochgehaltene, vermeintliche Begriffsarbeit plötzlich nicht mehr wichtig?

Es geht hier also um eine weitreichendere Aussage, als möglicherweise oft angenommen wird. Falls eine Linke emanzipatorisch sein will – also ihrem Begriff nach überhaupt links sein will und im besten Falle queer – dann muss klar sein, dass solche Aussagen zum einen reaktionären Schwachsinn reproduzieren und zum noch produktiv für deren Weiterbestehen sorgen, statt religiöse und völkische Moral abzuschaffen und für queere Lustfreund*innenschaft zu kämpfen: „schluss mit der guten und der schlechten frau. diese trennung hat uns zu oft guten sex versaut“ (Sookee).

„Hure“, „Hurensohn“, „Bitch“, „Schlampe“

Aus ähnlichen Gründen reaktionär sind Begriffe wie Schlampe, Bitch, Hurensohn oder Hure, wenn sie als Beleidigung fungieren. Diese Begriffe, genauso wie ACAB, wollen wir nicht an sich ablehnen oder verbieten, stattdessen lehnen wir ihre Verwendung als Beleidigung statt als positive Selbstbezeichnung oder als reflektierte Dekonstruktion ab – sprich: im Sinne einer kämpfenden Aneignung! Es geht also nicht einfach nur darum, diese Begriffe

grundsätzlich einer sprachlichen Verwendung zu entziehen, sondern einen kritischen Umgang mit ihnen zu finden, der es ermöglicht, gesellschaftliche Machtverhältnisse offen zu legen und anzugreifen, die sich u.a. in diesen negativ verwendeten Begriffen manifestieren. Eine Praxis der Aneignung und Umdeutung solcher Begrifflichkeiten ist daher je nach Kontext und Subjektposition ein politisch notwendiger Akt.

„Hurensohn“

U.a. bei einer Soliparty am im Sommer 2016 im Klapperfeld schrie ein Typ laut, so dass es alle Anwesenden auf der Tanzfläche hören mussten, „Hurensohn“. Es wird darauf angesprochen, was der scheiß solle und fühlt sich offensichtlich provoziert und/oder ist genervt.

Parallel zu dieser Situation lief in der Sus-hibar bestimmter Rap, der selbstverständlich mit diesen Begriffen operierte, ohne sie zu kritisieren, zu zerstören oder positiv anzueignen,⁶ was diese Intervention von außen betrachtet fast zynisch wirken ließ.

Von dem Typ und seinen zwei „Genossen“ wurde denjenigen Personen, die sie auf das „Hurensohn“ ansprachen entgegnet, sie sollten sich mal „entspannen“ und nicht so hysterisch sein. Abgesehen davon, dass die Entgegnung nicht hysterisch sondern aggressiv war, ist dies ein lächerlicher Versuch, Frauen*, die wütend sind und dies nicht auf liebevolle oder freundliche Weise zum Ausdruck bringen, in eine Klischee-Rolle von Frau*-Sein zurückzudrängen. Wenn Frauen* in ihrem Klischeebild nicht rational und demnach nicht an öffentlichen politischen Debatten teilhaben können, dann muss ihre Aneignung und ihre Behauptung als rationale, politische Personen als bspw. hysterisch pathologisiert werden. Daher war nicht nur der Ausruf „Hurensohn“ reaktionär, sondern auch die Reaktion auf die Entgegnung darauf. Denn diese zeigte, dass es scheinbar klar vorherrschende Rollenbilder innerhalb der Linken gibt, innerhalb welcher Frauen* sich „nicht so aufzuregen“ haben und lieber schön ihre Klappe halten mögen. Hier wurden sexistische Zuschreibungen reproduziert. Radikaler Feminismus, der sich auch in der Praxis behauptet, wird als Spielverderber*in dargestellt.

Derselbe Typ, der Hysterie unterstellte, bezeichnete auf einem Barabend von uns einen schwarzen Typen, den wir aufgrund eines sexistischen Vorfalls seinerseits aus dem Klapperfeld schmissen mit dem N-Wort. Auch dieser vermeintliche Genosse musste daraufhin gehen.

An dieser Stelle fragen wir uns wirklich, warum so etwas innerhalb der Szene geduldet wird und keine ersichtlichen Konsequenzen hat?

Wir wollen keinen moralisch besseren Standpunkt beziehen. Grundsätzlich geht es hier in keinster Weise um Moral als bürgerliche Kategorie des „besser Wissens“ und „Belehrens“. Es geht um eine

politische Kritik. Eine Kritik daran, dass eine Linke, die heterosexistische Performances in ihren Kreisen duldet den Anspruch links zu sein nicht nur völlig verfehlt: sie ist es dann, wenn sie Sexist*innen duldet, schlichtweg nicht, sondern reaktionär.

„We want and must say that we are all housewives, we are all prostitutes, and we are all gay, because as long as we accept these divisions, and think that we are something better [...] we accept the logic of the master.“ (Silvia Federici)

fantifa.frankfurt

¹ Mansplaining ist ein Begriff, der auf die Schriftstellerin Rebecca Solnit zurückgeht. Er beschreibt die Momente, in denen Männern* Frauen* die Welt erklären, ungeachtet dessen, ob sie – die Männer* – Ahnung von dem jeweiligen Thema haben oder nicht.

² Friedrich Schiller.

³ *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. 1, Sp. 1150 f.

⁴ Vgl.: <http://www.zeit.de/1980/42/keiner-hat-hoeren-wollen>.

⁵ Klar ist, dass in kapitalistischen Verhältnissen, die uns in Gänze subjektivieren, kaum irgendetwas gänzlich freiwillig ist, im Verhältnis jedoch zu Staaten, in denen die Zwangsehe Millionen junger Mädchen in ein grausames Leben knechtet, stellt sich die Frage, wie sich hierzulande Menschen ohne offenkundigen Zwang und Gewalt, zur Ehe entschließen.

⁶ Wir meinen hier, dass nicht jede*r Musiker*in, die solche Begriffe verwendet an sich reaktionär ist, sondern dass es auf den Kontext, die ästhetische und politische Verwendung ankommt. So gibt es bspw. bei Fler, Bushido & Co keinen Spielraum für progressive „Huren“, während Brooke Candy, Zugezogen Maskulin, Sookee oder Niki Minaj solche Begriffe in ganz unterschiedlicher Weise dekonstruieren oder neu verwenden.

Feministische Debatten um Sexarbeit zwischen Freiwilligkeit und Zwang

Am 28. Oktober 2013 veröffentlichte die feministische Zeitschrift EMMA den von ihrer Herausgeberin Alice Schwarzer initiierten „Appell gegen Prostitution“. Darin werden Maßnahmen gefordert, „die kurzfristig zur Eindämmung und langfristig zur Abschaffung des Systems Prostitution führen“ (Emma 2013).



Es geht den Unterzeichner_innen demnach um eine Rücknahme des im Jahr 2001 beschlossenen Prostitutionsgesetzes, das Prostitution/Sexarbeit als Dienstleistung anerkannte und das Ziel hatte, die rechtliche und soziale Situation von Sexarbeiter_innen zu verbessern. Der Appell entfachte die Debatte um eine Kriminalisierung von Prostitution erneut und hatte auch politische Konsequenzen: Zum genannten Gesetz wurden kürzlich nach jahrelanger Debatte einige Änderungen beschlossen, die am 1. Juli 2017 in Kraft treten sollen – die letzte parlamentarische Hürde wurde dafür Ende September 2016 genommen. CDU/CSU und SPD haben sich dabei beispielsweise auf eine Anmeldepflicht für Sexarbeiter_innen geeinigt, während Linke, Grüne und Prostituiertenverbände dies als repressiv und ausgrenzend kritisieren und argumentieren, dass die Gesetzesänderungen die Entmündigung und Stigmatisierung von Sexarbeiter_innen weiter vorantreiben würden. Bezugspunkt heutiger feministischer Analysen ist die Streitfrage zwischen Freiwilligkeit und Zwang. Befürworter_innen der Legalisierung von Prostitution sehen durch eine Kriminalisierung das Selbstbestimmungsrecht von Menschen gefährdet, zu dem auch ein Verkauf sexueller Dienstleistungen gehöre. Zudem weisen sie auf die Gefahren hin, die eine Kriminalisierung mit sich brächte: Schon jetzt werden Prostituierte an den unsicheren Stadtrand

gedrängt, ein Verbot würde die Ausübung unsichtbar und damit noch gefährlicher machen. Die Gegenseite bedenkt tatsächlich nicht, dass eine „erneute Kriminalisierung nicht das Phänomen Prostitution auflösen kann, sondern Sexarbeiterinnen noch weiter in die Illegalität getrieben werden und noch mehr ausbeutbar sind“ (Schuster/Sülzle 2006, 6). Legalisierungsbefürworter_innen sehen die Anerkennung von Sexarbeit und die Möglichkeit einer legalen und sicheren Ausübung dieser als wichtige Voraussetzung, um Menschenhandel und ausbeuterische Verhältnissen in dem Gewerbe zu bekämpfen. Sie streiten daher für mehr Rechte für Prostituierte, sehr wichtig ist ihnen zudem eine Differenzierung zwischen freiwilliger und erzwungener Prostitution: Häufig wird Prostitution mit Frauenhandel und Zwangsverhältnissen gleichgesetzt. Beide Begrifflichkeiten werden vermischt und führen dadurch zu falschen Darstellungen und zu pauschalen Stigmatisierungen von Prostituierten. Prostitution ist jedoch nicht gleichzusetzen mit Menschenhandel – nicht jede Prostituierte ist von Frauenhandel betroffen. (Bundesweiter Koordinierungskreis gegen Frauenhandel und Gewalt an Frauen im Migrationsprozess e.V. o.J.) Vertreter_innen der Kriminalisierung gelingt es allerdings oft nicht, diese Formen zu unterscheiden, was eine paternalistische Viktimisierung verstärken kann. Bei diesem Ansatz wird davon

ausgegangen, dass alle Prostituierte „stets unter ihrer Arbeit leiden“ (Schmackpfeffer 1989, 107, Hervorhebung im Original). Durch eine Ineinssetzung von Menschenhandel und Prostitution werden „Opfer von Menschenhandel mit ihren spezifischen Bedürfnissen, individuellen Hoffnungen und Wünschen [...] nicht sichtbar gemacht“ (Schuster/Sülzle 2006, 3). Oft werden vor allem alle migrantischen Sexarbeiter_innen als Opfer von Menschenhandel betrachtet, ohne einen differenzierenden Blick auf unterschiedliche Biographien zu richten. Schwierige Arbeitsbedingungen entstehen beispielsweise erst durch eine repressive Migrationspolitik, die Menschen illegalisiert und ihnen nicht erlaubt, zu arbeiten. „Mit der Umdeutung migrantischer Sexarbeit in ‚Zwangsprostitution‘ lenken Staat und Gesellschaft von ihrer Mitverantwortung für die Situation der SexarbeiterInnen ab“ (Schuster/Sülzle 2006, 6). So führten Razzien im Sexgewerbe in vergangener Zeit oft zu „Abschiebungen ausländischer Sexarbeiterinnen und nicht zur Verurteilung von Menschenhändlern“ (ebd., 9), obwohl sie als Befreiung von Menschenhandelsopfern inszeniert werden. Die Darstellung von tatsächlichen oder vermeintlichen Menschenhandelsopfern sind „geprägt von Homogenisierung, Viktimisierung und Dichotomisierung innerhalb eines Opfer-Täter-Konstrukts“ (Moldenhauer 2008, 40).

Die generelle Ablehnung von Prostitution geschieht in der Frauenbewegung mit der Begründung, dass diese die Speerspitze des Patriarchats darstelle und der Emanzipation von Frauen gegensätzlich sei. Diese Perspektive fasst Prostitution „primär als Repräsentation und Reproduktion patriarchaler Unterdrückung“ (Hantzsch 2008, 7). Eine Prostituierte wird dabei als „Verräterin der Frauenbewegung“ (Schmackpfeffer 1989, 142) gesehen, da sie „deren Kampf um die Befreiung der Frau [untergrabe], indem sie sich eindeutig der Herrschaft des Mannes unterwerfe und sich zu seiner ‚Lustsklavine‘ degradiere“ (ebd.). Spätestens ab Anfang der 1980er-Jahre fanden durch die Entstehung der Hurenbewegung allerdings auch andere Positionen Gehör in der Frauenbewegung. In Teilen wurde anerkannt, dass „der Weg in die Prostitution nicht immer über Not und Zwang führt, sondern mit unterschiedlichen Graden der Entscheidungsfreiheit verbunden ist“ (Kontos 2009, 376).

Unabdingbar in feministischen Debatten um Sexarbeit ist es meines Erachtens, nicht nur über, sondern auch mit Prostituierten zu sprechen. Dass diese dabei nicht mit einer Stimme sprechen, ist ebenfalls selbstverständlich – einige verfassen einen „Appell FÜR Prostitution“ (Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen 2013) und behaupten, die Mehrheit der Prostituierten wäre „freiwillig und selbstbestimmt“ (ebd.) tätig, andere berichten von massiver Ausbeutung. Wichtig ist, dass existierende Machtverhältnisse nicht ausgeblendet werden und dass „die reale Verletzung der Menschenrechte, die in diesen Prozessen stattfindet“ (Hantzsch 2008, 18) thematisiert und skandalisiert wird. „Dennoch ist es außerordentlich wichtig, [...] die Frauen als denkende, handelnde und fühlende Subjekte“ (ebd.) anzuerkennen. Manche Gegner_innen und manche Befürworter_innen nehmen sicherlich eine zu einseitige Perspektive ein, auch weil sie über verschiedene Prostitutionssegmente sprechen, wie Silvia Kontos (2014, 86f.) treffend feststellt:

[E]rstere über die ‚Massenabfertigung‘ in Großbordellen, Lauffhäusern und auf dem Straßenstrich, fast ausschließlich durch Migrantinnen mit ungesichertem Aufenthaltsstatus, wenig Sprachkenntnissen und Wissen um die hiesigen Prostitutionsbedingungen, zumeist unter der Kontrolle von Zuhältern und ‚Vermieterinnen‘, deren Präsenz aber unter etwas weniger ausbeuterischen Bedingungen bis in die Appartementprostitution hineinreicht. Dagegen reden letztere über das gehobene Segment der Prostitution bis hin zum Escortservice, in dem die Ausbeutungsraten moderat sind [...] und sich der externe Druck auf die Prostituierten hinsichtlich ihrer Arbeitszeiten, der Zahl und Auswahl ihrer Freier in Grenzen hält, oder nur noch in den systemischen Zwängen der Prostitution zu suchen ist.[.] Feministische Debatten zum Thema sollten sich allerdings lediglich nach den Bedürfnissen der Prostituierten und nicht

nach denen der Freier richten: Für menschenwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen, für mehr Beratungsstellen und die Teilhabe an politischen Prozessen gegen Zwang, Abhängigkeit und Gewalt, für Respekt und Anerkennung und gegen Stigmatisierung, Tabuisierung und Viktimisierung. Es lässt sich trefflich darüber streiten, ob die Ursache der Ausbeutung im System Prostitution selbst zu suchen ist, oder nicht vielmehr in patriarchalen Macht- und Dominanzverhältnissen, im Zwang zum Verkauf der Ware Arbeitskraft und auch in restriktiven Migrationsregimen, die vielen migrierten Frauen Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse verweigert und ihnen damit wenig Alternativen bietet. Bereits die sozialistische Frauenbewegung um 1900 und ihre feministische Kapitalismus- und Prostitutionskritik hat für diese Debatte wichtige Grundsteine gelegt. Fakt ist: In einem Großteil des Bereichs Prostitution findet Ausbeutung auf vielfache Art und Weise statt, während es auch einen kleinen Teil von Prostituierten gibt, die für sich beanspruchen, eine selbstbestimmte Tätigkeit auszuüben. Das Eintreten für ein menschenwürdiges Leben von Prostituierten ist also sicherlich nicht durch Verbotsforderungen möglich, da so schwer für konkrete Verbesserungen eingetreten werden kann, jedoch auch nicht durch eine Verharmlosung der Gewaltverhältnisse. Wenn die Kritik der Prostitution allerdings mit einer Abwertung der Ausübenden einhergeht, ist diese entschieden zurückzuweisen: Viel zu leicht verschwinden so „die eigentlichen Problemproduzenten, die nachfragenden Männer [...] im Hintergrund“ (Kontos 2014, 199).

Frederick Schindler

Der Autor studiert im Master Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und arbeitet als freier Journalist u. a. zu den Themen Antisemitismus und Islamismus (Texte: www.frederikschilder.net). Er twittert unter @Freddy2805

Literatur

Hantzsch, Nora (2008): „Opfer des Frauenhandels“. Stereotypisierung der vom Menschenhandel in die von sogenannter Zwangsprostitution betroffenen Frauen. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hrsg.): *Der involvierte Blick. Zwangsprostitution und ihre Repräsentation*. HU Gender Bulletin Texte 35. Berlin: HU ZtG, S. 7-20.

Kontos, Silvia (2009): *Öffnung der Sperrbezirke. Zum Wandel von Theorien und Politik der Prostitution*. Sulzbach im Taunus: Ulrike Helmer.

Kontos, Silvia (2014): *Alte und neue Polarisierungen: Zur aktuellen Kontroverse über die Prostitution*. In: *Feministische Studien*, Nr. 2, Jg. 32. Berlin: De Gruyter, S. 185-199.

Moldenhauer, Sophia (2008): „Was Prostitution ist, das weiß im Grunde jede Frau.“ Alice Schwarzer zu Prostitution und „Zwangsprostitution“ und deren Darstellung in der feministischen Zeitschrift EMMA. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hrsg.): *Der involvierte Blick. Zwangsprostitution und ihre Repräsentation*. HU Gender Bulletin Texte 35. Berlin: HU ZtG, S. 40-59.

Schmackpfeffer, Petra (1989): *Frauenbewegung und Prostitution. Über das Verhältnis der alten und neuen deutschen Frauenbewegung zur Prostitution*. Oldenburg: BIS.

Schuster, Martina/Sülzle, Almut (2006): *Zwangsprostitution, Sexarbeit, Menschenhandel und die WM 2006. Gutachten zu Kampagnen zu Prostitution und Menschenhandel in Deutschland im Umfeld der Fußballweltmeisterschaft der Männer 2006*. Wien: Wiener Institut für internationalen Dialog und Zusammenarbeit.

Internetquellen

Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen (2013): *Appell FÜR Prostitution, für die Stärkung der Rechte und für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Menschen in der Sexarbeit*. In: http://sexwork-deutschland.de/?page_id=85 (zuletzt abgerufen am 3. 10. 2016).

Bundesweiter Koordinierungskreis gegen Frauenhandel und Gewalt an Frauen im Migrationsprozess e.V. (o.J.): *Lebenssituation*. In: <http://www.kok-buero.de/menschenhandel/in-die-sexuelle-ausbeutung/lebenssituation.html> (zuletzt abgerufen am 5. 10. 2016).

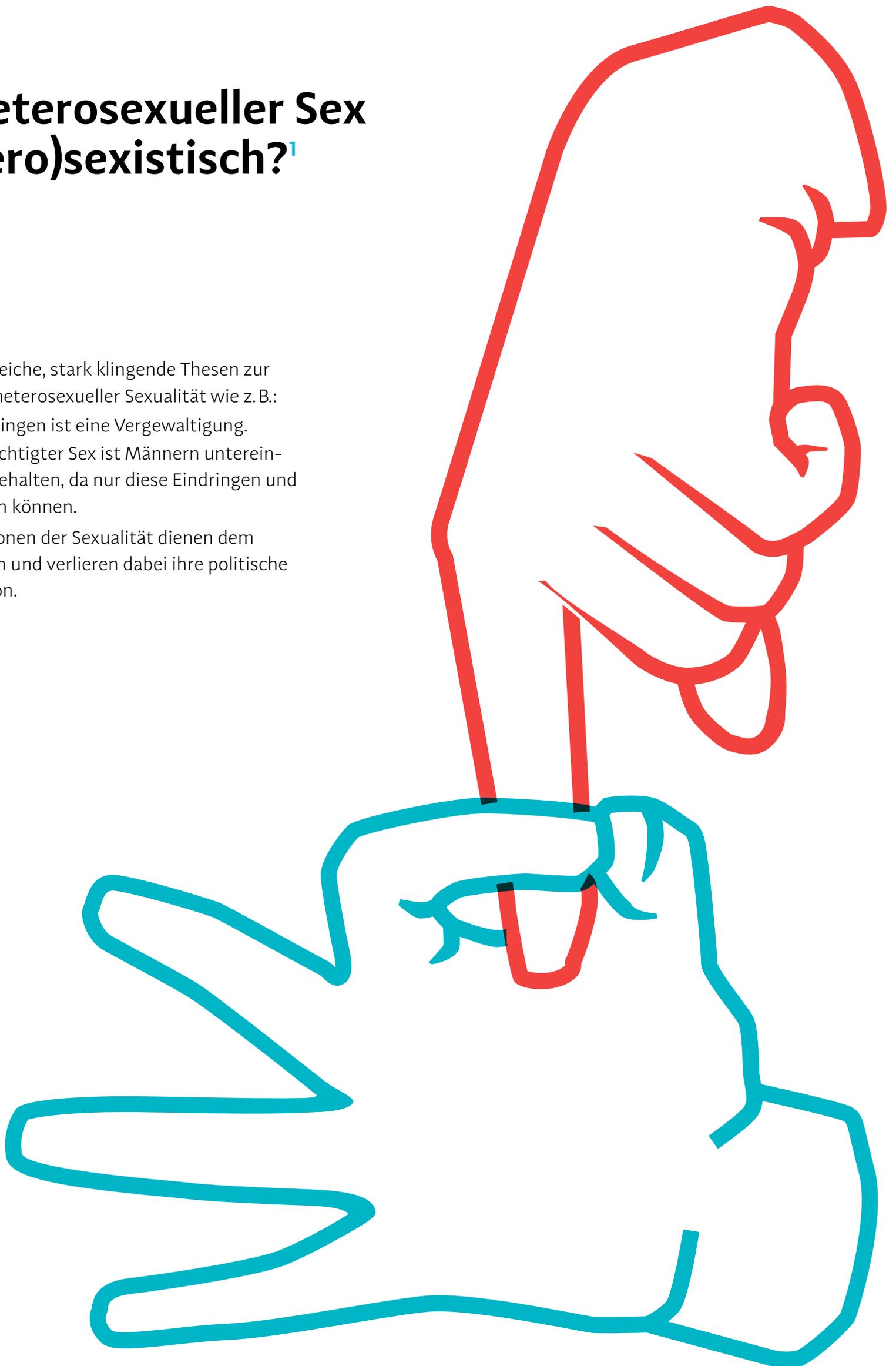
Emma (2013): *Appell gegen Prostitution*. In: <http://www.emma.de/unterzeichnen-der-appell-gegen-prostitution-311923> (zuletzt abgerufen am 1. 10. 2016).



Ist heterosexueller Sex (hetero)sexistisch?¹

Es gibt zahlreiche, stark klingende Thesen zur Bedeutung heterosexueller Sexualität wie z. B.:

- Jedes Eindringen ist eine Vergewaltigung.
- Gleichberechtigter Sex ist Männern untereinander vorbehalten, da nur diese Eindringen und Aufnehmen können.
- Die Variationen der Sexualität dienen dem Lustgewinn und verlieren dabei ihre politische Konnotation.



Dieser Artikel möchte keine dieser oder anderer Thesen widerlegen, sondern hofft, zusätzliche Perspektiven auf die, und aus der, menschlichen Sexualität entwickeln zu können. Dass es in diesem begrenzten Rahmen argumentative Leerstellen und Faktenlücken geben wird, ist nicht zu vermeiden.

Die Fragen sind die nach der Bedeutung heterosexueller Sexualität. Gibt es so etwas wie heterosexuelle Sexualität und ist diese automatisch oder teilweise (hetero)sexistisch? Der Autor sieht folgende Aspekte der Heterosexualität als zentral an:

Heterosexualität ...

- sortiert alle Menschen in zwei Gruppen: Jene mit Penis, Hoden, Prostata und jene mit Vagina, Klitoris und Busen und nennt diese ohne Rücksicht auf Selbstbestimmung Mann und Frau.
- ist somit die Aufteilung von Menschen nach den zugeschriebenen Geschlechtern Mann und Frau sowie die Annahme der Ausschließlichkeit des anderen Geschlechts in der Liebes- und SexualpartnerInnenwahl (nicht-cis-Menschen existieren innerhalb dieses Systems nicht).
- kann (noch) nicht als freigewählt bezeichnet werden, da die Verneinung dieser noch immer erhebliche, wenn nicht gar extreme Konsequenzen für jedes Individuum hat.

Wer heterosexuell lebt, schließt alle Menschen mit diesen oder jenen körperlichen Eigenschaften aus seinem „praktizierten“ Lieben und Begehren aus.

Sexualität ...

- ist die einvernehmliche Stimulation von Menschen über die Auslösung körperlicher und körperlich orientierter Empfindungen (nicht einvernehmliche Körperlichkeiten bedeuten Gewaltanwendung und nicht Sexualität, höchstens sexualisierte Gewalt).
- Heterosexuelle Sexualität ist hier Sexualität und/oder Liebe und/oder Partnerschaft zwischen Mann und Frau (wie oben definiert).

Heterosexistisch ...

- ist zum ersten die Auswahl eines (oder mehrerer) Sexualpartner(s) auf Grundlage von Körperlichkeiten. Der Hälfte der Menschen wird abgesprochen, jemanden in emotionaler und/oder sexueller Weise bereichern zu können.
- ist, wer grundsätzlich nur ein Geschlecht zulässt und somit der heterosexistischen Logik folgt, dass Männer und Frauen bestimmte Dinge in bestimmten Kontexten tun oder nicht tun sollen und umgekehrt.

Ja und?

Zwar findet Liebe und Sexualität großteils im privaten Raum statt und ist somit vielleicht kein politisches Statement. Doch zum einen findet Heterosexualität tatsächlich auch öffentlich statt und zum anderen ist es unwahrscheinlich, dass, wenn in einem recht gewichtigen Lebensbereich wie Liebe und Sexualität über 50 % der Menschen ausgeschlossen sind, sich dies nicht in anderen Lebensbereichen widerspiegelt.

Zudem ist es für eine erfüllende Sexualität doch fragwürdig, Körper die dem eigenen ähneln als unsexuell abzuqualifizieren. Weil dies hieße, dass Selbstbegehren abzuwerten und das Begehren des Sexualpartners als nicht geteilt zu sehen.

Es mag gut möglich sein, dass Heterosexualität immer sexistisch bleibt, wenn keine sexuellen oder Liebesverhältnisse mit anderen Personen anderer Zuschreibungen (Pan-/Homo-/Bi-/Trans-/Intersexualität) dazu kommen. Die Frage, ob Monogamie ausschließend und somit diskriminierend ist, weil sie homo-, bi-, trans-, inter-, pan- oder heterosexuelle Begegnungen ausschließt, ist jedoch ein eigenes Thema.

Heterosexuelle Sexualität

Wenn heterosexuelle Sexualität sich darauf beschränkt, dass nur die Frau empfängt, das heißt, der Penis, Finger, Spielzeuge in Mund, Anus und Vagina eingeführt werden, während im Gegensatz der Mann durch äußere Stimulation, also Oral-, Vaginal- oder Analverkehr stimuliert wird, ist sie (hetero)sexistisch, weil Menschen eine bestimmte Art Sexualität auf Grund vorausgesetzter Attribute aufgezwungen wird. Dem Mann wird die Sexualerfahrung vorenthalten, etwas innerhalb des Körpers zu spüren.

Der Frau wird vorenthalten, in Ihren Sexualpartner einzudringen.

Für die männliche Sexualität bedeutet dies, dass Sexualempfinden körperlich außen bliebe, nicht unter die Haut ginge. Sexualität beschränkt sich auf Körperstellen, die er sehen kann, eine Restkontrolle bleibt, Hingabe wird dadurch reduziert. Für die weibliche Sexualität bedeutet dies Aufzunehmen, als Gefäß zu dienen, und gleichzeitig nicht in den Partner eindringen zu dürfen.²

Der Anus ist voller Nerven, die Sexualreize empfangen können. Zudem befindet sich die Prostata direkt am Enddarm, wodurch sie durch den After zu berühren ist. Die Prostata ist für den männlichen Orgasmus und die Ejakulation ein zentrales Organ. Es ist sogar möglich, Orgasmen ohne Berührung des Penis über die Stimulation der Prostata zu haben. Ein Ausschließen der Prostatastimulation bedeutet quasi, ein Sexualorgan aus der Sexualität auszuschließen. Tatsächlich ist es fraglich, was es für eine gleichberechtigte Sexualität bedeutet, wenn Männer nur penetrieren und Frauen nur penetriert werden, zumal beiden Seiten damit Erfahrungswelten weggenommen würden. Die körperlichen Grenzen von Frauen

werden passierbar gemacht, die von Männern nicht. Wenn Sexualität eingeschränkt wird, bestimmtes Lustempfinden ausgeschlossen wird, um konstruierten Vorstellungen von Geschlechtern zu entsprechen, ist dies im mindesten heterosexistisch. Es ist tatsächlich sexistisch, da es Menschen auf Grund ihrer Geschlechtszuschreibungen Erfahrungen vorenthält.

Die Kernfrage, die sich hieraus ergibt: Muss der Mann seinen Penis in die Frau einführen, darf die Frau nichts in den Mann einführen? Das darf zum Glück jedeR in jedeR Situation selbst entscheiden!

Es muss sich aber auch jedeR selbst ehrlich die Frage beantworten, wie es sich auf das Denken und Handeln im politischen Raum auswirkt, wenn die Sexualität zwischen Mann und Frau als „Mann muss Frau penetrieren“ und „Frau soll den Mann nicht penetrieren“ definiert wird. Die Geschlechterverhältnisse werden damit in diesem Bereich hierarchisch zementiert. Wer sich selbst glaubt, dass er in einem Lebensbereich Geschlechterverhältnisse reaktionär und in anderen progressiv leben kann, dem sei hiermit herzlichst gratuliert. :)!

Uwe Kretschmer

¹ Da der Focus dieses Artikels auf cis-Männern und cis-Frauen in heterosexuellen Verhältnissen liegt, wird von Männern und Frauen gesprochen. Die Unterteilung von Menschen in diese Kategorien wird vom Autor jedoch als nicht richtig erachtet. Dieser Artikel soll eben einen Ansatz zur Überwindung der Geschlechterverhältnisse bieten, die beschrieben werden.

² Dass Frauen keinen Penis zum Penetrieren haben, wird als Gegenargument hier nicht geltend gemacht, da es unterstellt für Frauen sei Sexualität nur praktizierbar, wenn sie dabei mit dem penetrierenden Körperteil zum Orgasmus kommen könnten. Zudem ist dieses Sexualverständnis homophob und phallozentrisch, da es Sexualpraxen ohne Penis die Vollständigkeit abspricht.

You were so hot I forgot you were in a wheelchair

Dieses Kompliment bekommt Loree Erickson häufiger nach einem Screening ihres pornografischen Kurzfilms *want*. Die sich selbst als »poly, queer, femmegimp pornstar academic« (Erickson, S. 320) beschreibende Künstlerin gibt jedoch zu bedenken: »When I am hot, I am still disabled« (Erickson, S. 326). Zuschauende würden oft den weniger begehrenswerten Teil, in Ericksons Fall den Rollstuhl, verschwinden lassen, da Behinderung und Sexyness dem verbreiteten Körperideal zufolge nicht kompatibel seien. Auch Erickson selbst kennt das Bedürfnis, dem gängigen Schönheitsideal entsprechen zu wollen. Sie habe sich beim Schneiden des Films bei dem Wunsch ertappt, »the messy stuff« herauszuschneiden, um die gängigen Porno-Standards zu erfüllen (Erickson, S. 325). Dabei ging es ihr bei *want* gerade um das Erzeugen neuer Sichtbarkeiten:

I wanted to see bodies that looked and moved and felt like mine represented in the exciting but clearly still problematic, queer sexual culture. I wanted to see something that reflected my desires! I wanted to know that desiring people like me was possible. [...] On a political level, it allowed me to make a movie that would not only offer a moment of recognition of how sexy queercrises could be, but also a way to tell others how I wanted to be seen. Making this video allowed me to take up space and reconceptualize what is sexy. (Erickson, S. 324)

Ericksons Kurzfilm *want* vereint sexuell

explizites Material mit alltäglichen Situationen aus ihrem Leben. Der Film gewann zwar zahlreiche Preise, u. a. auf queeren Filmfestivals, doch noch immer sind erotische Darstellungen von Menschen mit Behinderung selten. Dabei sieht der Kulturwissenschaftler Tim Dean gerade im »Disability Porn« das Potenzial, nachhaltig mit dem Bild genormter Körper zu brechen:

If disability porn publicizes disabled bodies exercising their sexual agency, it also shows how ability and disability are inextricably intertwined rather than opposed. [...] Pornography is particularly adept at making us see how identities – including that of able-bodiedness – dissolve under the pressure of pleasure. [...] In the perspective opened up by certain pornographies, disability represents the ground not for identity but for transformation. Insofar as disability porn mobilizes its viewers to discover their bodies' hitherto unknown capacities. (Dean, S. 437)

Dean untersucht in seinem Aufsatz »Stumped« ein ganzes Archiv »of amputee sex between men« (Dean, S. 422) und lässt u. a. Derek Douglas, der seinen Unterarm bei einem Arbeitsunfall verlor, zu Wort kommen:

Being an amputee is fundamentally a plus, rather than a minus, when it comes to sexual attraction. [...] An amputated arm can be a major turn on to certain people. It doesn't take a lot of imagination to leap to a phallic



context. My friends kid me about having a super dick. It's not unusual for a partner to want to lick or suck my stump. Actually, the end of my stump is quite sensitive and erotic in certain situations. And yes when lubed-up-well, you geht the picture. The concept is fisting without a fist (Dean, S. 430f.).

Dean spricht sich dagegen aus, den Einsatz des Armstumpfes zur Penetration als kompensatorische Ersatzhandlung zu bewerten, da ein funktionaler Penis ebenfalls vorhanden sei. Er hebt vielmehr hervor, dass es Douglas gelungen ist, „a source of pain into a source of pleasure“ (Dean, S. 430) zu verwandeln und damit seinen Körper mit all seinen (dis)abilities, auch in sexueller Hinsicht, anzunehmen. Doch noch immer seien Behinderung und Sexualität und erst recht deren audiovisuelle Abbildung ein Tabu, »as if people with disabilities, in their dependence on able-bodied good will, should behave like children whose imperative is to safeguard our fantasy of their sexual innocence. To discover that disabled folks are more interested in getting laid than in being pitied can seem to be an affront to established notions of victimhood and able-bodied privilege«, so Dean (S. 423).

Gängige paternalistische Annahmen würden Menschen mit Behinderung entweder hypersexualisieren (z. B. Menschen mit Trisomie 21) oder als »hypervulnerabel« darstellen, kritisiert Erickson (vgl.

S. 322). Bereits Kindern mit einer Behinderung werde suggeriert, dass sie sich darauf einstellen müssten, keine eigene Familie oder jemals eine romantische Liebesbeziehung zu haben. Eine besonders starke Marginalisierung diesbezüglich erfahren Menschen mit geistiger Behinderung. Häufig wird ihnen jegliche sexuelle Selbstbestimmung abgesprochen. Josefine Thom, Gründerin der Initiative »PRO21 Kampfassistenz«, berichtet von einem Fall, bei dem sie während ihrer Tätigkeit als Sexualpädagogin eine »Frau mit Lernschwierigkeiten« (Bestel 2016) beraten sollte, weil diese einige Schwangerschaftsabbrüche hinter sich hatte. Nach mehreren Sitzungen sei ihr klargeworden, dass der betroffenen Frau schlichtweg die Sexualaufklärung fehlte:

Ich erfuhr, dass sie die Drei-Monats-Spritze ohne ihr Wissen und ohne ihre Zustimmung bekam. Ihr wurde nicht vertraut. Es wurde davon ausgegangen, dass sie nicht in der Lage ist, mit Pille oder Kondom zu verhüten. Das ist kein Einzelfall. Man glaubt noch immer, dass Tabuisierung das bessere Verhütungsmittel ist. [...] Die Entscheidung über Partner*innenschaft, Ehe, Kinderwunsch und Verhütung liegt meist bei Dritten, bei Betreuer*innen oder Ämtern. (Bestel 2016)

Die Initiative PRO21 setzt sich daher dafür ein, »Liebe, Sex und andere ›behinderte Realitäten‹ aus der Tabuzone zu holen« (Bestel 2016). Sie fordert „im

Behindertendiskurs mehr Radikalität in Worten und Taten, anstatt sich in wohliger Lebenshilfe-Ästhetik einzurichten“ (Bestel 2016).

Und dabei ist klar: Sexualität ist nur einer von vielen Bereichen, in denen Menschen mit Behinderung noch immer diskriminiert werden und für ihre Rechte kämpfen müssen. Unterstützen wir sie dabei, gesehen zu werden.

Leonie Zilch

Bestel, Heike (2016): Interview. Explosion statt Inklusion, in: Missy Magazine (03), S. 84-85.

Dean, Tim (2014): Stumped, in: Tim Dean, Steven Ruszczycky & David D. Squires (Hrsg.): Porn archives, Durham: Duke University Press, S. 420-440.

Erickson, Loree (2013): Out of the Line. The Sexy Femmegimp Politics of Flaunting It!, in: Tristan Taormino (Hrsg.): The feminist porn book. The politics of producing pleasure, New York: Feminist Press, S. 320-328.

Günstige Kleintransporter für Studierende an der Uni Frankfurt

Das KFZ-Referat („Kraftfahrzeug-Referat“) existiert seit 1960 an der Universität Frankfurt. Es wurde vom Allgemeinen Studentenausschuss(AStA) gegründet, um den Studierenden preiswerte Umzugstransporter zur Verfügung zu stellen.

Im Jahr 2003 wurde das KFZ-Referat privatisiert und vermietet seine Transporter heute auch an Nichtstudenten.

Mit dem AStA der Johann Wolfgang Goethe Universität besteht ein umfangreiches Kooperationsabkommen.

Die Fahrzeuge – Mercedes Sprinter und Ford Transit – sind Transporter für Umzüge, Kleintransporte und Einkaufsfahrten.

Besonders günstig sind Anmietungen im Vier-Stunden- oder Nachttarif an Werktagen. Bei Anmietungen am Wochenende empfehlen wir rechtzeitige Reservierung bzw. Buchung.

Studierende der Goethe-Uni erhalten gegen Vorlage des Studierendenausweises einen Studierendenrabatt von 20% auf den Mietpreis.

Unsere Fahrzeuge und Tarife finden Sie auch im Netz unter: www.kfz-referat.de Mo-Fr 8.30 bis 18.00 Uhr; Tel: 069/705469

kleine laster für studenten!

www.kfz-referat.de



Sozialzentrum der Universität
Bockenheimer Landstraße 133
Tel. : 069 / 798 230 48
transporter@kfz-referat.de

Cyborg:

Art and Words about
Sexuality



Ich sehe die Virtual Reality als eine Parallelwelt im Sinne einer Welt, die eine analoge Realität ergänzt. Virtual Reality ist der analogen Realität sehr ähnlich, sie erweitert diese in jeglichem Sinne. Sie ist aus analoger Realität entstanden und wirkt feedbackartig auf die analoge Realität ein. Unabhängig vom analogen Körper/Shell können dort Personen/Ghosts agieren, sich vernetzen, sich präsentieren und neu erfinden. Mein Künstler*innenname ist mein Konzept, ich präsentiere mich als ein Cyborgwesen, dessen Existenz sich mit Selbstverständlichkeit in analogen und virtuellen Realität gleichzeitig bewegt. Ich bin ein Wesen, das eine einzigartige Singularität: eine Date im Datenfluss ist, eine sehr persönliche und daher Sensible Date. Wenn mein Name auf Englisch gelesen wird, werde ich zu einer*em empfindsamen/sinnvollen/vernünftigen Verabredung/ Zeitpunkt /Begleiter*in. Ich präsentiere mich in der Virtual Reality und repräsentiere irgendwo auch meine*n analoge*n Körper/Person, daher sind mir die Grenzen und Ambivalenzen der Selbstpräsentationen und ihre Einwirkung auf mich als Wesen mit Empfindungen bewusst. Die Verbindung zum analogen Ich ist nie getrennt und (fast) drahtlos verschaltet. Die Grenze zwischen Fiktion und Non-Fiktion ist verschwommen, egal wie künstlich oder authentisch die Präsentation des Selbst im Internet zu sein scheint.

In meiner digitalen Bilderreihe: „Serial Experiments Intimate Profile“ geht es um die Ambivalenz zwischen analogem und digitalem Ich, einem ständigen Hide and Seek Game im Internet. Ich präsentiere ergänzend zu dieser Reihe mit dem Bild „Cyborg“ eine weitere Reihe „Female Sexuality/Intimate Profile“, weil ich der Meinung bin, dass die Themen sich überschneiden und ähneln. Die (Nicht-)Präsenz des Körpers/Shell und die Verwirklichung der Person/Ghost durch (Re)Postings, Kommentare und Likes spielen in bild-, ton- und schriftüberfluteten Virtual Reality bei der Präsentation des Selbst, ähnlich wie in der Sexualität und zwischenmenschlichen Beziehungen aller Art – das Verbergen und das Zeigen von Körper(teilen) und/oder eigener Persönlichkeit – eine große Rolle.

Durch Angaben über meine Person: Profil definiere ich mich, das bedeutet ich grenze mich auch ab. Ich/Jemand kann die Angaben/Profil meiner/anderer Person als Information ansehen, ohne mit mir/ihr in Kontakt treten zu müssen. Die Verzögerung in der Kommunikation zwischen Fragen und Antworten im Chat bietet unzählige Möglichkeiten unterschiedlich auf das Geschriebene zu reagieren. So können sich jegliche Menschen in gewisser Anonymität und so räumlicher/persönlicher Distanz aus- und bedacht, gewählt begegnen. Die virtuellen Begegnungen und die virtuelle Sexualität sind auf Grund der räumlichen/persönlichen Distanz nicht sofort an Verpflichtungen einer intimen Beziehung geknüpft und können sich trotzdem in der analogen Realität weitergeführt werden.

Offen oder anonym können viele Menschen ihre sexuellen Vorlieben im (bewegten, vertonten) Bild, Text und Vernetzung ausleben. Abgesehen vom großen globalen ambivalenten Sexshop/-Industrieangebot, das ebenfalls zur Verfügung steht, bietet es die Möglichkeit zum einen den eigenen Körper/Person ausgewählt darzustellen und sich zum Anderen teilweise und gänzlich von Körper/Person und seinen biologischen und gesellschaftlich zugeschriebenen Eigenschaften (bspw.: Gender/Geschlecht) zu trennen und vielfache, unterschiedliche, gar von analogen Beziehungen verborgene Ausprägungen der eigenen Person/Ghost auszuleben. Menschen können über die nationalen Grenzen hinweg miteinander in Kontakt kommen und gar Menschen begegnen, die sie womöglich niemals aus ihrer Lebenssituation heraus kennengelernt hätten. In der Virtual Reality ist es möglich, als nicht/ganz fiktionales Wesen, Beziehungen und die Sexualität virtueller Art zu konstruieren, zu erleben, zu teilen und auch Erfahrungen außerhalb der Lebenswelt der (lokal und körperlich) einschränkenden analogen Realität zu machen.

Jedoch wäre es lächerlich anzunehmen, dass die Sexualität und die zwischenmenschlichen Beziehungen im Internet plötzlich frei von den Problemen der analogen Realität wären. Parship, Elitepartner, Tinder und ähnliche Seiten bieten dir an, eine*n Partner*in nach seinen Profilbildern und Summary auszusuchen. Der Versuch, den*die perfekte*n Partner*in zu finden, mündet in algorithmischen Berechnung von Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen der eingegebenen Selbstdarstellungen, was zur Folge subtile Differenzen der verglichenen Personen ausstrahlt, die Intimität der Beziehungen auf die Häufigkeit der Überschneidung der Interessen reduziert und die Begegnungen auf ähnlich sozialisierte Vernetzungen, Einheiten, wie in der analogen Realität (bspw.: ökonomische Klassen), unterteilt und somit beschränkt.

Die Anonymität, die Distanz zu einander und die Schnelligkeit der Verbreitung von Information und Bildmaterial in der Vernetzung enthemmen nicht nur die zwischenmenschliche Begegnung und sexuelle Fantasie von der Strenge der etablierten Formen, sondern auch das Cybermobbing. Beim Thema Sexualität zeigt sich dieses auf unterschiedliche Art: von der Verbreitung erotischer Fotografie und Film ohne das Einverständnis der abgebildeten Personen bis hin zu Stalking, übergriffigen Kommentaren oder Nachrichten. Beispielsweise ist dieses Phänomen gegenüber fremd- oder selbstdefinierten Frauen zu beobachten. Diese Frauen sind auch im Netz nicht frei davon bei ihrer virtuellen Präsenz, also der ((an)sexualisierten) Selbstdarstellung(en) und/oder offener Artikulation sexueller Bedürfnisse (bspw.: mit vielen wechselnden Partner*innen), auf ihre (potentielle) sexuelle Verfügbarkeit reduziert und dafür beschämt und beschuldigt zu werden. Ebenfalls werden die vielen queeren Identitäten häufig mit Unverständnis und Beleidigungen konfrontiert und

schaffen auch deshalb neue exklusive virtuelle (Schutz)Räume.

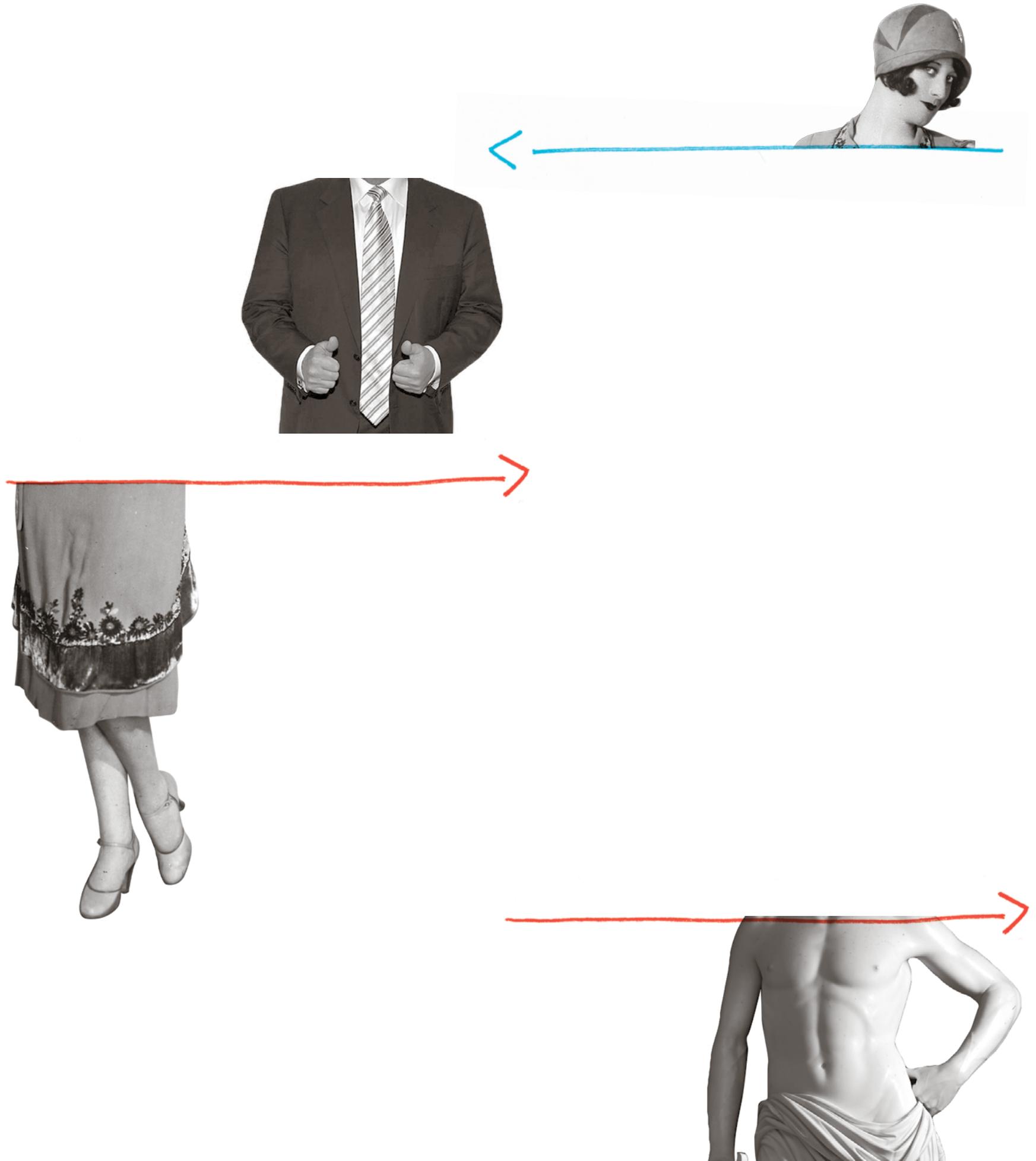
Aus Sicherheitsgründen angesichts der realen Verbrechen am Körper, Person und auch Eigentum durch die Nutzung der Virtual Reality wird die Anonymität seitens der staatlichen Gesetzgebungen und/oder Nutzungsbedingungen einiger Plattformen künstlich gehemmt. Das Bildmaterial und die Information der Person werden nicht/ganz freiwillig mit der analogen Realität und dem staatlich registrierten Körper/Person/ID synchronisiert. Die Erreichbarkeit und Präsenz der Person ist während ihrer Aktivität online einsehbar. Als erweitertes Angebot können zugesendete Nachrichten als von Empfänger*in gelesen erkannt werden. Es ist interessant, dass gerade der Zeitverlauf auf die Minute genau digital synchronisierter Uhren die symbolische Messeinheit der Aktivität online ist. Angesichts der realen Auswirkungen auf das eigene Leben – das nun aus Vernetzung der Beziehungen beruflicher und/oder persönlicher Art besteht – ist die Kontrolle der Präsenz im Netz ein einverleibter Teil des Verhältnisses zu sich selbst und anderen Akteur*innen der Virtual Reality. Laut einigen neurologischen Experimenten soll sowohl sozialer/psychischer wie körperlicher Schmerz von denselben neuronalen Schaltkreisen verarbeitet werden. Unsere Person/Ghost ist in der Virtual Reality in einer virtuellen Sozietät verschaltet und empfindet in ihrem verschalteten analogen Körper/Shell reale Gefühle. Die räumliche/persönliche Distanz zu anderen wirkt sich auf die Vorstellungen über Sexualität, Intimität und die Beziehungsformen ambivalent aus. Im Netz können diese offener und freier gestaltet, aber auch nach normativen Vorstellungen (zugespitzt) reproduziert werden. Der fiktive Eindruck, häufig von der Realität enttäuscht, wird auf vielfache Weise kritisch geprüft. Wir bewegen uns in der Diskrepanz die Realität zu hinterfragen, kritisch mit digitalen Medien umzugehen und den Aneignungen und Auswirkungen sozialer Kontrolle. Ich erinnere an der Stelle gern daran, welche Möglichkeiten Virtual Reality als Erweiterung unserer Realität zur Verfügung stellt. Es wäre dennoch falsch die Virtual Reality utopisch zu verklären, sie ist ein weiteres umkämpftes Feld unserer unmittelbaren Realität.

Mit Grüßen aus dem Netz
Sensible Date

1 „Eine Reihe faszinierender wissenschaftlicher Publikationen legt nahe, dass sozialer Schmerz und körperlicher Schmerz von denselben neuronalen Schaltkreisen verarbeitet werden“
<https://www.freitag.de/autoren/the-guardian/alle-gegen-sich-selbst>
Bezug des Artikels: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/ejsp.837/abstract>

Die Geschlechtermaschine

Nach der landläufigen Meinung ist eine sogenannte „Geschlechts-umwandlung“ ein kompakter, kurzer Vorgang: Eine Person geht zum Arzt und zum Amt, unterzieht sich „der Operation“, reicht ein paar Dokumente ein und voilà, sie hat ihr Geschlecht geändert.



Diese Vorstellung hat nichts mit der Lebensrealität von Trans*Menschen zu tun. Dass sie trotzdem weit verbreitet ist, sagt jedoch einiges aus über das gemeine Verständnis davon, wie ein Individuum einem Geschlecht zugeordnet wird. Ein treffendes Bild dafür gibt uns die Maschine: Ähnlich wie am Fließband ein Erzeugnis durch eine Maschine in ein anderes umgewandelt wird, soll auch die „Geschlechtsumwandlung“ funktionieren. Die Erzeugnisse sind dabei notwendigerweise Waren, was heißt, dass jedes Produkt einer Art mit jedem anderen seiner Art austauschbar ist. Dadurch wird die maschinelle Verfertigung erst möglich.

Wie bei jeder Technik besteht auch bei der Maschine die Gefahr, dass sie zum Selbstzweck erhoben wird, obwohl sie eigentlich als Mittel gedacht war. Dieses technokratische Denken kann sich auch auf die Geschlechtermaschine ausstrecken – dass die Realität der Vorstellung hinterherhinkt, ist dabei nur ein schwacher Trost. Es besteht in unserer Gesellschaft der Zwang, dass sich jede Person einem von zwei Geschlechtern zuordnet; wenn die Geschlechtermaschine im Sortieren zu Scheitern scheint, wird das leicht als Fehler de+s Individuums und nicht des unterdrückenden Systems gesehen.

Doch dem technokratischen Denken ist nicht einfach eine Vorstellung vom Befreiten, mit der Natur vereinten Menschen entgegenzusetzen; es muss der Weg dorthin durch den Umgang mit der Maschine gefunden werden.

Der Ort par excellence, an dem sich Möglichkeiten zeigen, wie anders gedacht werden kann, ist die Kunst.

Die Maschine wird beim Namen genannt in einem Gedicht aus Rilkes *Sonetten an Orpheus*:

**Hörst du das Neue, Herr,
dröhnen und beben?
Kommen Verkündiger,
die es erheben.**

**Zwar ist kein Hören heil
in dem Durchtobtsein,
doch der Maschinenteil
will jetzt gelobt sein.**

**Sieh, die Maschine:
wie sie sich wälzt und rächt
und uns entstellt und schwächt.**

**Hat sie aus uns auch Kraft,
sie, ohne Leidenschaft,
treibe und diene.¹**

Dieses Gedicht endet mit dem Wunsch, dass die Maschine dienen soll. Davor erfolgt die Beschreibung der Maschine: Sie „schwächt“ und „entstellt“, aber hat „aus uns auch Kraft“. Es ist nicht schwer, darin die gesellschaftliche Unterdrückung zu sehen, die das Individuum zu dem gemacht hat, was es ist und die von uns allen unbewusst hervorgebracht wird. In dem Wort „Leidenschaft“ zeigt sich die Ambivalenz, mit der die Maschine besetzt ist: Einerseits geht mit der technokratischen Ideologie eine Leidenschaft für den Umgang mit Maschinen um ihrer selbst willen einher² – eine

Leidenschaft, die wohl abgeschüttelt werden muss, wenn die Maschine sich unterordnen soll. Andererseits hat eine Maschine schlichtweg keine Leidenschaft, da sie nicht lebendig ist.

Das Wort „Leidenschaft“ verweist zudem auf die religiöse Dimension dieses Gedichtes. „Leidenschaft“ ist das säkulare Wort für „Passion“, „Herr“ ist die Anrede Gottes, „Verkündiger“ lässt an die Propheten denken, „heil“ wäre der Zustand der Erlösung, und – vielleicht am wirkmächtigsten – „Sieh, die Maschine“ ist eine übersetzte und abgewandelte Form des „ecce homo“. Es wäre also nicht abwegig, in diesem Gedicht eine buchstäbliche Auslegung des Begriffs „deus ex machina“ zu sehen – der allmächtige Gott als jene Maschine, der wir alle unterlegen sind.

Aber dieses Gedicht ist kein Aufruf zur Wiederaufnahme einer alten Religion, die durch die Säkularisierung an Bedeutung verloren hat und durch die Technik ersetzt wurde. Die zweite Strophe stellt einen Gegensatz auf zwischen dem Hören, das nicht „heil“ ist, und dem „Maschinenteil“, das gelobt werden will. Der Gegensatz lässt sich am besten erkennen anhand des Reims von „heil“ und „[...]teil“ – das Heile wäre eben das Ganze im Gegensatz zum Teil. Das „Durchtobtsein“ ist also ein Zustand, in dem jedes Hören verfehrt ist, auch das des Herrn, und in dem deshalb das Teil umso bedeutsamer ist. Es gibt keine Hierarchie, in der ein Ganzes über dem Teil steht, sondern das Teil „will“ gelobt werden. Das Teil behauptet einen Wert für sich. Kein Hören ist „heil“, jedes Hören ist also partiell – auch unser Hören. Die Entstellung, die die Maschine verursacht, trifft unseren Gehorsam wie auch unser Verständnis – keins von beiden kann fehlerfrei von sich gehen. Die Frage der ersten beiden Verse gilt also auch für uns: Können wir das Neue „dröhnen“ hören? Und können wir die Position der „Verkündiger“ einnehmen, die es „erheben“ – was sich sowohl als loben, als auch errichten lesen lässt?

Dies können wir aus dem Text lesen, wenn wir uns die Aufgabe stellen wollen, die Maschine zu benutzen, ohne sich ihr zu unterwerfen. Und dies kommt zu Tage in den Erfahrungen von Trans*Menschen, die eine oder mehrere der Strategien benutzen, mit der sich in unserer Gesellschaft die geschlechtliche Verortung beeinflussen lässt; die auf den Druck der Geschlechtermaschine damit reagieren, dass sie Teile der Maschine bemühen und damit in Frage stellen, ob die Maschine so „heil“ ist, wie sie sich gibt.

Leslie Feinberg, Aktivist*in, hat einst einen Vortrag beendet mit einem Vers aus dem letzten der Sonette an Orpheus, übersetzt ins Englische: „Be conversant with transformation.“³

Juliette Gruner

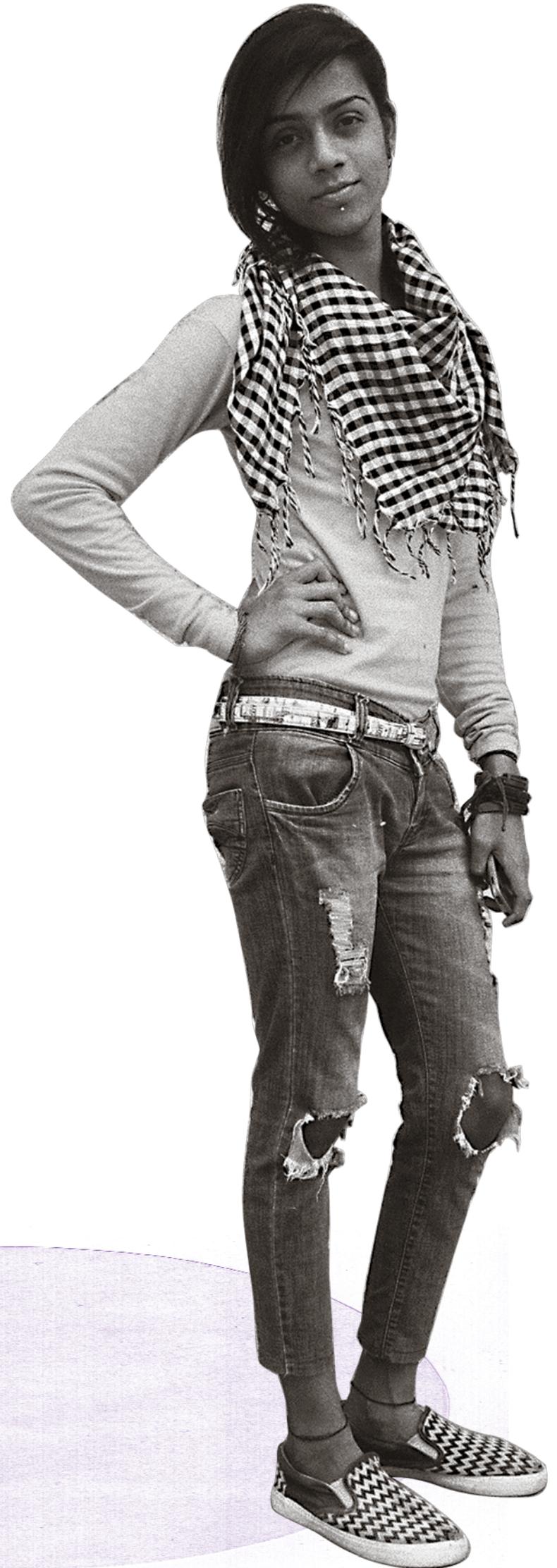


¹ Rilke, Rainer Maria: *Die Sonette an Orpheus*. Erster Teil. XVIII. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Erster Band. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1955, S. 742f. Im Original ist das Wort „Hörst“ in Kapitälchen gesetzt.

² Als Hobby wird dieses Verhalten auch „gadgeteering“ genannt.

³ Zitiert in: Feinberg, Leslie: *We Are All Works in Progress*. In: Feinberg, Leslie: *Trans Liberation. beyond pink or blue*. Boston: Beacon Press, 1998, S. 1–13, hier S. 13.

**„Let’s Talk about
(the Third) Sex, Baby“**



Die *yan daudu*, die „femininen Männer“ der Hausa-Gesellschaft Nordnigerias sowie die *hijras*, das „dritte Geschlecht“ Indiens, werden häufig als Beispiele für sogenannte „nicht-westliche homosexuelle Identitäten“ herangezogen. Wie der Ethnologe Rudolf Gaudio für die *yan daudu* bemerkt, wird in vielen Übersetzungen des Begriffs *yan daudu* die Betonung auf deren sexuelle Identität gelegt, indem von ihnen als „Homosexuelle“ bzw. „homosexuelle Sexarbeiter“ gesprochen wird. Auch die sogenannten *kandra hijras*, so argumentiert die Wissenschaftlerin Gayatri Reddy, werden aufgrund ihrer Arbeit als „sex worker“ vornehmlich als Homosexuelle verstanden.

Diesen Beschreibungen und Kategorisierungen ist gemeinsam, dass *yan daudu* und *hijras* hauptsächlich über ihre sexuelle Ausrichtung definiert werden. Obwohl die sexuelle Ausrichtung in der Selbstwahrnehmung vieler *yan daudu* und *hijras* eine prominente Rolle einnimmt, sind andere Aspekte ebenso wichtig in der Produktion und Aushandlung ihrer spezifischen Gender-Identität. „Doing Gender“ wird sowohl von *yan daudu* als auch *hijras* mithilfe einer Reihe von „gendered practices“¹ betrieben. Als Grundlage für die folgende Darstellung einiger „gendered practices“ dienen die Studie von Rudolf Gaudio *Allah Made Us. Sexual Outlaws in an Islamic African City* (2009) zu den *yan daudu* in Kano, der größten Stadt Nordnigerias, sowie Gayatri Reddy's Ethnographie *With Respect to Sex. Negotiating Hijra Identity in South India* (2005) über *hijras* in der südindischen Metropole Hyderabad.

Mithilfe von „gendered practices“ produzieren die *yan daudu* und *hijras* eine ambivalente Gender-Identität, da sie auf vielfältige Weise auf weiblich konnotierte Verhaltensweisen zurückgreifen, sich jedoch auch männlich konnotierter Praktiken bedienen. Im Falle der *yan daudu*, so kommentiert Gaudio wird dabei mit den Grenzen von sozial definierten weiblichen und männlichen Praktiken und Normen „gespielt“ (7). *Hijras* verkörpern diese Ambivalenz indem sie, laut Gayatri Reddy, weibliche oder eine Kombination aus männlichen und weiblichen Symbolen und Praktiken verwenden (224).

Die *yan daudu* praktizieren mit verschiedenen linguistischen Strategien und Mitteln „gender-crossing language“. Beispielsweise sprechen sie sich untereinander mit grammatikalisch weiblichen Pronomen an und verwenden weibliche Namen sowie Beziehungs- und Verwandtschaftsbezeichnungen wie „Mutter“, „Tochter“ und „Freundin“. Zu den als weiblich konnotierten Praktiken zählt auch, dass *yan daudu* zu bestimmten Anlässen, wie beispielsweise auf Festen, „Frauenlieder“ singen und dazu tanzen. Die Performance von Gesang und Tanz ist in der Hausagesellschaft Frauen und Mädchen vorbehalten. Auch die Zubereitung und der Verkauf von

Essen wird bei den Hausa „traditionell“ als „Frauenarbeit“ verstanden, trotzdem lassen sich auf den Marktplätzen in Kano viele kleine Restaurants und Imbissstände finden, in denen *yan daudu* ihre gekochten Speisen feil bieten (4 f.; 65). Während seiner Feldforschung hat Rudolf Gaudio mehr als einmal gehört, wie männliche Kunden in diesen Restaurants einen *dan daudu* (Singularform) mit „Girl, will you give me some rice?“² ansprechen.

Durch die Ausübung dieser Praktiken produzieren die *yan daudu* ihre ambivalente Gender-Identität als „weibliche Männer“ bzw. als „Männer, die wie Frauen agieren“. Indem sie auf vielfältige Weise mit weiblich konnotierten sprachlichen Strategien spielen und Arbeiten verrichten, die „traditionell“ Frauen vorbehalten sind, so kommentiert Gaudio, destabilisieren sie auch die in der Hausa-Gesellschaft dominante Geschlechtsdichotomie zwischen männlichen und weiblichen Verhaltensnormen (97).

Auch die *hijras* in Hyderabad sprechen sich untereinander mit weiblich zugeordneten Pronomen und Namen an, wobei diese wie die *yan daudu* explizit auf weibliche Verwandtschaftsbezeichnungen, wie „Mutter“, „Tochter“ und „Schwester“, zurückgreifen. Dies drückt zumeist eine emotionale Bindung zwischen älteren und jüngeren *hijras* aus (165 f.). Innerhalb der *hijra*-Netzwerke gibt es eine Reihe solcher emotionaler Verwandtschaftssysteme, die auf Grundlage zeitlicher und räumlicher Nähe konstruiert werden und sich nicht wie andere Systeme auf Abstammung oder Heirat gründen. Diese Art des Systems ist laut Gayatri Reddy identitätsstiftend, da es ein Zugehörigkeitsgefühl untereinander vermittelt und auf gegenseitiger Unterstützung basiert (151).

Neben sprachlichen Strategien verwenden *hijras* eine Vielzahl von körperlichen (Schönheits-)praktiken, um ihre ambivalente Gender-Identität herzustellen. Ziel dabei ist es, männliche äußere Merkmale „auszuradieren“. Beispielsweise tragen *hijras* Saris und Schmuck und schwingen beim Laufen – entsprechend populärer Vorstellungen von femininen Gangarten – die Hüften. Da ein heller Hauttyp in der

indischen Gesellschaft ein gängiges Schönheitsideal besonders für Frauen ist, verwenden *hijras* hautaufhellende Cremes und Mittel. Um ihr äußeres, weibliches Erscheinungsbild zusätzlich zu verstärken, nehmen *hijras* Tabletten mit weiblichen Hormonen ein. Was das Kopfhaar betrifft, so ist es Pflicht für eine „echte“ *hijra* die Haare lang wachsen zu lassen. Verstöße dagegen können innerhalb der *hijra*-Gemeinschaft sogar mit Geldstrafen geahndet werden. Die Länge des Haares symbolisiert somit auch ihren Status innerhalb der Gemeinschaft (ebd.:130).

All diese Schönheitspraktiken spiegeln Vorstellungen und Ideale von Weiblichkeit und weiblicher Schönheit wider, die als „klassisch“ und sicherlich in bestimmten Aspekten auch als stereotypisiert bezeichnet werden können. Dies verdeutlicht auch die folgende Anekdote, die Gayatri Reddy während ihrer Feldforschung erlebt hat. Da sie selbst ihre Haare kurz trägt, wurde sie von *hijras* oft gefragt, warum sie denn als Frau kein langes Haar hätte:

You would look so nice if you grew your hair. [...] It is so funny. You are a woman, and you have short hair and don't want to grow your hair long, and we are men and we want nice long hair (*Hijra* namens Lekha, 129).

Sowohl die *yan daudu* in Kano als auch die *hijras* in Hyderabad handeln ihre ambivalente Gender-Identität mithilfe vieler sprachlicher sowie körperlicher Praktiken aus und hinterfragen dabei aktiv die in den jeweiligen Gesellschaften vorherrschenden Geschlechternormen. Durch das Zurückgreifen auf die hier dargestellten Mittel positionieren sie sich in bestimmten Kontexten außerhalb der binären Geschlechterordnung.

Melanie Lenk

Gaudio, Rudolf Pell. 2009. *Allah Made Us. Sexual Outlaws in an Islamic African City*. Chichester, U.K. ;, Malden, MA: Wiley-Blackwell.

Reddy, Gayatri. 2005. *With Respect to Sex. Negotiating Hijra Identity in South India*. Chicago: University of Chicago Press.

1 Die Begriffe „gendered practices“ oder geschlechtlich konnotierte Praktiken implizieren, dass diesen eine geschlechtsspezifische Komponente inneohnt, d. h., dass sie als „weiblich“ oder „männlich“ konstruiert werden.

2 Das hochgestellte f steht für feminin, da es im Hausa, wie auch im Arabischen und Hebräischen, für das zweite Personalpronomen Singular „du“ sowohl eine männliche als auch eine weibliche grammatikalische Form gibt.

„Diese werde genannt Männin“

Geschlechter(de)konstruktion und Religion

Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie.
(Gen 1,27)

Und es sprach der Ewige, Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm machen eine Gehilfin, wie sie ihm zustehe.
(Gen 2,18)

Und es bauete der Ewige, Gott, die Rippe, die er genommen hatte von dem Menschen, zu einem Weibe, und brachte sie zu dem Menschen. Da sprach der Mensch: Dieses Mal ist es Gebein von meinen Gebeinen werde genannt Männin, denn vom Manne ist sie genommen worden.
(Gen 2,22–23)

Auf diese Verse berufen sich Menschen aus den unterschiedlichsten Kontexten und Konfessionen in der Auseinandersetzung um das Verhältnis der Geschlechter. Manche wollen mit ihnen eine von Gott vorgegebene Ordnung beweisen, der häufig eine gleichzeitige Hierarchisierung von Mann und Frau eingeschrieben wird. Andere lesen dasselbe darin und begründen damit ihre Ablehnung der Bibel als patriarchale Schrift. Wieder andere sehen in diesen Versen die bedingungslose Würde aller Menschen unabhängig von Kategorien wie Geschlecht oder Herkunft begründet. Dass Gott zwei (natürliche) Geschlechter geschaffen habe, wird jedoch selten infrage gestellt. Aus eben dieser Annahme einer biologischen Geschlechterbinarität von

Mann und Frau werden jedoch auch vorgegebene Geschlechtsidentitäten, die soziale (Un-)Gleichstellung der Geschlechter und deren Sexualität kausal abgeleitet. Feministische Theolog*innen fokussieren sich in ihrer Auseinandersetzung mit den heiligen Schriften und religiösen Traditionen vor allem auf die *Stellung der Frau*. Sie behandeln Fragen nach den Rechten der Frau, im jüdischen Kontext vor allem auch nach ihren Pflichten, die Geschichte der Frau in der religiösen Tradition, ihre Repräsentation in den heiligen Schriften und Alternativen zu patriarchalen Auslegungen der oben zitierten und anderer Verse. Angesichts der empirischen Erkenntnis, dass sich die Menschheit nicht in zwei Geschlechter einteilen lässt, aufgrund der empirischen Tatsache von Inter- und Transsexualität, muss die Frage nach dem Verhältnis der *Geschlechter* jedoch tiefer ansetzen.

Zunächst muss einem gängigen Vorwurf begegnet werden, der progressiv lesenden und denkenden Menschen häufig entgegen gebracht wird: Man sei voreingenommen und wolle sich die Heilige Schrift so zurechtbiegen, dass sie zur eigenen „Ideologie“ passe. Dass ausnahmslos jede Person, jede Generation, jede kulturelle Sphäre ihren eigenen spezifischen Blick hat, durch den das Lesen, Übersetzen und Auslegen jeglicher Texte geprägt ist, wird jedoch häufig nicht reflektiert. Es soll hier also nicht darum gehen, die Heilige Schrift zu zensieren und zu einem

Buch zu machen, das dem 21. Jahrhundert entsprungen sein könnte, sondern vielmehr darum, sie herauszufordern und so möglicherweise im Text vorhandene Tendenzen wahrzunehmen, die aus anderen anderen Blickwinkeln heraus betrachtet verborgen bleiben.¹

Rabbiner*innen und Judaist*innen wie Margaret Moers Wenig stellen sich dem Thema *Religion und Geschlechtervielfalt* vorrangig auf der ethischen Ebene, die Fragen nach der sehr konkreten Lebensrealität von homo-, trans- und intersexuellen Menschen und den daraus folgenden Herausforderungen an die Praxis jüdischer Organisation berührt: Wenn eine „gleichgeschlechtliche“ Ehe geschieden werden soll, wer wird den Scheidebrief überreichen? Was soll Eltern geraten werden, deren Kind keine „eindeutigen Geschlechtsmerkmale“ aufweist? Wie wird die Gemeinde mit Jungen und Männern umgehen, die „Frauenkleidung“ tragen wollen? Und vor allen Dingen: Wie können Menschen, die sich jenseits der heterosexuellen Geschlechterbinarität verorten, eine Schrift heiligen und nach einer Tradition leben, die vermeintlich keine Entsprechung ihrer Identitäten und Lebensformen aufzeigen kann?²

Wenigs Auslegung von Gen 1,27b verspricht jedoch eine Anerkennung jeglicher Geschlechter und Geschlechtsidentitäten. Das Begriffspaar „Mann und Weib“ (*sachar u'nekewa*/ זָכָר וּנְקֵבָה) sei als „Merismus“ zu verstehen: Indem manche (häufig zwei, als

gegensätzlich markierte) ihrer Teile hervorgehoben werden, soll auf eine umfassende Gesamtheit hingewiesen werden. In den beiden Wörtern, Mann und Frau, sei also eine ganze Palette an möglichen Geschlechtern und Geschlechtsidentitäten abgebildet, so wie das Begriffspaar „Abend und Morgen“ einen gesamten Tag beschreiben soll und dabei auch Nacht und Mittag, ja „all the times of day, all qualities of light that would be found over the course of one day“, enthält.⁴

Nun könnte angemerkt werden, dass dieses Thema doch eher eine Randgruppe betreffe. Jedoch, solange an dem Modell zweier unterschiedlicher Geschlechter (Mann/Frau) festgehalten wird, wird jedes Kind, das auf die Welt kommt, in dieses System eingruppiert werden mit allen sozialen und rechtlichen Folgen: „In short, the trans body is not a minority exception to a two-gendered system; it is not an anomaly or a body that exists in the margins. The reality is that there are no margins. The trans body is a material manifestation of the gender illusion writ large.“⁵

An dieser Stelle muss ein kurzer Exkurs in die Grundlagen der dekonstruktivistischen Kritik der Zweigeschlechtlichkeit gemacht werden.

Während Teile der Gender Studies mit dem Dualismus *gender/sex* arbeiten, geht Butler davon aus, dass Geschlecht grundsätzlich als dynamische Variable zu verstehen ist, als eine historische Kategorie, die *diskursiv* hervorgebracht wurde und beständig reproduziert wird. Das Subjekt teile sich nicht auf in ein biologisches Geschlecht (*sex*), das sich aufgrund von vermeintlich evidenten naturwissenschaftlichen Beobachtungen als stabilen Faktor festmachen ließe, und ein daraus abgeleitetes, durch den *Geschlechtskörper* kausal verursachtes, soziales Geschlecht (*gender*), mit dem Verhaltensweisen und sexuelles Begehren beschrieben werden sollen. Vielmehr deckt sie auf, dass der *Geschlechtskörper* selbst kulturell konstruiert ist.

Die Annahme einer *Geschlechterbinarität*, also die Vorstellung, menschliche Körper ließen sich in zwei Kategorien – der männliche Körper und der weibliche Körper – aufteilen, muss also historisch rekonstruiert werden. Die genealogische Methode will aufdecken, wie die Kategorie Geschlecht durch die Kartographierung, Klassifizierung und Markierung von Körpern diskursiv und in Machtbeziehungen eingebettet hervorgebracht wurde. Merkmale des Körpers werden in Geschlechterkategorien überführt, dabei werden wahlweise das Gehirn, die Hormone oder auch die Chromosomen angeführt, die vorgeblich die Wahrheit des Geschlechts in sich tragen. Dabei muss betont werden, dass Theoretiker*innen wie Butler und Haraway keinesfalls die Materie als solche leugnen. Nicht der Körper in seinen unterschiedlichen Ausprägungen, sondern der Geschlechtskörper wird dekonstruiert. Die Bedeutung, die ausgewählten Körperunterschieden

beigemessen wird, also zum Beispiel die Benennung des Penis als „männliches Geschlechtsmerkmal“ oder der Endogene als „weibliche Sexualhormone“ ist kulturell konstruiert. Die Durchsetzung des Zwei-Geschlechter-Modells und seine Einbettung in Machtbeziehungen verunmöglichen heute einen „neutralen“ Blick auf Körper. Wird bei einer „Frau“ ein „erhöhter Testosteronspiegel“ oder bei einem „Jungen“ ein XXY-Chromosomensatz festgestellt, so wird dies als eine Abweichung vom dennoch weiter als valide geltenden Zwei-Geschlechter-Modell gewertet, anstatt die allgemeine Annahme der Kategorie Geschlecht infrage zu stellen. Weder das soziale noch das biologische Geschlecht kann als natürliche, das heißt von der Natur oder Gott hervorgebrachte und daher „präkulturelle“ Kategorie betrachtet werden.

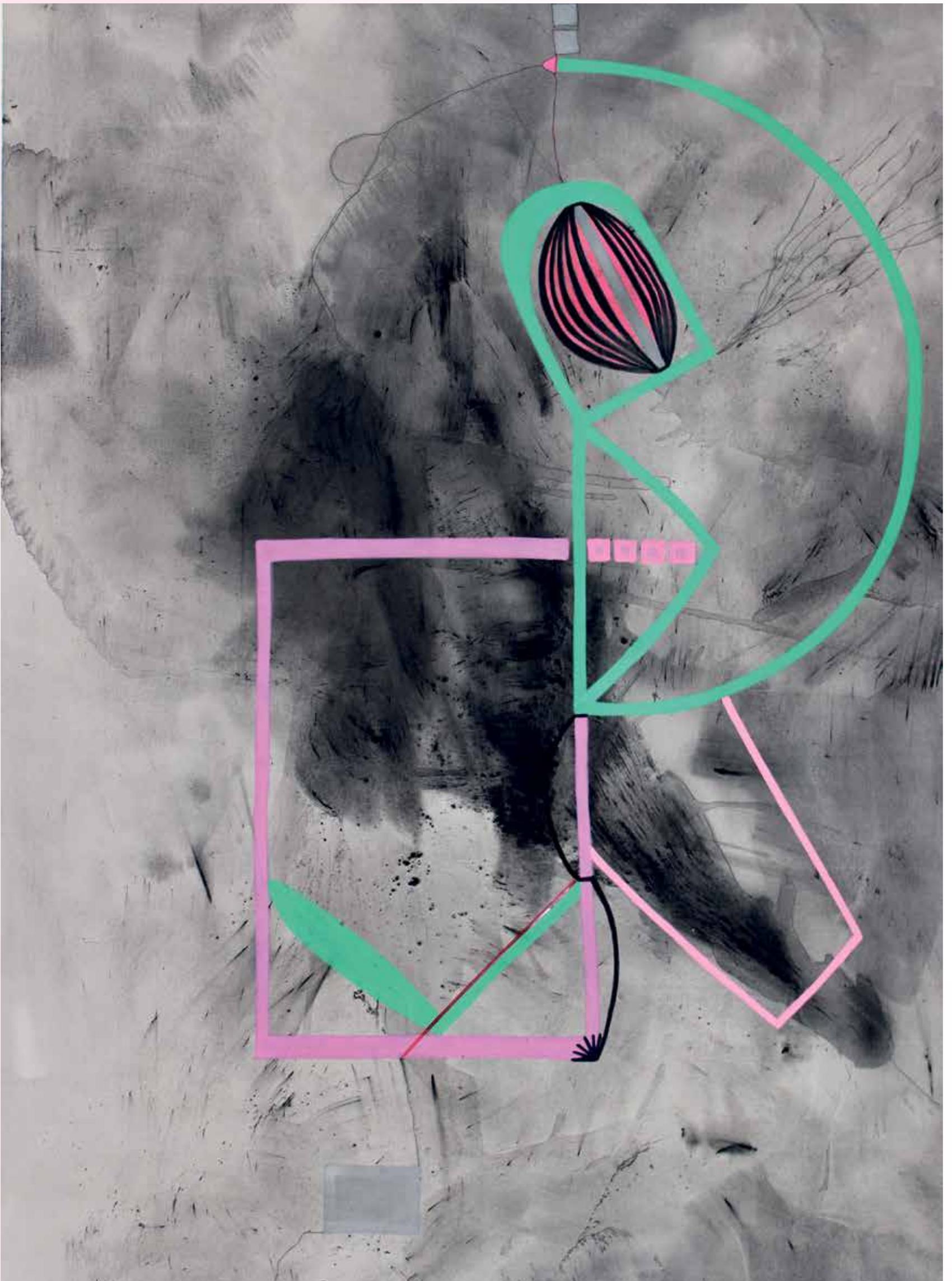
Vor dem Hintergrund der diskursiven Entstehung der Zweigeschlechtlichkeit erschließt sich die „Erschaffung der Frau“ in Gen 2,18-25 in einem völlig anderen Licht. Ich möchte daher zum Schluss einige Gedanken notieren, die sich aus einer dekonstruktivistischen Perspektive beim Studieren dieser Verse ergeben können.

Der Schöpfer bildet den Menschen (*et-ha'adam* / אָדָם הָאָדָם) – Adam wird nicht als Mann geschaffen, sondern als Erdwesen ohne ausgewiesenes Geschlecht⁶ – und setzt ihn in den Garten Eden. Aber Gott stellt fest, dass es nicht gut sei, wenn der Mensch alleine ist, weshalb er ihm eine „Hilfe als sein Gegenüber“ (*eser k'negdo* / עֵצֶר כְּנֶגְדּוֹ) machen will. Er bringt die Tiere, die er gebildet hat, zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde. Bereits hier deutet sich an, dass Gott zwar der Schöpfer aller Materie ist, deren Benennung, das heißt ihre Kategorisierung jedoch durch den Menschen geschieht. Schließlich nimmt der Schöpfer Materie des Menschen und baut sie zu einer Frau (*l'ischa* / לְאִשָּׁה).⁸ Es ist aber nicht Gott, der definiert, dass der Mensch (*adam* / אָדָם) von nun an ein Mann (*isch* / אִישׁ) und dass sein Gegenüber eine von ihm abgeleitete Frau/Männin (*ischa* / אִשָּׁה) sein soll. Er bringt sie lediglich zu Adam, woraufhin der, übrigens zum ersten Mal in wörtlicher Rede, die Einteilung der ganzen vorhandenen Menschheit (*adam* / אָדָם und *eser* / עֵצֶר) in die beiden Geschlechterkategorien „Mann“ und „Frau“ vollzieht. „Diese werde genannt Männin“ beinhaltet die ganze Traurigkeit des Geschlechterverhältnisses, wie es uns heute begegnet: Der Mensch, in der Macht alles Lebende zu „benennen“, sieht sein Gegenüber, das ihm zur Hilfe erschaffen wurde, und zwingt es und sich selbst („denn vom Manne ist sie genommen“) in eine auf Gegensätzlichkeit ausgerichtete Binarität: Wenn ich Mann bin, dann bist du Frau – wenn du Frau bist, dann bin ich Mann.

Anna Wunderlich

- 1 Ein solcher Ansatz zur Tora-Auslegung zieht seine Legitimation nicht zuletzt aus ihrer jahrhundertalten Tradition: „By wrestling with ancient text to illuminate modern concerns, these authors are in fact engaging in something incredibly traditional.“ (David Shneer, 2009: *Introduction: Interpreting the Bible through a Bent Lens*. In: Gregg Drinkwater/ Joshua Lesser/ David Shneer (Hrsg.): *Torah Queeries. Weekly Commentary on the Hebrew Bible*. New York: New York University Press. S. 6)
- 2 Um eine Ehe zu scheiden, muss traditionell der Ehemann seiner Ehefrau einen Scheidebrief (Get) aushändigen.
- 3 Interessanterweise beweisen jahrhundertalte Auslegungen (Midraschim) einen erstaunlich unaufgeregten Umgang mit der Tatsache, dass sich manche Menschen nicht eindeutig als männlich oder weiblich beschreiben lassen und definieren weitere Geschlechter: Siehe z. B. Babylonischer Talmud, Traktat Hagigah 4a; Mischne Tora, Hilchot Ischut, 2; Bereschit Rabbah, 8.
- 4 Margaret Moers Wenig (2009): *Male and Female God Created Them: Parashat Bereshit (Genesis 1:1-6:8)*. In: Gregg Drinkwater/ Joshua Lesser/ David Shneer (Hrsg.): *Torah Queeries. Weekly Commentary on the Hebrew Bible*. New York: New York University Press. S. 16.
- 5 Teresa Hornsby (2016): *Transgender, Intersex and Biblical Interpretation*. Williston: SBL Press. S. 16.
- 6 „Der Mensch, אָדָם (*adam*), wird aus der Erde, אֲדָמָה (*adama*), geformt.“ (Wolf Gunther Plaut, 1999: *Die Tora. In jüdischer Auslegung. Band I: Bereschit – Genesis*. Gütersloh: Kaiser, Gütersloher Verlag-Haus. S. 86)
- 7 Prominente Übersetzungen dieses Terms sind beispielsweise: „Gehilfin, wie sie ihm zustehe“ (Leopold Zunz) oder „Gehilfin, die um ihn sei“ (Martin Luther). Interessant ist hierbei neben der unterordnenden Konnotation von „wie sie ihm zustehe“, dass das im Hebräischen generisch männliche Wort *eser* / עֵצֶר in der Übersetzung bereits dem späteren Geschlecht dieses zweiten Menschen angepasst wird. Martin Buber/ Franz Rosenzweig übersetzen: „Hülfe, ihm zuseiten“.
- 8 Was die Rippe zu einer Frau macht, wird hier nicht näher ausgeführt; dennoch muss festgehalten werden, dass das Wort *ischa* im Text bereits vor ihrer Benennung durch Adam als solche auftaucht.





Rosa Meinung

In des Landsgerichtes Fotze
geh ich als ein blasser Traum.
Frau ist alles, was ich kotze,
lauter Wahrheit dieser Raum.

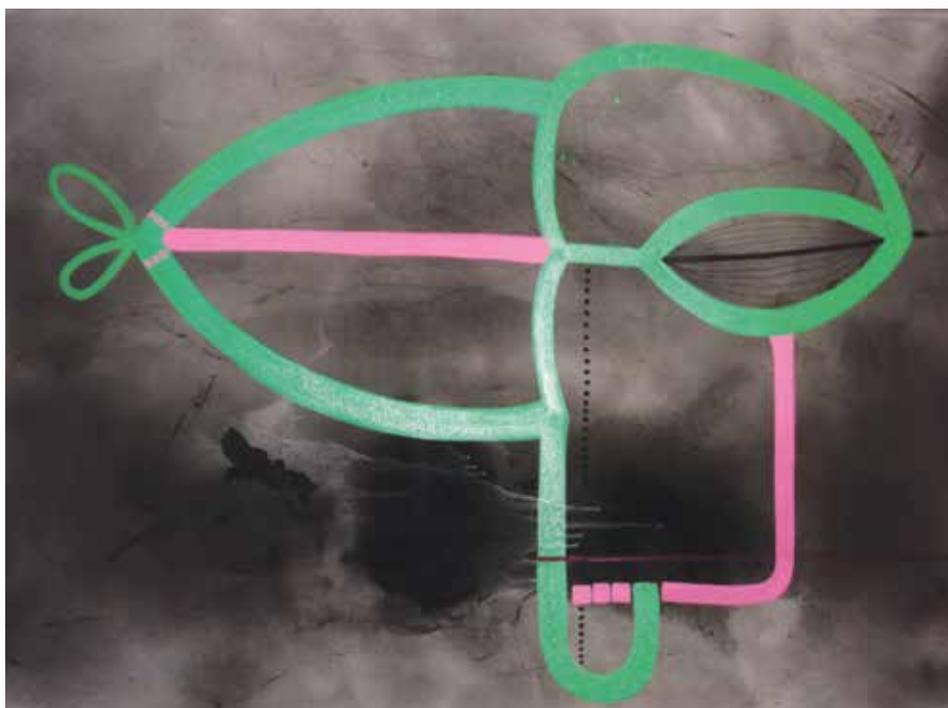
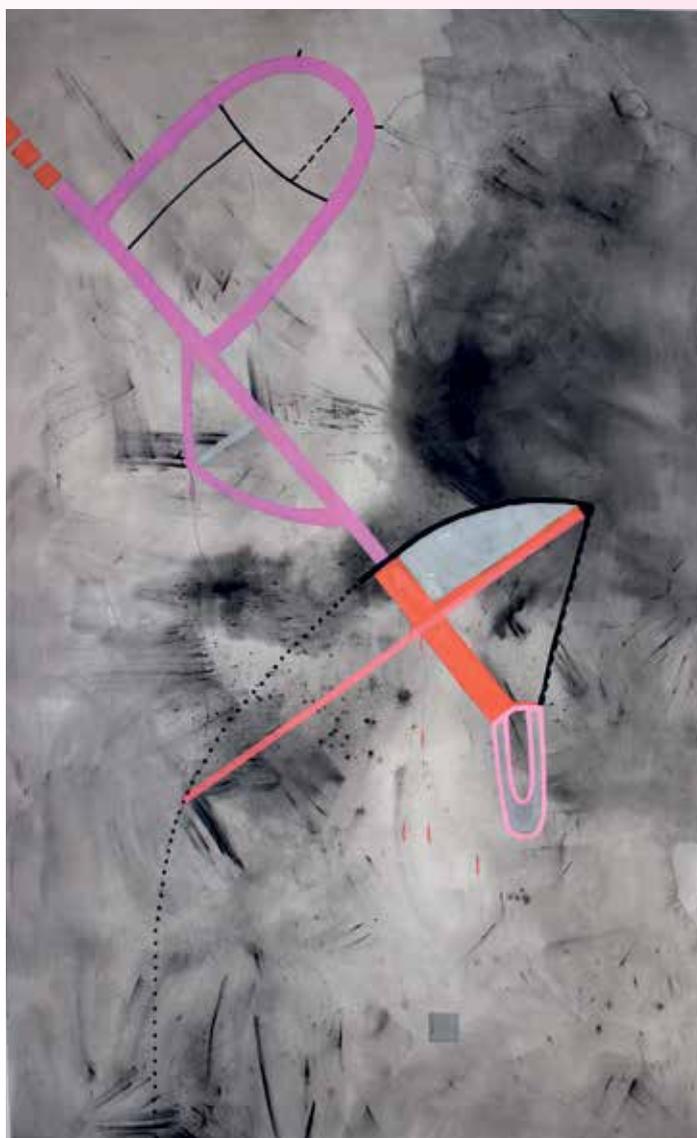
Dass man mir mein Schwärmen
nähme, denk ich, aber glaub es
kaum: Dieser Prunk im schmalen
Schoße ist der Trödelväter
Schaum.

Wenn ich nur die Arme breite,
ächzt er wie ein Eichenbaum,
kracht in brüchig tausend
Scheite, schäumt, dass ich, Blitz,
ihn ableite.

Brenn zu Asche, mich zu
wärmen! (Denn ich will von
Deutschland lernen.)

Der traurige Liebhaber der
Gelehrsamkeit

Ann Cotton



Franziska Haug

Sexualerziehung, Klassenkampf und ‚Kinderschänder‘

Anmerkungen zum gesellschaftlichen Wandel der Sexualität



Vorbemerkung
 Einerseits scheint es in Sachen Sexualität ruhig geworden zu sein, zumindest im Spiegel des derzeitigen Erinnerungsbildes lautstarker politischer Auseinandersetzungen um sexuelle Befreiung im Umfeld von 1968. So ganz stimmt das jedoch auch wiederum nicht, insofern in den letzten Jahren aus rechten Ecken vermehrt Forderungen nach der Todesstrafe ›Kinderschänder‹ sowie Proteste gegen angebliche Frühsexualisierung und das sog. ›Schulfach Schwul‹ laut wurden.¹ Wie ist vor diesem Hintergrund die derzeitige gesellschaftliche Bedeutung von Sexualität einzuschätzen? Dies ist die Ausgangsfrage der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift *Freie Assoziation*. Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie. Es handelt sich bei *Freie Assoziation* um ein Format, in dem psychoanalytisch-sozialpsychologische Auseinandersetzungen mit gesellschaftspolitischen Themen disziplinäre und akademische Grenzen überschreitend ausgetragen werden. In jedem Heft

finden sich zwei längere Hauptartikel, mit denen sich eine Vielzahl anderer AutorInnen in Form kürzerer Kommentare kritisch auseinandersetzen. Das aktuelle Heft trägt den Titel ›Irritierend Sexuell‹. Als Hauptartikel finden sich hier einmal ein aktueller Aufsatz von Ilka Quindeau, die ausgehend von einer Analyse von *Fifty Shades of Grey* derzeitige Verschiebungen der kulturellen Sexualmoral und Begehrensformen beleuchtet und zum anderen ein 1932 erstmals erschienener Text der marxistischen Psychoanalytikerin Annie Reich², die sich hier mit dem Verhältnis von Sexualerziehung und kapitalistischer Ökonomie auseinandersetzt. Es folgt an dieser Stelle mein Kommentar zu diesen beiden Texten (Witte 2016), der neben vielen anderen interessanten Beiträgen in der *Freien Assoziation* erschienen ist. Ausgehend von Annie Reichs Forderung nach sexueller Aufklärung von Kindern als unverzichtbarem Bestandteil des Klassenkampfes richte ich im Folgenden zunächst den Fokus auf eine mögliche Grenze dieser Aufklärung, wie sie – unter

Rückgriff auf weitere psychoanalytische Positionen – mit dem Begriff der infantilen Sexualität formuliert werden kann: als etwas, was stets zu Übertreibungen drängt. Und ist das Sexuelle in diesem Sinn nicht immer ein ‚allergischer Punkt‘ (Adorno), der sich zu unterschiedlichen Zeiten auf unterschiedliche Weise gesellschaftlich geltend macht? In den 1930er Jahren war es für Annie Reich die Bourgeoisie, die mit der Moral von der Unschuld der Kinder zugleich die Arbeiterklasse in Unterdrückung halten wollte – Reichs Position wurde auch im Zuge der Sexuellen Revolution wieder aufgerufen. Seither hat sich ein relevanter gesellschaftlicher Wandel der Sexualmoral vollzogen, der in Deutschland nicht wenig mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus zu tun hat. Mit diesem gesellschaftlichen Wandel transformierte sich auch die Moral der ‚Bewahrung kindlicher Unschuld‘. Eine paradigmatische Figur hierfür ist derzeit die Figur des ‚Kinderschänders‘, in der die verschiedenen Fäden zusammenlaufen – wie im Folgenden grob skizziert wird.

»Das ist doch unerhört!«

– Sexualaufklärung und Klassenkampf

In Reichs Text geht es in verschiedener Hinsicht um *Unerhörtes*: Um Erstaunliches, Ungehöriges und Skandalöses, um nicht selten mit Empörung, Erschrecken oder als Ungeheuerliches Wahrgenommenes. Dies betrifft, wie Erwachsene mitunter auf Äußerungen kindlicher Sexualität reagieren, aber auch, wie Kindern erwachsene Sexualität begegnen kann. So wird etwa das Belauschen des elterlichen »Liebesverkehr[s]« beschrieben: Das Kind »weiß nicht, was geschieht, es vernimmt nur Keuchen und Stöhnen, glaubt, daß die Eltern raufen, sich weh tun« (Reich 2016, S. 23). Das spätere Liebesleben könne schweren Schaden nehmen, wenn die Überzeugung auch später erhalten bliebe, es ginge hier um etwas »Schreckliches« und »eine Art Mord« (ebd.). Sobald das Kind zu fragen beginnt, sollten die Erwachsenen mit der Sexualaufklärung beginnen.

Reich schrieb ihren Ratgeber 1932 in Berlin. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich in Deutschland »die liberalste Sexualkultur der Welt« (Herzog 2013, S. 26) entwickelt, in der Weimarer Zeit setzte, »[n]och während sich die freizügigeren Sitten in der Bevölkerung ausbreiteten, [...] eine konservative (und christlich geprägte) Gegenbewegung ein« (dies. 2005, S. 23). Für Reich ist die Imagination einer Unschuld des Kindes das Herzstück der sich zu dieser Zeit verstärkenden restriktiven Tendenzen.

In jener Imagination sieht Reich einen zentralen Bestandteil der »Sexuelle[n] Unterdrückung« als einem der »wichtigsten Kampfmittel[] der Bourgeoisie« (Reich 2016, S. 35). Das in sexuellen Dingen informierte Kind befände sich demnach in Frontstellung zur bürgerlich-kapitalistischen Ideologie und lerne hieran »den Klassengegensatz verstehen«

(ebd., S. 27). Denkverbote gehören Reich nach zum Repertoire einer Erziehung zu »blindem Gehorsam und Unterwürfigkeit«, die darauf vorbereitet, »später gute Ausbeutungsobjekte zu werden« (ebd., S. 28). Bedingen demnach ökonomische und sexuelle Unterdrückung einander, so werde letztlich erst »die Befreiung des Proletariats von seinen Unterdrückern [...] die Befreiung der Sexualität herbeiführen« (ebd., S. 41). Damit spricht Reich auch eine Grenze der (Sexual-)Aufklärung an. Von »tausend moralischen und wirtschaftlichen Banden gebunden«, könnten die Menschen unterm Kapitalverhältnis »nur schwer gute Erzieher« sein (ebd., S. 39).

Bernfeld (1969) weist 1926 demgegenüber auf eine andere, in einer inhärenten Überschüssigkeit begründeten Grenze der Sexualaufklärung hin. Es sei von dieser nicht zu erwarten, dass sie die »Lösung aller Konflikte« bringe, »die mit diesem Thema sich für das Kind verbinden«: »Wir sehen das Kind zu sehr als Intellektwesen und viel zu wenig als Trieb- und Sinneswesen« (ebd., S. 82). Der kindliche Wunsch zu wissen leite sich ab aus dem »Drang, zu tun«, der »triebhaft und unbefriedigt bestehen« bleibe, »auch wenn er intellektuell befriedigt ist« (ebd.). Das Kind wünsche zu sehen, was es weiß; bekäme es zu sehen, wolle es tun, was es gesehen habe ... – es treibt von einem zum anderen. Freud erwähnt einen Hang zur Übertreibung, mit dem »ungehörige« Kinder, die kein Ende finden, Erwachsenen zur Plage werden können (vgl. Freud 1905c, S. 258; vgl. dazu Witte 2014a). Diese »Unmäßigkeit« hänge »mit der eigentümlichen Maßlosigkeit des Kindes« und dessen »Lust an fortgesetzter Wiederholung« (ebd.) zusammen, denn »Maßhalten, Ermäßigung auch der erlaubten Regungen ist eine späte Frucht der Erziehung« (Freud 1905c, S. 258).

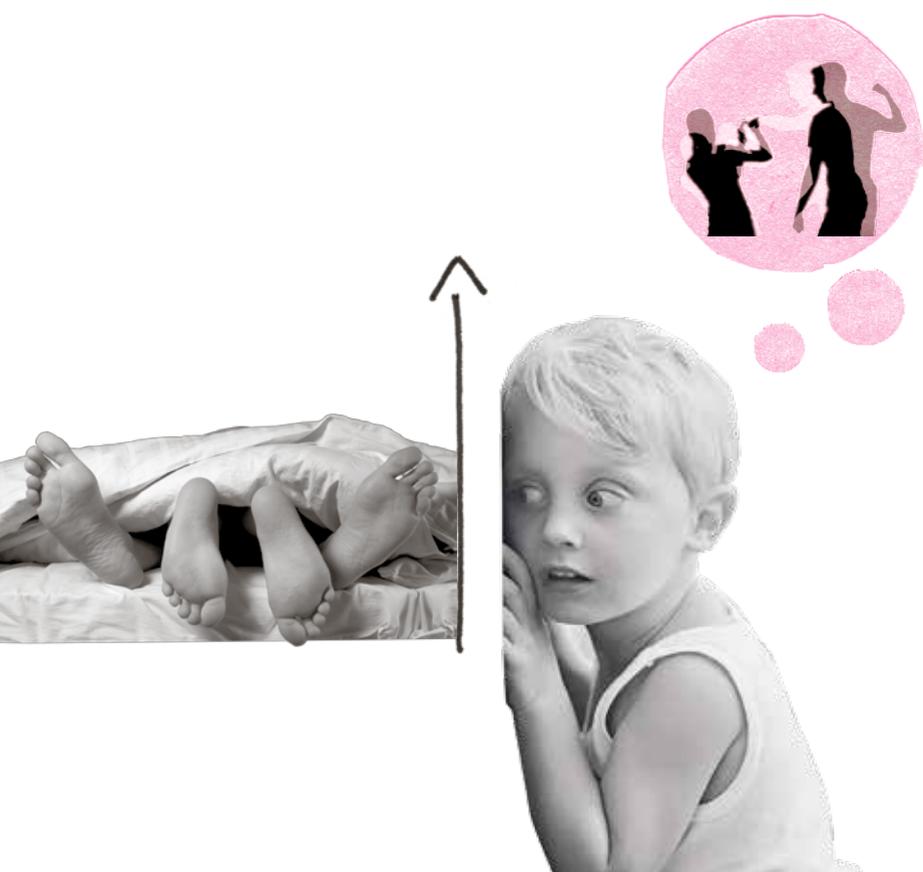
Aus psychoanalytischer Sicht:
Infantile Sexualität und Trieb

Das kindlich »Übertriebene« verweist auf eine Eigenschaft des Triebs selbst: »[E]r treibt uns mehr, als daß wir ihn zügeln könnten.« (Hock 2004, S. 114) Worin Hock auch dessen Herkunft »eingraviert« (ebd.) sieht: Mit Laplanche gedacht, entspringt der Trieb in der durch eine »radikale Dissymmetrie« (ebd., S. 113) charakterisierten Verführungssituation (vgl. Quincau in diesem Heft¹). Wenn sich der oder die Erwachsene »in bester Absicht« (Hock 2004, S. 113) an das Kind wendet, übermitteln sich diesem in Form unbewusster Botschaften Momente erwachsener Sexualität, die Übersetzung fordern, d. h. auch: das Kind erregen. Der Trieb ist damit gedacht als »Resultat eines Verdrängungsvorgangs, in dem die kompromißhaften Botschaften des erwachsenen Anderen zum Teil übersetzt und zum Teil unbewußt werden als Folge eines Scheiterns dieser Übersetzung« (ebd., S. 111). Die in jeder Übersetzung »abfallenden Reste« (vgl. auch Härtel 2014, S. 10) insistieren in übertriebenem Maße als Uneinholbares fortwirkend: »Sexualität, Erregung stellt sich demnach ein als Effekt eines Übergreifens« (ebd., S. 33), welches aus einem »Störgeräusch inmitten einer scheinbar reibungslos funktionierenden wechselseitigen Beziehung« (Hock 2004, S. 113; Herv. S. W.) herrührt.

So gesehen, wäre keine Sexualaufklärung restlos »in sich stimmig«. Denn »unabwendbar«, so Härtel, entsteht bei jeder neuen »symbolisierenden Beantwortung des Rätsels [...] ein miss- oder ungedeutetes Residuum und gerade dort, wo Übersetzung und *Symbolisierung* bricht, bewirken die verdrängt unbeherrschbaren Reste weiter konstante Erregung« (Härtel 2009, S. 45, m. B. a. Laplanche, 1988). Und es ist demnach »dieses Scheitern, was das Sexuelle ist« (Härtel 2011, S. 47).

Hierauf verweist auch Bernfelds Vermutung bezüglich der Untertreibung der Grenzen der Sexualaufklärung: Es gibt eine geheime »Absicht« hinter der »übertriebene[n] Begeisterung« (Bernfeld 1969, S. 84) manch erwachsener Aufklärer. »Indem man eifrig für die sexuelle Aufklärung eintritt, [...] hat man der modernen Strömung genüge getan und kann alles übrige lassen, wie es ist. *Alles übrige*: die eigene Stellung zur Sexualität, die »Komplexe« des eigenen Unbewußten [...]« (ebd.; Herv. S. W.)

Von dieser Warte aus ergibt sich: Restriktive (wie von Reich thematisiert) und liberale (wie von Bernfeld angesprochen) Haltungen in sexuellem Fragen sind – je andere – »Ausbuchstabierungen« deren unbewusst-konflikthafter Dimension. In beiden Fällen zeugen Vorstellungen über Sexualität notwendig von der »eigene[n]« – immer auch unbewussten – »Stellung zur Sexualität« (ebd.; Herv. S. W.), die wiederum nicht untangiert sein kann von der gesellschaftlichen Stellung von Sexualität.



Von heute aus gesehen: Vom

Klassenkampf zum »Kinderschänder«

Seit dem Erscheinen von Bernfelds [1926] und Reichs [1932] Texten haben sich die sexualmoralischen und -politischen Verhältnisse verschoben und im Zuge dessen hat das Motiv der kindlichen Unschuld mehrfach seine Vorzeichen gewechselt (vgl. Witte 2014b). Grundlegend ist hierfür der von Schmidt konstatierte Paradigmenwechsel von der Sexual- zur Verhandlungsmoral (vgl. Schmidt, 1998, 2005 und Quindeau in diesem Heft¹). An Stelle der »alte[n] Sexualmoral« – die bestimmte Handlungen oder Praktiken »prinzipiell als böse« (Schmidt 1998, S. 11) oder, wie eben z. B. von sexualreformerischen Positionen wie der Reichs, als gut bewertete – gilt ca. seit den 1990ern »die Forderung nach vereinbartem, ratifiziertem Sexualverhalten, der ausdrückliche verbale Konsens« (ebd.) als maßgeblich. Der Etablierung dieses Kodexes ging eine – nicht nur sexualpolitische – Liberalisierung und Demokratisierung voraus, als deren Motor die 1968er Bewegung angesehen wird. War auch hier die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von sexueller und ökonomischer Unterdrückung, wie sie sich u. a. bei Reich findet, zentral, so war dazukommend entscheidend: Als *postnazistische* war die Sexuelle Befreiung auch gegen die NazitäterInnen, also die Elterngeneration, gewandt, insofern die Shoah als ein »pervertiertes Produkt sexueller Repression« (ebd., S. 191) galt. Dies ist angesichts der *gegenwärtigen* Rezeption von 1968 entscheidend, die maßgeblich von Übertreibungen handelt und das m. E. nicht zufällig zu einem Zeitpunkt, an dem schon seit längerem die Shoah »zu einem integralen Bestandteil der nationalen Selbstdefinition« (ebd., S. 301) geworden ist. Seit Ende der 1980er ist vermehrt zu hören (vgl. Herzog 2005, S. 305), die 1968er hätten es mit der Anklage der Nazigeneration übertrieben und seit ein paar Jahren nun zudem: auch mit der Befreiung der (kindlichen) Sexualität. Es kursieren dabei einerseits Bilder einer »unreife[n], gar kindliche[n] Rebellion« (ebd., S. 300), andererseits herrscht ein gesteigertes Interesse daran, ob und inwiefern ProtagonistInnen der Sexuellen Befreiung »kindermissbräuchlichen Interessen« zugespielt haben könnten. Diese spezifisch postnazistischen Verquickungen von Fragen sexueller und politischer (Un-)Schuld sind dabei eingebettet in eine allgemeine Tendenz westlicher Länder: Sexualität gilt, wie Quindeau schreibt, schon länger »nicht mehr als Verheißung oder Glücksversprechen, mit dem ganze Gesellschaften befreit werden könnten«, wobei deren häufige Konnotation mit »Unfreiheit, Gewalt, Missbrauch und Krankheit« auffällig ist (Quindeau 2016, S. 46). Verstärkt wird der Zusammenhang von Sexualität und Kindheit im Register des Missbrauchs verhandelt (vgl. Berkel 2006), etabliert hat sich dabei ein Focus auf pädophile Täter (vgl. Angelides 2005). Es sind in erregender Weise aufgeladene

Bilder eines unschuldig-asexuellen Kindes, welche der derzeit prominenten »Annahme eines Bedeutungsverlusts des Sexuellen durchaus entgegensteh[en]« (Härtel 2014, S. 20).

Könnte, wie Simon fragt, »die Vehemenz der zeitgenössischen Reaktionen auf das Problem der Pädophilie« nicht auch ein Hinweis darauf sein, dass diese »nicht allein dem Wunsch nach einem Schutz der Kinder entspringt, sondern auch dem Bedürfnis nach Selbstschutz« (Simon 1995, S. 113)? Beruhen im Zeichen der Verhandlungsmoral Selbstbestimmung, Liberalisierung und Enttabuisierung der Sexualität auf der Maßgabe einer gleichberechtigten Abstimmung des Wollens der Beteiligten, so wird umso »unnachsichtiger ausgespäht und verfolgt« (Schmidt 1998, S. 13), was dieser zuwiderläuft. Der »Kinderschänder« steht dabei als kollektive Kristallisationsfigur für eine gewalttätige Überschreitung des verhandlungsmoralischen Kodexes, in der sich zum Ungeheuerlichen verdichtet, was auch zu den nachträglich fortwirkenden »Ursprüngen« der erwachsenen Sexualität gehört: Übergriffiges, *radikal Dissymmetrisches*. Ein Versprechen des Schutzes gegen die und ein gleichzeitiges Ausspielen der involvierten *Störgeräusche* sind m. E. hier miteinander verbunden (vgl. Witte 2014c). In der Vorstellung vom »pädophilen Angriff« ist auch ein Bild von der Unschuld der »eigenen«, scheinbar im »Gleichklang« mit anderen stehenden Sexualität enthalten: »Die Unschuld ist, dieser Phantasie zufolge, die Norm; ihre Überschreitung hingegen das »Obszöne«, ein dem Unheimlichen vergleichbarer skandalöser Einbruch.« (Pfalzer 2005, S. 12)

Der »Kinderschänder« steht somit für *alles Übrige*, im Sinne eines im Zeitalter der Verhandlungsmoral *Unerhörten* – an dem sich nicht zuletzt die Unmöglichkeit einer vollständig gelungenen »symbolische[n] Lösung« (Quindeau 2016, S. 50) zeigt, die den mancherorts konstatierten Bedeutungsverlust der Sexualität bzw. Verschwinden des Triebs (vgl. Schmidt 1998, S. 21 ff.; 2005, S. 67; vgl. dazu Witte 2014a) in Frage stellt. Demgegenüber wäre kritisch das hier wirksame ungedeutete Residuum (vgl. Härtel 2009, S. 45) in Betracht zu ziehen, welches dazu treibt, (nicht allein) Sexualität Bedeutung abzugewinnen. Ob sich dies gesellschaftlich unter dem Vorzeichen eines erwünschten revolutionären Umsturzes der Verhältnisse oder dem des Hasses auf »Kinderschänder« abspielt, ist dabei von tatsächlich übergreifender Bedeutung.

Sonja Witte

¹ Vgl. etwa www.besorgte-eltern.net/infos.html.

² Annie Reich (geb. Pink), 1902–1971. Die aus Österreich stammende Psychoanalytikerin veröffentlichte zahlreiche bedeutsame theoretische Beiträge zur psychoanalytischen Debatte ihrer Zeit und beteiligte sich aktiv am antifaschistischen Widerstand während der NS-Zeit. Sie verstarb in den USA. Von 1922–33 war sie mit Wilhelm Reich, ebenfalls marxistischer Psychoanalytiker, verheiratet und übernahm seinen Namen. Zur Biographie von Annie Reich vgl. auch einen Beitrag aus der Freien Assoziation von Blatow (2016). (Anm. d. Red.)

³ Gemeint ist die letzte Ausgabe der Freien Assoziation (vgl. die Vorbemerkung). (Anm. d. Red.) Gemeint ist auch hier die letzte Ausgabe der Freien Assoziation (s. o.). (Anm. d. Red.)

Sonja Witte lebt in Berlin und ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im MA Studiengang Psychoanalytische Kulturwissenschaften der International Psychoanalytic University Berlin (IPU). Sie arbeitet zu: Kritischer Theorie des Unbewussten in der Kulturindustrie; dem Verhältnis von Sexualität, Unbewusstem und Gesellschaft; postnazistischer Kultur(-industrie) und Phänomenen aktueller Konsumpraktiken. Sie ist u. a. aktiv in der Redaktion „Extrablatt – Aus Gründen gegen fast Alles“ und der Gruppe „les madeleines“.



Literatur

Angelides, S. (2005). The emergence of the paedophile in the late twentieth century. In: *Australian Historical Studies*, 126, 272-295.

Blatow, A. (2016). „Ich fühle irgendwie die Verantwortung für die Gesamtarbeit weit mehr auf mir lasten als sonst.“ Annie Reich (*1902, geb. Annie Pink, †1971 Annie Reich-Rubenstein) – eine biografische Skizze. In: *Freie Assoziation - Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie*, 1/2016, 11-16.

Bernfeld, S. (1969). Über sexuelle Aufklärung [1926]. In: Ders.: *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse* (Ausgew. Schriften) (S. 79-84). Darmstadt: März-Verlag.

Berkel, I. (2006). *Missbrauch als Phantasma. Zur Krise der Genealogie*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Freud, S. (1905c). *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. G.W. Bd. VI.

Härtel, I. (2009). „Sexualität als Missverständnis“/ „Sexuality as Misunderstanding“ (Essay). In: *Shedhalle Zeitung*. Zürich 2009, 44-49.

Härtel, I. (2011). Der Trieb als Übersetzungsfehler? Vom Einbrechen des Sexuellen. In M. Heinze, M., Loch-Falge & S. Offe (Hrsg.), *Übersetzungen. Verstehen und Missverstehen in Psychiatrie und Kulturtheorie* (S. 43-60). Berlin: Parodos Verlag.

Härtel, I. (2014). *Kinder der Erregung. „Übergriffe und „Objekte“ in kulturellen Konstellationen kindlich jugendlicher-Sexualität* (unter Mitarbeit von Sonja Witte). Bielefeld: transcript-Verlag.

Herzog, D. (2005). *Die Politisierung der Lust – Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Siedler Verlag.

Herzog, D. (2013). *Paradoxien der sexuellen Liberalisierung*. Göttingen: Wallstein-Verlag.

Hock, U. (2004). Laplanche's Trieb. In: *Werkblatt*. Festschrift zum 80. Geburtstag von Jean Laplanche. 1/2004, Nr. 52, 105-117.

Laplanche, J. (1988). *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen: edition diskord.

Pfaller, R. (2005). Der Normalnarzissmus der Verhandlungsmoral und seine Widersacherin, die Normalperversion – und was die Psychoanalyse aus ihrem Gegensatz lernen kann. In: *texte psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, 4/2005, 7-21.

Quindeau, I. (2016). Alles Wurst? Wie Conchita fortsetzt, was Freud begann – Psychoanalytische Konzepte zu Geschlecht und Sexualität Oder: Das Unbehagen an der Sexualität. In: *Freie Assoziation - Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie*, 1/2016, 43-66.

Reich, A. (2016). Wenn dein Kind dich fragt... Gespräche, Beispiel und Ratschläge zur Sexualerziehung [1932]. In: *Freie Assoziation - Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie*, 1/2016, 17-41.

Schmidt, G. (1998). *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral* [1996]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Schmidt, G. (2005). *Das neue Der Die Das. Über die*

Modernisierung des Sexuellen. Gießen: Psychosozial Verlag.

Simon, W. (1995). Devianz als Geschichte. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 8, 101-121.

Witte, S. (2014a). Kiss and stop and kiss and stop and kiss... Über eine eigentümliche Maßlosigkeit im Denken (anlässlich von Tseng Yu-Chin: „Who's listening? No. 5“ 2003-2004). In I. Härtel, *Kinder der Erregung. „Übergriffe und „Objekte“ in kulturellen Konstellationen kindlich jugendlicher-Sexualität* (unter Mitarbeit von Sonja Witte) (S. 283-308). Bielefeld: transcript-Verlag.

Witte, S. (2014b). Vom Wandel der Unschuld - Sexualität und Postnazismus. In: *EXTRA-BLATT - Aus Gründen gegen fast Alles*, 9/2014, 8-15.

Witte, S. (2014c). In Panik vor Jedermann. Journalistische Beiträge zur Aufdeckung von Pädophilen. In I. Härtel, *Kinder der Erregung. „Übergriffe und „Objekte“ in kulturellen Konstellationen kindlich jugendlicher-Sexualität* (unter Mitarbeit von Sonja Witte) (S. 89-144). Bielefeld: transcript-Verlag.

Witte, S. (2016). Vom Klassenkampf zum ‚Kinderschänder‘ – Anmerkungen zu wechselnden Vorzeichen von kindlicher Unschuld und Störgeräuschen. In: *Freie Assoziation - Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie*, 1/2016, 83-89.

Homo

love



„Wem tut es weh, wenn ich liebe?“

Normalerweise freut man sich wenn man spürt, dass man sich verliebt. Wieso aber sollte man stattdessen weinen? Die fatalen Folgen, wenn sich Dritte in eine Zweierschaft einmischen.

„Normalerweise freut mich ja, wenn man realisiert, dass man verliebt ist, aber ich bin in Tränen ausgebrochen.“ Das sind Sätze einer jungen Studentin, die sich mit 15 Jahren in ihre beste Freundin verliebt hat. Heute ist Nadine 21 Jahre alt und in einer Beziehung, damals aber ist ihre Welt zusammengebrochen. „Natürlich haben wir in der Clique über Jungs geredet, der erste Kuss und das alles. Ich hab dann auch immer mitgeredet, aber mir war klar, dass etwas anders ist bei mir. Ich hatte mich noch nie zu einem Jungen hingezogen gefühlt. Irgendwann hab ich gemerkt, dass die Beschreibungen über das Verliebt sein auch auf mich zutrafen, aber ich fühlte das Kribbeln, wenn ich meiner beste Freundin in die Augen sah. Ich war komplett überfordert, wollte das ja selbst nicht. Ich hab mich selbst verachtet für meine Gefühle.“

Was Nadine in ihrer Teenagerzeit erlebt hat ist die Tabuisierung der gleichgeschlechtlichen Liebe. Man redet nicht darüber, es gehört sich nicht. Und am liebsten gibt es auch keine Homosexualität in den eigenen engeren Kreisen.

Mann und Frau machen Liebe und Kinder, so wie Mutter Natur es will. Das können Frau und Frau nicht, genauso wenig Mann und Mann. Also kann es auch keine Liebe zwischen ihnen geben – das ist das Argument für viele konservative Einrichtungen gegen die aktuelle Debatte über das Recht der Ehe für Homosexuelle. Unter dem Motto „Werden Europas

Völker abgeschafft?“, fand im November 2013 eine Konferenz im Leipzig statt, organisiert vom rechtskonservativen COM-PACT-Magazin, dass sich mit dem „Schutz der traditionellen Familie und damit um dem Fortbestand der europäischen Völker“ auseinandersetzte. Chefredakteur Jürgen Elsässer nannte die „Homoehe einen Aufstand gegen die Biologie“ und beschimpfte die Gegendemonstranten der Konferenz als „geschichtsvergessene Idioten.“ Gastredner wie Elena Misulina (Präsidentin des Familienausschusses der russischen Duma, die federführend an dem Gesetz gegen „Homo-Propaganda“ in Russland beteiligt war) oder Beatrice Bourges (eine radikale Gegnerin der „Homoehe“, die die Massenkundgebung gegen die Einführung der „Homehe“ als in Frankreich als „französischen Frühling“ bezeichnete und sich freute, dass Frankreich endlich erwacht sei und für Werte der Zivilisation auf die Straße gehe) rundeten die homophobe Konferenz ab.

Auch der neue Bildungsplan für allgemeinbildende Schulen in Baden-Württemberg sorgte für Aufsehen. So soll künftig in den Schulen bei Schüler*innen ein Bewusstsein geschaffen werden, wonach es nicht falsch ist, homosexuell zu sein. Ausgerechnet ein Lehrer startete eine Petition „Zukunft – Verantwortung – Lernen: Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens“ gegen den neuen Bildungsplan. Und seit Neuestem läuft diese Diskussion auch in Hessen, wo

die Landesregierung im September einen neuen Lehrplan zur Sexualerziehung mit dem Ziel der Akzeptanz sexueller Vielfalt von unter anderem Homo-, Trans- und Bisexualität verabschiedete. Erst Ende Oktober gingen etwa 1.500 Befürworter*innen und 2.000 Gegner*innen von der „Demo für Alle“ in Wiesbaden deswegen auf die Straße, die Argumente für Pro oder Contra „sexuell indoktrinierenden Bildungsplan“, wie ihn die Contra-Seite gerne nennt, überschneiden sich in Hessen und in BaWü.

So wird etwa argumentiert, dass in der „Verankerung der Leitprinzipien“ des Bildungsplans Rechte für Homosexuelle abgeleitet werden, die es nach dem Grundgesetz nicht gibt oder die Verankerung „in einem krassen Gegensatz zur bisherigen Gesundheitserziehung“ steht, weil etwa die Suizidrate von Homosexuellen erheblich höher ist als bei Heterosexuellen. Außerdem wird in der Petition betont, dass „die Ehe zwischen Mann und Frau“ nicht gleichzustellen ist mit der „neuen Sexualethik“.

Für Nadine wäre es damals eine große Erleichterung gewesen auch im Unterricht über andere Lebensstile zu reden. „Dann wäre das Schweigen gebrochen gewesen und wir hätten uns alle aktiv mit dem Thema beschäftigt. Wir lernen zwar im Sexualunterricht wie wir uns verhalten sollen, aber wir reden nie über Gefühle. Damals dachte ich, meine Gefühle sind falsch. Heute weiß ich, dass die Gesellschaft Schuld ist, dass ich so dachte. Ich habe es mir nicht ausgesucht, mich in Frauen zu verlieben. Es passiert einfach. Wem tut es weh, wenn ich liebe? Eine Ehe oder Partnerschaft ist etwas Persönliches zwischen zwei Personen, da haben Dritte nichts zu suchen.“

Der psychische Druck, vor allem unter homosexuellen Jugendlichen, ist enorm. „Schwuchtel“, „Homo“ sind genauso wie „behindert“ gängige Schimpfwörter auf dem Schulhof. Die Gesellschaft macht die homosexuellen Jugendlichen krank, die dann später zu Erwachsenen werden. Die einzige Möglichkeit, aktiv und nachhaltig gegen Homophobie zu arbeiten, ist die Bildung, denn nur, wenn wir uns von konservativen Denkmustern verabschieden, werden wir toleranter und können die Würde des Menschen beachten und würdigen, so wie es im Grundgesetz steht. Lasst die Menschen lieben, wen sie wollen. Liebe hat noch nie jemandem geschadet, anderes aber kann man vom Hass behaupten.

Farnaz Nasiriadini

Nachweise:

https://www.youtube.com/watch?v=XJpv4_ziv04

<https://www.openpetition.de/petition/online/zukunft-verantwortung-lernen-kein-bildungsplan-2015-unter-der-ideologie-des-regenbogens>

Sexuelle Befreiung oder Unterdrückung der Lust

Die Kritik der Sexualität im Kapitalismus bei Herbert Marcuse

Das Denken, Handeln und Fühlen der Menschen im Kapitalismus wird von Ansprüchen beherrscht, die die Institutionen dieser Gesellschaft Tag für Tag an die Einzelnen stellen. Gleichzeitig scheint es aber auch Bereiche in unserem Leben zu geben, in denen wir uns nicht derartigen Zwängen beugen müssen, wie sie uns im Job, in der Universität oder bei staatlichen Behörden begegnen. Es scheint Bereiche zu geben, in denen keine Rücksicht auf die Ansprüche uns äußerlicher Institutionen genommen werden muss und stattdessen die tiefsten Wünsche oder die pure Lust ausgelebt werden kann. Nur das Bedürfnis der Partner*in (oder der Partner*innen) spielt dabei noch eine Rolle. Vor allem der intimste Bereich – das Sexuelle – wird als frei wahrgenommen. Spätestens seit den 60er Jahren, als im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen in den Industrienationen „die Sexualität befreit wurde“, erscheint es so, als können die Institutionen der Gesellschaft (etwa der Staat und die Unternehmen) nicht mehr in unsere Betten (oder wo sexuelle Handlungen auch immer stattfinden) hineinreden.

Eine pessimistischere Sicht auf die „sexuelle Befreiung“ findet sich bei einem der geistigen Väter der 68er Bewegung: dem Kritischen Theoretiker *Herbert Marcuse*. So beobachtet er zwar auch einen offeneren Umgang mit der Sexualität, sieht diesen aber als ein Mittel der Erhaltung kapitalistischer Herrschaft. Diese sogenannte „sexuelle Befreiung“ lässt die grundsätzliche Beschränkung menschlicher Lüste durch die kapitalistische Sexualität vollkommen unberührt. Wie diese steile These zu verstehen ist, will ich im Folgenden ausführen. Zunächst will ich (1) die grundlegende Kritik der Sexualität im Kapitalismus darstellen, ehe ich (2) auf die Kritik der sexuellen Befreiung eingehe.

Abschließend möchte ich noch (3) versuchen, skizzenhaft Marcuses Analyse auf die heutigen gesellschaftlichen Sexualverhältnisse zu übertragen. Ich denke, dass ein Blick auf Marcuses Analyse der Sexualität einen guten Zugang zu seinem Gesamtwerk eröffnet, auch wenn ich diesen Zusammenhang hier nicht herstellen kann.

1. Kapitalismus und die Beschränkung der menschlichen Lust

Der Mensch kennt, wenn er aus dem Mutterleib schlüpft, die Ansprüche der kapitalistischen Institutionen (Job, Universität usw.) nicht. Sein Leben ist zunächst von seinen Bedürfnissen oder Lüsten, nach deren unmittelbarer Befriedigung er strebt, bestimmt: Essen, Nähe zu Mutter, Ruhe vor dem ganzen Stress, der auf ein Neugeborenes einprasselt usw. Wenn das Neugeborene älter wird, ist ihm so eine Existenzweise jedoch immer weniger gestattet. An den Menschen werden von außen über die Eltern, die Schule usw. Ansprüche herangetragen, die der Lust widersprechen, und er muss irgendwie mit ihnen klarkommen. War die Existenz des Menschen zunächst durch sein inneres *Lustprinzip* bestimmt, wird es im Laufe des Lebens immer mehr von den äußeren Ansprüchen des kapitalistischen *Leistungsprinzips* bestimmt. Dieses Leistungsprinzip bleibt dem Menschen jedoch nicht äußerlich, vielmehr werden die äußeren Zwänge von ihm selbst übernommen, einfach damit er in der Welt überleben kann und keine Bestrafung wie soziale Abweisung etwa durch die Eltern oder die Lehrer*innen erfährt. Die gesellschaftlichen Ansprüche werden so zu den eigenen Ansprüchen.

Die Ansprüche des Leistungsprinzips sind entscheidend durch die Logik der

kapitalistischen Verwertung bestimmt. Der Mensch muss dazu fähig sein, fast jeden Tag für ein Unternehmen zu arbeiten, um Geld zu verdienen, oder der Mensch studiert an der Universität, um später einmal Geld zu verdienen. Geld verdienen ist nötig um Essen zu kaufen, die Miete zu zahlen oder in den Urlaub zu fliegen. Um fähig sein zu arbeiten bedarf es einer Unterdrückung der Lüste: Man muss jeden Tag früh aufstehen, gesund bleiben usw.! Aber nicht nur das: Auch unsere Sexualität wird nach Marcuse durch das Leistungsprinzip unterdrückt. Um überhaupt arbeiten zu können, ist es nämlich erforderlich, dass unsere sexuellen Triebe dem Arbeiten nicht entgegenstehen, sondern sich der Arbeit unterordnen. Marcuse fasst seine Kritik der kapitalistischen Sexualität wie folgt:

«Unter der Herrschaft des Leistungsprinzips sind die libidinösen Besetzungen des individuellen Körpers und die libidinösen Beziehungen zu anderen normalerweise auf die Freizeit beschränkt und auf die Vorbereitung und Ausführung des genitalen Geschlechtsakts gerichtet. [...] Diese Einschränkungen werden durch die Notwendigkeit erzwungen, ein großes Quantum an Energie und Zeit für nicht befriedigende, mühsame Arbeit zur Verfügung zu stellen, und sie sind es, die die Desexualisierung des Körpers zu einem dauernden Zustand machen möchten, um den Organismus zu einem Subjekt-Objekt gesellschaftlich nützlicher Arbeit umzuformen.» (Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft*: 197)

Es gibt eine klare Trennung zwischen Sexualität und Arbeit. Erotische Gefühle bleiben auf das heterosexuelle-bürgerliche Schlafzimmer beschränkt in Form einer normierten, auf die Stimulierung der Genitalien fixierten Sexualität. Diese Sexualität soll der Entspannung dienen, damit der Mensch dann wieder zur leidvollen Arbeit fähig ist. Wichtig ist, dass der Geschlechtsakt nicht das Arbeiten verhindert bzw. der/die Arbeiter*in seine Energie nicht zu sehr in der Sphäre der Sexualität vergeudet. Außerdem sollen sexuelle Phantasien den/die Arbeiter*in nicht vom Arbeiten ablenken. Als weiteren Anspruch an die Sexualität nennt Marcuse, dass der Geschlechtsakt auch dazu dienen soll, künftige Arbeitskräfte hervorzubringen, d. h. ihr Zweck ist es Kinder zu gebären. Sexuelle Praktiken, die über diese Ziele hinausgehen werden zu *Perversionen* erklärt und tabuisiert etwa Homosexualität usw. Marcuse legt nun gerade in den perversen Vorstellungen, die wohl jede*r manchmal hat, eine Hoffnung, denn es zeigt, dass Menschen immer noch Lüste haben, die den Ansprüchen des Leistungsprinzips entgegenstehen, weil sie nicht mit den Notwendigkeiten der kapitalistischen Produktion vereinbar sind.

Marcuses Vorstellung einer befreiten Sexualität ist allerdings nicht nur eine Liberalisierung zu Perversionen erklärter Sexualpraktiken im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft, sondern es geht

ihm um eine grundsätzliche Veränderung der Sexualität. Seine Vorstellung ist eine Gesellschaft, in der die Lust nicht auf den Bereich der Sexualität (oder des Konsums) beschränkt ist, sondern sich das ganze Leben in eine Quelle der Lustbefriedigung verwandelt. Diese Utopie einer Gesellschaft, die die Lust mit einer befreiten Arbeit versöhnt, ist nicht Thema dieses Artikels, aber kann in Marcuses Texten wie *Triebstruktur und Gesellschaft* selbst nachgelesen werden.

2. Sexuelle Befreiung im Dienste kapitalistischer Herrschaft

Die obige Analyse muss jedoch in den Jahren nach sexueller Befreiung der 60er nochmal geprüft werden. Viele Praktiken, die früher tabuisiert oder gar kriminalisiert waren, werden heute nicht mehr gesellschaftlich sanktioniert. So konnte die LGBT-Bewegung in Teilen der Welt eine Entkriminalisierung nicht-heterosexueller Sexualpraktiken durchsetzen und Räume erobern, in denen diese ausgelebt werden können. Doch auch auf anderen Ebene wird das Sexuelle offener gezeigt: So ist der Kleidungsstil der Bewohner*innen westlicher Industriestaaten – auch auf der Arbeit – sexualisierter. Die Liste ließe sich erweitern. Allerdings warnt Marcuse am geschichtlichen Anfang dieser Entwicklungen davor, die Zunahme von Freiheiten in der kapitalistischen Gesellschaft mit gesellschaftlicher Emanzipation zu verwechseln. Denn diese sexuelle Befreiung kann die unmenschliche Herrschaft auch stabilisieren.

In seiner Analyse der *repressiven Entsublimierung* in *Der eindimensionale Mensch* argumentiert Marcuse, dass die Sexualität zwar enttabuisiert wird, weil etwa offener über sie gesprochen wird, diese Befreiung aber nur für solche sexuellen Praktiken gilt, die nicht im Widerspruch zu den Ansprüchen des Leistungsprinzips stehen. So wird Sexualität in Erzeugnissen der Kulturindustrie wie den TV-Nachmittagsprogrammen oder Pornoheften offen gezeigt. Es ist okay bei Gesprächen in Mensa mit Kolleg*innen über die Vorlieben zu quatschen und die nötigen sextoys können im Sexshop, den es in jeder Einkaufsstraße gibt, gefunden werden. Diese Befreiung ist eine von den Institutionen der kapitalistischen Gesellschaft tolerierte, denn sie widerspricht nicht den Ansprüchen des Leistungsprinzips nicht. Die „befreite Sexualität“ gefährdet nicht die Arbeitsleistung des Menschen, sondern sie kann in den Arbeitsalltag integriert werden. Darüber hinaus entstehen auch neue Absatzmärkte wie die Pornoindustrie oder die Produktion von „sexy“ Klamotten.

Die Kritik beschränkt sich jedoch nicht auf die Unvollständigkeit der Befreiung im Kapitalismus, sondern sie betont ihre herrschaftsstabilisierende Funktion. Das freiere Ausleben der Sexualtriebe macht die Bevölkerungen zufriedener, weil sie in der Befriedigung ihrer unmittelbaren Bedürfnisse scheinbar nicht mehr

gehemmt sind. Die Gesellschaft, die die Lust eigentlich unterdrückt, erscheint als eine freie Gesellschaft. Am Beispiel der Darstellung der Sexualität in der Popkultur seiner Zeit verdeutlicht Marcuse seine Kritik:

«Das ist unendlich realistischer, gewagter, hemmungsloser [als die Darstellung der Sexualität in den Zeiten vor der sexuellen Befreiung; H. S.]. Es ist fester Bestandteil der Gesellschaft, in der es sich ereignet, aber nirgendwo ihre *Negation* [Herv. H.S.]. Was geschieht, ist sicherlich wild und obszön, männlich und deftig, ganz unmoralisch – und eben deshalb völlig harmlos.» (Marcuse: *Der eindimensionale Mensch*, 97) Die Enttabuisierung der Sexualität – wie in der Kulturindustrie – ist eine im Rahmen der bestehenden Verhältnisse und transzendiert diese nicht, weil es so scheint, als könnten alle Bedürfnisse innerhalb dieser Gesellschaft gestillt werden. Interessant wäre hierbei vielleicht auch eine Analyse der „Plots“ von Pornofilmen im Internet, wo der Zuschauende Zeuge sexueller Handlungen wird – entweder soft oder hard, je nach Geschmack – die sich in seinem unmittelbaren Alltag abspielen (könnten), etwa bei Amateurpornos. Lüste erscheinen nicht mehr als Widerspruch zu den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Diese Analyse lässt allerdings – insbesondere mit Blick auf die heutige Zeit – Fragen offen: Wieso ist z. B. Homosexualität weniger tabuisiert als früher? Was ist mit Prostitution? Es drängt sich die Frage auf: Was ist aus dem Fortpflanzungsimperativ geworden, der ja auch die Bedürfnisse nach Marcuse unterdrückt?

3. Sexualität ohne Fortpflanzungsimperativ

Offensichtlich hat der Fortpflanzungsimperativ in den westlichen Industrienationen an Bedeutung verloren. Zwar wird das Kinderkriegen durch die staatliche Familienpolitik weiterhin gefördert und in politischen Reden und Programmen der Neuen Rechten, aber auch anderer Parteien, oder bei Medienformaten wie *Frauentausch*, wird die bürgerliche Kleinfamilie mit der Frau als liebende Mutter weiterhin propagiert, aber eine Familiengründung wird für einige Klassen immer mehr zu einem unmöglichen Luxus. Ein Arbeitsmarkt, der Arbeiter*innen sucht, die zu jeder Tages- und Nachtzeit für wenig Geld arbeiten und deren Arbeitsverträge auf drei Monate befristet sind, verunmöglicht vielen Menschen eine Familiengründung. Gleichzeitig haben viele Frauen offenbar keinen Bock mehr auf die Rolle als gute Mutti (ebenso der Mann als Vati), sondern wollen sich in genau diesem Arbeitsmarkt durchsetzen oder sich ganz andere Bedürfnisse erfüllen. Ohne die Frage nach dem „Wieso“ damit ausreichend beantwortet zu haben, lässt sich jedoch mutmaßen, dass der Fortpflanzungsimperativ seine Wirkmächtigkeit verliert, d.h. das Leistungsprinzip

seinen Inhalt ändert, weil das Kapital neue Arbeitsformen produziert und die Menschen sich dem Fortpflanzungsdruck verweigern.

Es ist heutzutage nicht mehr so verwerflich, Sex nur aus Spaß und ohne Zeugungsabsicht zu haben. Beispiel hierfür wären Apps wie Tinder oder Darkrooms in Technoclubs, aber auch die Ausweitung der legalen Prostitution. Wichtig allerdings bleibt, dass die Sexualität nicht den Menschen als Arbeitskraft zerstören darf oder den Verkauf der Ware Arbeitskraft verhindern oder vom Arbeiten ablenken darf. Umso besser, wenn in der Sex-Industrie sogar neue Arbeitsplätze entstehen. Insofern bleibt Marcuses Analyse auch für die heutige Zeit aktuell. Die kapitalistische Gesellschaft lässt Sexualität soweit zu, wie sie nicht den Leistungsansprüchen, die sie stellt, widerspricht oder die Gesellschaft in Frage stellt. Jedoch sind die Ansprüche des Leistungsprinzips einem historischen Wandel unterworfen und müssen immer wieder aufs ihre Aktualität überprüft werden.

Hans Stephan

Zum Weiterlesen:

Die entscheidenden Werke, auf die ich mich in dem Artikel beziehe, sind:

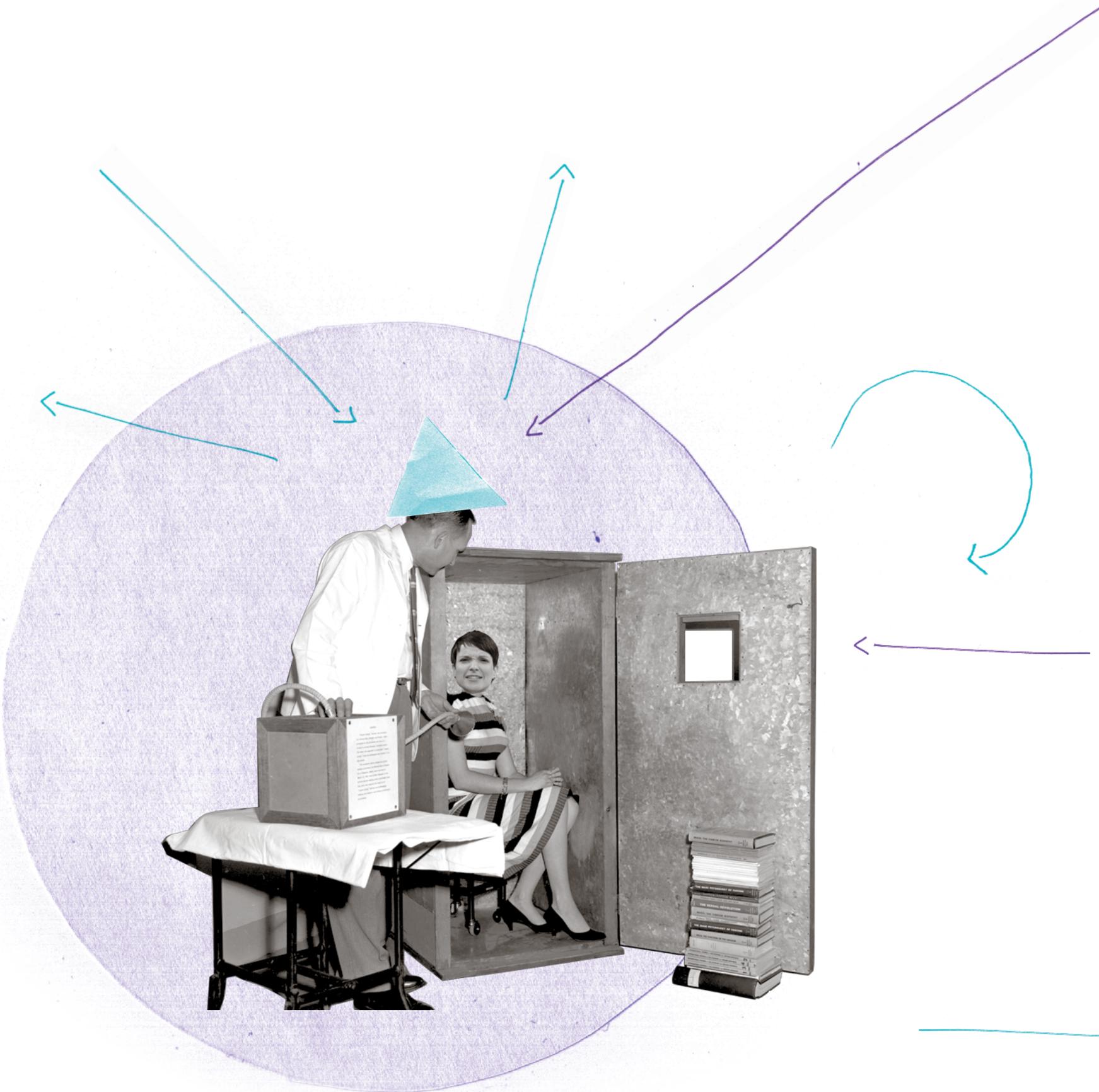
Marcuse, Herbert: *Triebstruktur und Gesellschaft*, vor allem Kapitel II und X, Frankfurt am Main 1971.

Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch*, vor allem Kapitel 3 *Der Sieg über das unglückliche Bewusstsein: repressive Entsublimierung*, Neuwied 1975.

Hans Stephan studiert den MA Gesellschaftstheorie an der Universität Jena und beschäftigt sich mit der Analyse des Kapitalismus, insbesondere dem Bewusstsein der Subjekte, die in ihm leben und handeln, sowie den Möglichkeiten ihrer Befreiung. Quellen sind dabei die Theorie und Praxis des Marxismus und der Kritischen Theorie. Um den Kontakt zu den lohnarbeitenden Klassen dabei zu halten, ist er in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit aktiv.

Die AfD, Tinder und die Orgasmusangst

Ein Versuch über Wilhelm Reich



Hier haben wir ihn, endlich, die ganze Zeit lag er so offen vor unseren Augen aber niemand konnte ihn sehen – oder zumindest nicht so sehen, wie Wilhelm Reich ihn sah: den Schlüssel zu den Problemen unserer Gesellschaft, SEX! Das damit einige Probleme verbunden sein können, das mag allgemein bekannt sein, aber, dass nur er den Nationalsozialismus möglich gemacht hat, das konnte eben nur so einem wie Reich auffallen.

Wer jetzt schon voreilige Schlüsse ziehen will bezüglich des allgemeinen Geisteszustand Reichs, der hat noch nichts vom Orgon gehört, was erst recht zu jenen nötig ist: „Orgonenergie: Kosmische Urenergie; allgemein gegenwärtig und visuell, thermisch, elektroskopisch und mittels Geiger-Müller-Zähler nachweisbar. Im lebenden Organismus: Bioenergie, Lebensenergie. Zwischen 1936 und 1940 von Wilhelm Reich entdeckt.“ Und da die Orgonenergie ubiquitär ist, hat Reich in den letzten Jahren seines Lebens unter Zuhilfenahme eines „Cloudbusters“ das Orgon in der Atmosphäre zu beeinflussen gesucht, um damit das Wetter zu verändern. Aber zurück zum Sex, um den es hier eigentlich gehen soll. Die Arbeit Reichs zu diesem Thema beginnt mit der Erfindung eines neuen Wissenschaftsbereiches, der „sexualökonomischen Soziologie“, die, „den Widerspruch [auflösen soll] der die Psychoanalyse den sozialen Faktor und den Marxismus den tierischen Ursprung des Menschen vergessen ließ“¹. Bei Sigmund Freud und Karl Marx findet Reich das Rüstzeug, mit dem er der unterdrückten Sexualität zu Leibe rücken will. Er war unter den Schülern Freuds ein Ausnahmetalent und wurde – was ausgesprochen selten vorkam – noch als Student in die Wiener Psychoanalytische Vereinigung aufgenommen. Der Rahmen der freudschen Lehre wurde ihm allerdings schnell zu eng und dessen Sprengung führte dann zum Ausschluss aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Was bei Freud das Unbewusste ist, das Antisoziale im Menschen, alles Verdrängte, was im Hintergrund auf unser Verhalten einwirkt, ohne das wir es bemerken, ist bei Reich sekundäres Resultat der unterdrückten primären biologischen Antriebe, namentlich in erster Linie der gesellschaftlich systematisch Unterdrückte frühkindlichen Sexualität.² Seine Theorie hat auch dahingehend eine politische Komponente, dass er eine konkrete Sexualmoral attestiert, die zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse unabdingbar ist. Eine Befreiung der Sexualität würde also gesamtgesellschaftliche Veränderungen notwendig machen. In der Theorie setzt die Befreiung der Sexualität an der sogenannten „Orgasmusunfähigkeit“ der Massen an. Sexuelle Befreiung heißt nun nicht einfach mehr Sex sondern anderer Sex, erfüllenderer Sex. Der erste Schritt in diese Richtung ist das Offenlegen eines gesellschaftlichen Unbewussten und dessen Ideologie. Die Ideologie, die Reich kritisiert, ist jene des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, sie ist in einigen Punkten

überholt aber, da brauchen wir uns nichts Vormachen, „Darkrooms“ und „Tinder“ können nicht darüber hinwegtäuschen oder genauer gesagt beweisen nur zu gut, dass wir bisweilen in einer sexuell restriktiven Gesellschaft leben, also bis heute unter jener Ideologie leiden. Das Sexuelle kommt nur in jenen Nischen zu seinem Recht, in denen das reibungslos funktionieren von Individuum und Gesellschaft nicht beeinträchtigt werden kann. Ein Aspekt dieser Ideologie ist, die Beschränkung der Sexualität auf die Fortpflanzungsfunktion. Die Vorstellung also, dass Sexualität immer verbunden sein muss mit gesellschaftlicher Reproduktion, das ein Kinderwunsch die Legitimation von Lust sei. Wir haben bis heute mächtige religiöse Institutionen, die diese Vorstellung reproduzieren und ihr Resultat ist eben nicht nur Homophobie. Damit verbunden ist ein spezifische Vorstellung von Weiblichkeit, trotz aller Emanzipations- und Gleichstellungsbemühungen bleibt die Lust der Frau tabuisiert. Man hängt dem Ideal der Keuschheit und Reinheit nach, sperrt Frauen damit in ein Korsett in dem die eigene Lust als Last empfunden wird. Auch wenn diese Vorstellungen anachronistisch klingen, man kann noch heute ihre Wirkmächtigkeit beobachten. Im Unbewussten haben sie sich sedimentiert und spiegeln sich dann offen in der Partnerwahl wider, ohne, dass die von ihnen behafteten etwas davon spüren. Für Reich waren sie der üppige Nährboden, auf dem der Faschismus fiel, und die These liegt nahe, dass auch heute die AfD ohne sie nicht solche Erfolge feiern würde. Die nationalsozialistische Propaganda konnte sich – ebenfalls unbewusst – die Deformation der Massenmenschen zu Nutze machen. Jene Deformation bestand für Reich in erster Linie darin, dass die Massen gegen ihr materielles Interesse handelten, fühlten und dachten. Dies war ein Produkt einerseits der sozialen Lage, die revolutionäre Einstellungen provozierte, und andererseits der Gesamtatmosphäre in der autoritären Gesellschaft, die eine Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen untergrub. Die autoritäre Gesellschaftsformation wird und wurde produziert und reproduziert durch die psychische Struktur der Menschen, welche wiederum durch die Verankerung von Hemmungen und Angst am Lebendigen im Menschen, seinen sexuellen Antrieben, deformiert ist. Der Prototyp des nationalsozialistischen Revolutionärs war geboren, dessen „revolutionäre Emotion durch Angst vor der Wahrheit sich in [...] Illusionen“³

verwandelte. Der Grund für den industriellen Mord, getragen von der deutschen Bevölkerung und zunächst vollzogen an der deutschen Bevölkerung während des Nationalsozialismus lässt sich mit den Worten Adornos und den Überlegungen Reichs im Hintergrund folgendermaßen auf den Punkt bringen: „Sie morden, damit ihnen gleicht, was lebendig ihnen dünkt.“⁴ Auch heute ist es die blinde Aggression, die sich an jeden Strohalm klammern muss, um nicht der Ehrlichkeit der Emotion wegen den oder die Nächste, sprich Freunde und Familie, zu erschlagen. In dem Fremden wird das eigene Fremde – die Lust, deren Verwirklichung unter der Macht des bestehenden verwehrt bleibt – projiziert und mit derselben Gewalt, die sie gegen sich anwenden, rücken sie nun den so genannten „Anderen“ zu Leibe, den sie ja gar nicht sehen können, da das Gefängnis ihrer Innenwelt gar keinen Blick auf eine Außenwelt zulässt, in der, zumindest noch eine Ahnung von Lebendigkeit fortlebt. Deswegen spricht man auch vom „Ausbruch“ der Gewalt, wenn überraschend sich für die Augen zeigt, was im inneren schon längst real war. Es ist der Stumpfsinn, der den Ausbruch erst ermöglicht, so wie er sich noch offenbart in der Reaktion auf jenen. In der nationalsozialistischen Ideologie waren Führer und Nation die Schlagworte, deren sexuelle Besetzung Reich betonte. Die Macht der nationalsozialistischen Propaganda lag in der psychischen Struktur der Massen, die Reich zu folge maßgeblich durch die Kleinfamilie geprägt wurde. In der nationalsozialistischen Ideologie wurden Mutterschaft und Familie glorifiziert, es galt, den Volkskörper zu reproduzieren und sicher zu stellen, dass jener Menschentypus der vorherrschende bleibt, dessen psychische Struktur anschlussfähig an das sentimentale Geschwafel von Volk und Nation ist. In der psychischen Bindung an die Nation spiegelt sich die Bindung an die Familie wider. Der Führer als die Verkörperung der Nation ist darauf angewiesen, als Vaterfigur in der Psyche der Massen anerkannt zu werden, nur dadurch ist eine emotionale Bindung möglich, die als Grundlage seiner Macht fungiert. In der Identifikation mit Führer und Nation erwächst ein nationaler Narzissmus, der Mangel an Persönlichkeit, dessen Grundlage jener ist, wird dadurch ausgeglichen, sich mit der Gemeinschaft identisch zu fühlen, die persönliche Schwäche und Ohnmacht wird geleugnet und an ihre Stelle tritt die Stärke der Nation, als deren Teil man sich halluziniert. Mit Reich war und ist den Massen kaum mehr vorzuwerfen, als dass sie nicht fähig sind, jene Verhältnisse zu erkennen, aus denen ihr eigens Leid entspringt.

Ynnor Nazad

1 MdF, S. 349.

2 MdF, S. 22.

3 MdF, S. 11.

4 MdF, S. 14.

5 *Minima Moralia*, S. 264.

Wilhelm Reich: *Die Massenpsychologie des Faschismus*; Fischer Taschenbuch Verlag (1971).

Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*; Suhrkamp (2003).

Sublimiertes Stöhnen

Jauchz', Honigrose,
lach', Du Rotlichtirlichthose,
nachts tagt's jung und hold.
Im Nordosten jagt's am Wundloch,
frischt Lorbeerblatt durch Moloch –
blitzt's, folgt Donner auch und Gold.

Sechs Zeilen

Sechs Zeilen sind kurz
– zu kurz für die Liebe?
Nein – gerade lang genug.
Denn wer will, wenn es *darum* geht,
schon lange lesen und schreiben.
Es muss schließlich Zeit für die Liebe bleiben.

Zweck und Sinn

Was solln die gut gereimten Flausen?
Ich bin ja nur ein armer Student,
der kann nicht einschlafen, träumend von der Liebe,
und ein paar Zeilen hinklatscht,
auf kariertes Papier, der
Leere der Nacht zu entrinnen.

Askese

Wie steht es mit dem Sex?
Ein kurzes Aufglühn, man
fühlt sich, danach ein schaler Morgen.
Ein guter Freund fehlt mehr in manchen Stunden,
ein gutes Wort, ein Stück Vertrauen ... und
doch, und doch ... fehlt etwas im Morgengrauen.

Betrachtung im Spiegel

Mein Körper ist übersät mit Narben,
Du hast ihn mit den Zeichen deiner Liebe verziert,
sie eingeritzt, tief ins Fleisch geschabt
– doch was sind die Spuren jener Nächte,
verglichen mit den tiefen, tiefen Schächten,
die Du mir mitten durch's Herz gegraben.

legeips mrov

Zwischen den Löchern und Maschen der Netzstrumpfhose
blitzen verräterisch Haare auf.
Die unförmigen Brüste wolln nicht recht
zu den viel zu starken Schultern passen,
den String beult eine namenlose Beule auf
– geborgen, weich und eng auf meiner Haut.

Hinter dem Schleier

In der Tram zwei Augen mustern mich
wie flüchtig, ein Blick trifft sekundenlang meine,
tiefbraun sind sie, sehr schön, will ihn erwidern
– doch Du verlierst den Mut und schließt sie wieder.
Was hast Du? Die langen Wimpern machen sich so gut
in ihrem kecken Schwung zu den tiefblauen Lidern.

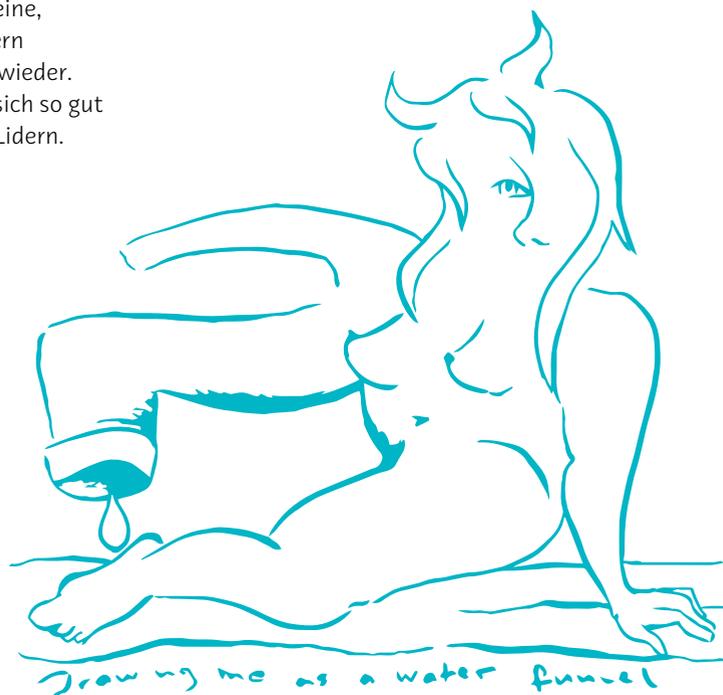
Lied der einsamen Männer

Der Männer Welt ist hart und die Bäuche
der Frauen sind weich, es scheint diese Schläuche
könnten verschlucken und heil'n diese Seuche
ohne je selbst verstopft und krank zu sein?
Wie soll das nur jemals vor sich gehen?
Als ob es Frauen für die Frauen bräuchte.

Sexzeiler

Pjotr G. Distelkranz ist ein in Frankfurt
ansässiger Poet. Die digitale Anthologie
Sexzeiler umfasst 87 Kurzgedichte zu
verschiedenen Aspekten der Sexualität,
wir veröffentlichen hier eine kleine Auswahl.
Sie ist abrufbar unter sexzeiler.de.

Die Zeichnungen stammen von Anna Nym.

**Anna**

Der Hahn leckt,
die Wolke verdeckt,
der Boden verdreckt
– trotzdem perfekt,
denn soeben entdeckt:
Anna annat.

So ist die Welt (in Zeiten der Krise)

Wie gewonnen,
so zerronnen.
Wie begehrt,
so verwehrt.
Wie erhofft,
so verzockt.

Zweideutigkeit

Ein Jüngling liegt am Wegesrand
und hält den Stift in seiner Hand
Ein Mädchen, schamlos postmodern,
folgt dem Exempel des Jünglings gern.
Nun – Leser oder Leserin, sei Richter
oder Richterin: Onanierer oder Dichter?

Kunst und Schmerz

Könnt uns ein Sommertag verbinden?
Könnt ich Dir Kränze aus Lorbeer winden?
Nein – nicht mal der Mond ist uns günstig.
Distelkränze wind ich Dir, manchen bitt'ren Scherz –
Sehnsucht schielt nach der Kunst, doch, mein Herz,
ich bin Deutscher – uns bleibt nur der Schmerz.



Den Musen

Gehörig will ich dieses Buch
meinen lieben Musen widmen, die,
willig oder unwillig, meine Kunst beflügelten.
Dank dafür, tausend Dank für jeden einz'len Kuss.
Und, auch wenn es die Sprache bricht:
Tausend Dank gleichfalls an jeden Muserich.

Maschinenerotik

Du wirst nie müd solange
ein Akku reicht, so lang, so lang
befriedigst Du mich, es brummt schneller,
immer schneller – und in den Keller
leg ich dich, wenn meiner ist verbraucht.
Spür mich, wenn dein Kühlwerk raucht!

Lage der Liebe heute

Das Begehren so groß, die Welt so klein. Doch
Liebe verleiht Flügel: alternde Männer fließen nach Thailand,
Frauen, man will sich ja nicht in die Quere komme, ans andere Ende der Welt, und
die Kontaktanzeigenmärkte boomen, es bietet sich für die,
die offen genug sind zahllose Gelegenheit auf Zeit. Und
ich ... Du? Mir scheint's, als müsste man asketisch sein.

vorm spiegel

Bin ich schön genug?
Sind meine Beine kahl genug?
Meine Lippen rot genug?
Oder zu rot?
Mein Rock zu kurz und meine Haare zu lang?
Für deinen Blick? Ich hab genug.

Grenzenlos

Sie lächelt heute so süß. Das freut mich, doch zugleich die immergleiche Vorsicht: Hat sie heute
einfach einen guten Tag, womöglich eines anderen wegen? Ist es bloße Sympathie oder gar jenes
berühmte „mehr“, das sie treibt? Oder hofft sie am Ende gar durch meine Freundschaft dereinst ein
besseres Fortkommen in der Welt? Steckt dahinter gar ein unlösbarer Komplex, den ich zu
kompensieren berufen bin? Und wie könnte ich sie je darauf ansprechen? Leben und erst recht:
lieben ist schwer bis unmöglich in Zeiten grenzenloser Grenzlosigkeit der Möglichkeiten.

Sexismus an der Hochschule thematisieren

Handlungsmöglichkeiten
für Betroffene
sexualisierter Diskriminierung
schaffen

Für viele Menschen, insbesondere für Frauen, gehören diskriminierende Erfahrungen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit zum Alltag. Sexismus, verstanden als mannigfaltige Form von Diskriminierung, Unterdrückung und Benachteiligung aufgrund der zugeschriebenen Geschlechtszugehörigkeit, ist ein strukturelles Problem, welches in allen gesellschaftlichen Bereichen auftritt - auch in Institutionen wie der Hochschule. Der folgende Text gibt einen kurzen Einblick in die Auseinandersetzung mit dem Thema sexualisierter Diskriminierung im Hochschulkontext sowie auf die bald erscheinende Broschüre zum Thema sexualisierte Gewalt des Gleichstellungsbüros der Goethe-Universität¹. Die Broschüre des Gleichstellungsbüros der Goethe-Universität möchte für das Thema Sexismus im Hochschulkontext sensibilisieren und Betroffenen mit konkreten Unterstützungs- und Handlungsangeboten unterstützen.

Sexismus, sexualisierte

Diskriminierung und Gewalt

Sexismus bildet den Ausgangspunkt für Diskriminierung und Unterdrückung von Personen aufgrund ihres zugeschriebenen Geschlechts. Sexismus kann hierbei sehr unterschiedliche Praktiken und Einstellungen beinhalten, die mehrheitlich darauf zielen, Personen aufgrund ihres Geschlechts individuell sowie systematisch abzuwerten. Stereotypisierte Darstellungsweisen von Geschlecht, verbale und nonverbale Grenzverletzungen sowie sexualisierte Gewalt sind Elemente von Sexismus. Obgleich Sexismus und sexualisierte Gewalt unterschiedliche Phänomene darstellen, funktioniert Sexismus oft als ideologische Vorbedingung für sexualisierte Diskriminierung und Gewalt. Sexualisierte Diskriminierung bzw. sexualisierte Gewalt wird in Abgrenzung zum Begriff der sexuellen Gewalt verwendet, um jene grenzüberschreitenden Verhaltensweisen zu benennen, welche nicht [nur] durch sexuelles Begehren motiviert sind, sondern maßgeblich darauf zielen, Sexualität als Ausdruck von Machtdemonstration und Überlegenheit einzusetzen. Sexistischer Sprachgebrauch, grenzüberschreitende Gesten und Berührungen können ebenso einen sexualisierten Übergriff darstellen, wie Praktiken des Stalkings, Missbrauch und Vergewaltigung. Insbesondere Formen der verbalen sowie nonverbalen sexualisierten Diskriminierung werden häufig gesellschaftlich verharmlost, indem diese häufig als Kompliment oder Aufforderung zur Kontaktaufnahme dargestellt werden. Grundsätzlich sei anzumerken, sexualisierte Diskriminierung beginnt bei der persönlich empfundenen Grenzüberschreitung der jeweiligen Person. Konsens, die beidseitige Zustimmung, markiert hierbei den wesentlichen Unterschied, ob es sich um eine Grenzüberschreitung handelt oder nicht.

Wer ist von sexualisierten Diskriminierungen mehrheitlich betroffen?

In Deutschland werden laut einer Studie der EU-Grundrechteagentur 60 Prozent aller Frauen seit ihrem 15. Lebensjahr mindestens einmal sexuell belästigt. Der Arbeitsplatz nimmt hierbei keine unwesentliche Rolle ein - gaben rund ein Drittel der Frauen an, sexualisierte Diskriminierung am Arbeitsplatz erfahren zu haben. Ebenso stark von sexualisierter Diskriminierung und Benachteiligung betroffen sind Nicht-Heterosexuelle, Inter² und Trans*³ Personen - Menschen, die sich nicht mit den gesellschaftlichen Geschlechternormen geschlechtliche identifizieren können und wollen.

Kontext Hochschule

Hochschulen sind Ausbildungsorte, Bildungs- und Arbeitsstätten zugleich. Die Hochschule als gesellschaftliche Institution ist Begegnungsort für viele Menschen, unterschiedlicher Statusgruppen wie Studierende, Promovierende, Sekretär*innen und Professor*innen. Gleichzeitig ist auch die Hochschule von hierarchischen Arbeitsstrukturen und Machtgefällen geprägt, die Formen sexualisierter Diskriminierung begünstigen.

Im Rahmen des europäischen Forschungsprojekts „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ (2009–2011)⁴ wurden an 16 deutschen Hochschulen 13 000 Studentinnen zu ihrer Erfahrung mit sexuellen Übergriffen und Gewalt befragt. In dieser Studie gaben 81% der befragten Studentinnen an, schon einmal sexualisierte Belästigung erlebt zu haben, bei 55%, also bei mehr als jeder zweiten Studentin, fand dies während der Zeit ihres Studiums statt. Weiterhin gab mehr als jede zehnte Studentin an, sexualisierte Gewalt erlebt zu haben, bei 3% geschah dies während des Studiums. Die Studie zeigt zudem, dass der*die Verursacher*in von sexualisierter Belästigung, Stalking und Gewalt in einem von vier Fällen (29%) im Hochschul Umfeld zu finden sind.

Für die Betroffenen sexualisierter Diskriminierung sind die existierenden Machtgefälle oft ausschlaggebend dafür sich keine Hilfe zu holen. Insbesondere Personen die sich in starken Abhängigkeitsverhältnissen zu Vorgesetzten, Lehrenden oder Prüfer*innen wiederfinden, sind einer hohen Hemmschwelle ausgesetzt, sich im Falle sexualisierter Diskriminierung an außen stehende Personen und Institutionen zu wenden. Diese Situation schafft ein sehr belastendes Arbeits- wie Bildungsumfeld. Versäumnisse von Lehrveranstaltungen und Prüfungsterminen bis zum kompletten Studienabbruch können die Folge sein.

Handlungsmöglichkeiten

Auf der Ebene der Handlungsmöglichkeiten ist es wichtig anzumerken, dass es nicht den einzig richtigen Verhaltenstipp geben kann. Handlungsstrategien im Umgang mit sexualisierter

Diskriminierung müssen sich grundlegend an den Wünschen der von sexualisierter Diskriminierung betroffenen Person orientieren. Die Goethe-Universität möchte Studierende wie Beschäftigte ermutigen, ihre persönlichen Empfindungen und Grenzen ernst zu nehmen. Es kann hierbei sinnvoll sein, zunächst das Erlebte zu protokollieren. Dies kann zunächst persönliche Klarheit schaffen und die betroffene Person schließlich ermutigen, weitere Konsequenzen einzuleiten. Die direkte Ansprache der grenzüberschreitenden Person kann ebenso ein wichtiger und selbstermächtigender Schritt in der Auseinandersetzung sein. Oft ist es hilfreich, Unterstützer*innen und Zeug*innen an der Seite zu haben.

Gleichzeitig stellen Hochschuleinrichtungen wie das Gleichstellungsbüro und andere Beratungsstellen Angebote bereit, welche die betroffenen Personen unterstützen und begleiten. Die zentrale Gleichstellungsbeauftragte arbeitet gemeinsam mit den dezentralen Frauenbeauftragten der Fachbereiche an der Weiterentwicklung von Maßnahmen gegen sexualisierte Diskriminierung. Für ein erstes Beratungsgespräch können sich betroffene Studierende und Beschäftigte stets an die zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Goethe-Universität sowie an die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten der Fachbereiche⁵ wenden. Dort können konkrete Handlungsmöglichkeiten gemeinsam erarbeitet werden. Vordergründig ist die Unterstützung und Stärkung der Betroffenen in ihren Rechten. Auf Wunsch begleiten die Gleichstellungsbeauftragten die Betroffenen zu Gesprächen, beispielsweise mit Vorgesetzten oder der universitären Beschwerdestelle. Gleichstellungsbeauftragte unterliegen hierbei ausnahmslos der Schweigepflicht.

Eine weitere Handlungsoption stellt das Einleiten rechtlicher Schritte dar. Die jeweiligen Sanktionsebenen sind abhängig davon, welcher Statusgruppe die grenzüberschreitende Person angehört. Handelt es sich um eine*n Student*in, kann sich je nach Fall, auf das Strafrecht, Zivilrecht, Arbeitsrecht, Verwaltungsrecht oder das Hochschulrecht berufen werden.

Beschäftigte der Hochschule sind durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) geschützt. Sexualisierte Diskriminierung ist am Arbeitsplatz, anders als in anderen gesellschaftlichen Bereichen, ohne Ausnahme juristisch verboten. Darüber hinaus versucht die Goethe-Universität mit der „Dienstvereinbarung Konfliktlösung der Goethe-Universität“⁶ ihrer Fürsorgepflicht der Beschäftigten nachzugehen, indem Betroffene ausdrücklich ermutigt werden, ihre Situation nicht hinzunehmen, sondern Beratung und Unterstützung zu holen, mit dem Ziel, den belastenden Zustand zu beseitigen. Unbeteiligte werden aufgefordert, bei Diskriminierung und Belästigung nicht wegzuschauen, sondern durch solidarische Verantwortung die Betroffenen zu unterstützen.

Die Goethe-Universität leistet mit der Broschüre zu sexualisierter Diskriminierung einen Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Thematik im Hochschulkontext. Neben der stärkeren Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Sexismus und sexualisierter Diskriminierung an Hochschulen, geht es primär darum, durch ein breites Unterstützungs- und Beratungsangebot die Betroffenen zu stärken sowie schließlich Strategien zu entwickeln, welche sämtlichen Formen von Diskriminierung entgegenwirken.

Kontakt:

Gleichstellungsbüro
Campus Westend (PA)
Hauspostfach 21
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt
Tel.: +49 69 798-18698
Fax: 069/798-763-18698
gleichstellungsbuero@uni-frankfurt.de

¹ www.gleichstellung.uni-frankfurt.de

² Als intergeschlechtliche Menschen werden im medizinischen Diskurs Personen mit genetischen, chromosomalen und/oder hormonellen Besonderheiten der Geschlechtsdifferenzierung bezeichnet (vgl. <http://www.intersexuelle-menschen.net/intersex.html>).

³ Der Begriff Trans* schließt alle Menschen ein, die eine andere Geschlechtsidentität besitzen und ausleben oder darstellen als jene, die ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Das Sternchen* ist dabei der Computersprache entlehnt und stellt hier einen Versuch dar, sämtliche Identitätsformen und Lebensweisen im Spektrum von Trans* zu berücksichtigen (vgl. Dreier et al. 2012:14).

⁴ Feltes, Thomas/List, Kathrin/Schneider, Rosa/Höfker, Susanne (2012): *Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. Länderbericht Deutschland*. Bochum.

⁵ https://www.uni-frankfurt.de/62655724/FB_GLB-Liste-2016-oeffentlich.pdf

⁶ Dienstvereinbarungen zur Konfliktlösung und einem partnerschaftlichen Umgang am Arbeitsplatz vom 27. Juli 2016: <https://www.uni-frankfurt.de/62839911/DV-zur-Konfliktloesung-und-einem-partnerschaftlichen-Umgang-am-Arbeitsplatz.pdf>



Sexwork oder: Die Grenzen der Moral

Vielerorts, besonders in feministischen und linken Kreisen, scheint das Thema der Prostitution ein Minenfeld zu sein, welches man besser nicht betreten sollte.

Die spezifische Diskussion kommt schnell zur Grundsatzfrage nach Prostitution, bzw. der Grundsatzfrage der Modelle. Hierbei vertreten viele Menschen das sog. „Schwedische Modell“ und glauben sich dadurch auf einer moralisch einwandfreien Seite zu befinden. Dieses Modell bestraft nur die Freier (zumindest auf den ersten Blick) und sieht jegliche Frau in der Sexarbeit als „Überlebende“ oder mindestens Betroffene, der geholfen werden muss. Abgesehen davon, dass hier zumeist etwas privilegiertere Moralapostel besser wissen wollen wie Hilfe aussieht und was benötigt wird, als die Frauen*Männer in der Sexarbeit, zeigt sich hierbei auch die äußerst restriktive Grundtendenz: Es gibt keine gute Prostitution.

Diese Aussage ist, wenn man sie in der Konsequenz ausführt in der sie dasteht, das Ende der bürgerlichen Beziehung zwischen zwei finanziell nicht Gleichgestellten. Denn neben den vielfältigen Formen der aktiven Prostitution, wie der Straßenstrich, das Laufhaus, das Bordell, der Escort-Service, Cam-Chat-Internetseiten oder einfach ein Blog, gibt es die verdeckte Prostitution, also jene, die nicht offen als Prostitution ersichtlich ist, aber darin resultiert, dass eine Person in der Beziehung von einer anderen Person in dieser finanziell abhängig ist, also zum Lebensunterhalt auf die Gunst dieser Person angewiesen ist. Dies trifft z.B. auf nicht wenige Ehen zu.

Es muss sogar gängig sein. Laut Simone de Beauvoir ist die Prostitution das einzig ehrliche Geschäft zwischen einer Frau und einem Mann. Selbstverständlich steckt darin eine gehörige Portion Zynismus, jedoch ist der Satz bis heute noch wahr. Damals wie heute hängt man einem Mythos der Frau als Andere, als Mysteriöse und Unbegreifliche an, ob

dies im Negativen passiert, bspw. als „hysterisch“ und „irrational“ oder im Positiven, in Form bspw. einer Sexualisierung als Fremde. Diesen Mythos befriedet die Prostitution ehrlich und als das was es ist, als ein Tauschgeschäft: Die Illusion der Anderen und die Dienstleistung der Nähe auf der einen Seite, das Geld und die damit Verbundene weitere Unabhängigkeit auf der Anderen.

Schließlich muss man zu dem Schluss kommen, dass jede Person, die nicht durch unmittelbare Gewalt gezwungen wird, in dem Maße frei zur Prostitution ist wie jeder andere Mensch frei zur Arbeit. Es scheint also viel mehr so, dass gerade jene Sexwork-Prohibitionist*innen über diese Branche so sprechen wie es sich über Lohnarbeit im Allgemeinen gehören würde, nur, dass es eben jene Gruppe ist, die ihre Polemik natürlich als Abgrenzung zur „moralischen“ und „tugendhaften“ Lohnarbeit setzen will. Dass sie hierbei allen Sexworker*innen einen Bärendienst erweisen verstehen sie offenkundig nicht, zu gut dafür das Gefühl der moralischen Überlegenheit gegenüber dem schmierigen Rotlichtmilieu, zu bestärkend jedes Schulterklopfen und „Weiter so“. Das Schwedische Modell zeigt solcherlei Auswirkungen sehr gut, auch wenn man darüber nicht so gerne spricht. Ein eindrückliches Beispiel ist die Wohnsituation (ehemaliger) Sexworker*innen – da das Vermieten einer Wohnung in dem Fall als „Zuhälterei“ geahndet wird, werden die Mietverträge vorsorglich gekündigt. Menschen, die also wirklich betroffen sind, wird es so unmöglich gemacht ihren Lebensstandard zu halten, denn eine Übernahmegarantie in einen mindestens gleichgut bezahlten Job gibt es nicht.

Die Wahrheit ist, dass bspw. Escort Dienste sehr gut bezahlt sind und dank dem Internet ohne jede oder nur mit geringer Vermittlungsgebühr anfallen, also einem Job an der Kasse teils ums 20-fache im Lohnverhältnis überlegen. Das heißt dieselbe Person muss nun (bei 8,50€/h) 20-mal mehr arbeiten um den Bruttolohn zu erhalten, den sie davor hatte. Das zeigt vor allem auch, warum Prostitution für Studierende attraktiv ist: Es kann als sehr flexibler Nebenjob benutzt werden, es hat eine sehr hohe Einnahmehance und durch einen riesigen Bereich an Fetischen welche für jede*n Anbieter*in eine Option frei hält. Jedoch ist es ohne Zweifel Lohnarbeit. Es ist nicht vergleichbar mit dem liebevollen Sex den man mit seiner/n Partnerperson/en hat. Genauso wenig aber ist es vergleichbar mit einer guten Freundin der man eine heiße Suppe ans Bett bringt oder ob man kellnert. Es braucht Gewerkschaften, es braucht Arbeitnehmer*innen-Schutz, es braucht die Eingliederung in Strukturen wie die IHK. Das sind die nötigen Forderungen.



„Die Frau als Wärmequelle der Gesellschaft“



Sie sind liebevoll, fürsorglich und von Natur aus gebärfreudig: Sarah Diehl nimmt in ihrem Buch „Die Uhr, die nicht tickt“ das Frauenbild im 21. Jahrhundert auseinander. Ein Gespräch über kinderlose Frauen.

Von Katrin Gottschalk (gekürzte und von der Redaktion redigierte Fassung, zuerst erschienen in: Missy Magazine 12.2014)



Frau Diehl, [Sie erklärten, Ihnen gehe] es mit Ihrem Buch nicht darum, kinderlose Frauen und Mütter gegeneinander auszuspielen. Ist das ein Vorwurf, den Sie häufig hören?

Häufig ist das Erste, das die Leute von dem Buch erwarten, dass ich Prenzlauer-Berg-Mütter runtermachen will. Aber das will ich auf keinen Fall. Wir sitzen im Prinzip alle im gleichen Boot und hadern mit unseren Lebensentscheidungen. Dieses starre Mutterideal in unserer Gesellschaft schränkt sowohl kinderlose Frauen als auch Mütter ein. Denn das Schlimme ist ja: Als Mutter hast du objektiv betrachtet tatsächlich den Kürzeren gezogen und genau das ist ja das Problem.

Also wollen Sie sich mit dem Buch solidarisieren?

Ja, es soll vor allem ein Werkzeug für Frauen sein, um sich von diesen ganzen Negativ-Stereotypen abzuwenden, eine eigene Sprache finden zu können und einfach zu sehen, was sie wirklich wollen. Dabei ist es wichtig zu verstehen: Das ist eine ganze Erzählung in unserer Gesellschaft, die in den Frauen arbeitet und ihr Selbstbild bestimmt. Es ist nicht immer so, dass konkret gesagt wird: Du, warum hast du keine Kinder? Das kommt sehr subtil, denn das Kinderkriegen ist fest an unser Bild von Weiblichkeit geknüpft. Da wird ein großer psychologischer Druck aufgebaut, der auf den Frauen lastet.

Führt das nicht auch dazu, dass Frauen permanent daran gehindert werden, zufrieden zu sein? Weil sie sich eben die ganze Zeit an all den Erwartungshaltungen von außen abarbeiten?

Auf jeden Fall! Ich habe gemerkt, dass das etwas ist, was sich durch meine ganze Arbeit zieht: Frauen von diesem Schuldgefühl zu befreien, das ihnen aufgrund ihrer Gebärfähigkeit auferlegt wird und durch das sie in unserer Gesellschaft permanent konditioniert werden. Dieser Druck wird dann noch positiv als Liebe und Fürsorglichkeit aufgewertet und deshalb fällt es Frauen schwer, sich davon zu distanzieren. Diese ganze Idee, dass biologische Nachkommenschaft so essenziell ist für deinen Lebenssinn – das könnte ja auch ganz anders aussehen. Man könnte etwa soziale Elternschaft aufwerten.

Sie widmen der sozialen Elternschaft ein Kapitel im Buch.

Was hat es damit auf sich?

Ich habe während der Interviews immer wieder von Frauen gehört, dass sie keine Kinder wollen, weil sie sich die klassische Kleinfamilie nicht für sich selbst vorstellen können. Denn in der heterosexuellen Kleinfamilie ist die Partnerschaft sehr wahrscheinlich nicht mehr gleichberechtigt, weil dann doch alles darauf hin läuft, dass mehr Arbeit bei der Frau hängen bleibt – selbst wenn der Mann sich bemüht. Es ist schwer, da einen

anderen Weg einzuschlagen – einerseits legt einem die Arbeitswelt da Steine in den Weg, andererseits ist es der eigene Umkreis, der bestimmte Erwartungshaltungen an Mütter hat. Viele Frauen denken dann: Ja, ich bin ja auch besonders für das Kind verantwortlich, vielleicht ist ja doch was dran an den Bindungstheorien. Soziale Elternschaft hingegen begreift Kinderbetreuung als etwas Gesamtgesellschaftliches.

Und wie kann soziale Elternschaft konkret aussehen?

In Kanada ist erst dieses Jahr ein Gesetz verabschiedet worden, das es bis zu vier Personen erlaubt, sich als soziale Eltern für ein Kind eintragen zu lassen. Das finde ich grandios! Denn natürlich kann man Erziehungsarbeit teilen, ohne dass das schlecht für das Kind ist. Wenn ein Kind nur einer frustrierten und überforderten Mutter ausgesetzt ist, wirkt sich das eben auch nicht gerade gut aus. Es geht nicht darum, dass man das machen muss – aber es ist gesetzlich erlaubt. Und diese Personen teilen sich dann eben die Verantwortung. In Deutschland wäre so etwas undenkbar. Hier hält man sich einfach eisern am biologischen Konzept Mutter, Vater, Kind fest. Auch homosexuelle Lebenspartnerschaften werden permanent entwertet als nicht „wahrhaftig“ oder nicht „authentisch“. Und das alles wird mit „Natürlichkeit“ begründet. [...]

VERANSTALTUNGSHINWEIS

Lesung mit anschließender Diskussion "Die Uhr, die nicht tickt. Kinderlos glücklich" mit der Autorin Sarah Diehl am 9.2.2017 um 18.30 Uhr im Café KoZ (Studierendenhaus Bockenheim) Mertonstrasse 26-28, 60325 Frankfurt/Main



Deshalb schreiben Sie in Ihrem Buch, dass die Natur keine Freundin der Frauen sei?

Ja, zumindest nicht so, wie wir sie interpretieren. Der Bezug auf die Natur hat ja auch einfach Strategie: Gegen die Erzählung der tickenden Uhren können sich Frauen schlecht wehren. Klar können Frauen sagen: Bei diesen Rahmenbedingungen wäre ich ja bescheuert, wenn ich Kinder kriegen würde. So kann man argumentieren und ganz klar Ungerechtigkeiten aufzeigen. Andere soziale und ökonomische Druckmittel zur Mutterschaft sind weggefallen, denn Frauen können nun auf eigenen Beinen stehen. Aber sich gegen das Argument zu wehren, dass du diesen Kinderwunsch aus deiner Biologie heraus haben musst, ist schwerer. Ich finde es nicht unerheblich, dass gerade jetzt, in Zeiten der Krise, der Staat die Pflegearbeit wieder mehr innerhalb der Familie verortet, da kommt es ihnen gerade recht, den Frauen wieder einzureden, dass es in ihrer Biologie liege, Fürsorgearbeit zu leisten. Die Frau sozusagen als Wärmequell der Gesellschaft. Und das ist sicherlich ein Grund, warum Kinderlose so abgewertet werden, sie entziehen sich nämlich dieser Erwartungshaltung.

Und wenn eine Frau diese Rolle nicht annimmt, kinderlos bleibt, muss sie zwangsläufig darunter leiden. Wie war denn Ihr Eindruck: Versinken die Frauen, mit denen Sie gesprochen haben, in Selbstreue?

Keineswegs, aber wenn dir permanent eingeredet wird, dass du unzufrieden bist, weil du keine Kinder hast, wann beginnst du das selbst zu glauben? Und wenn es mal nicht gut läuft, schiebt man das eigene Gefühl der Leere auf die Kinderlosigkeit. Tatsächlich bereuen aber meine Interviewpartnerinnen ihre Kinderlosigkeit nicht.

Sie beschreiben Mutterschaft und Karriere als zwei Seiten derselben Medaille, als zwei Seiten der Leistungsgesellschaft. Auch ein Grund, sich gegen Nachwuchs zu entscheiden?

Es haben wirklich sehr viele Frauen gesagt, dass sie sich allen möglichen gesellschaftlichen Erwartungshaltungen entziehen wollen, der Lohnarbeit, die auf den Burnout abzielt ebenso wie dieser Vorstellung der Helikopter-Mutter: Du musst schön sein, selbstbewusst, klug, arbeiten gehen, alles für das Kind tun und einen tollen Partner haben. Dabei haben viele Mütter ja nicht den einen hochbezahlten Job, um ihre Kinder zu ernähren, sondern vielleicht drei prekäre.

In Debatten um Kinderlosigkeit geht es immer um die Akademikerinnen, die sich mit ihren tollen Genen bitteschön fortpflanzen sollen – Frauen in anderen gesellschaftlichen Gruppen sollen sich dagegen mit der Reproduktion zurückhalten.

Genau, deshalb kann Mutterschaft für manche auch eine Form von Widerstand sein – so wie es Kinderlosigkeit für andere ist. Das ist mir ein wichtiger Punkt. Das ist ja ein Klassiker der afroamerikanischen Frauenbewegung, genau darauf hinzuweisen. Und so erzähle ich im Buch auch von einer schwarzen Frau in Deutschland, die Kinder hat und sich mit den rassistischen Stereotypen herumschlagen muss, wie sie als Mutter unterschätzt wird und wie kritisch sie von den Ämtern beäugt wird. Eine andere bewegende Geschichte ist die einer Interviewpartnerin mit Glasknochen, der einfach pauschal das Recht auf einen Kinderwunsch aberkannt wird. [...]

Was hat Sie am meisten überrascht bei der Recherche zu Ihrem Buch?

Mir haben fast alle Gesprächspartnerinnen gesagt: Das Schlimmste sei für sie gewesen, mit einer unglücklichen Mutter konfrontiert gewesen zu sein. Das trifft übrigens auch auf ostdeutsche Frauen zu, die ja gerade in der Familie nicht unbedingt gleichberechtigter gelebt haben, sondern einfach schon früher diese Doppelbelastung hatten. Diesen großen Leidensdruck habe ich nicht erwartet. Ich musste mich nie so sehr an meinen Eltern abarbeiten. Interessant fand ich zu sehen, dass nicht alles Handeln denselben Effekt hat, wenn die Ausgangsvoraussetzungen gleich sind. Man kann nicht sagen, dass eine Frau keine Kinder möchte, nur weil ihre Kindheit nicht so gut war. Genau das kann eben auch dazu führen, dass sie jetzt gerade Kinder möchte, um es besser zu machen. So ist es auch umgekehrt: Ich habe eine sehr schöne Kindheit gehabt und das möchte ich meinen Eltern auch zeigen, aber ich möchte eben trotzdem selbst keine Kinder haben.

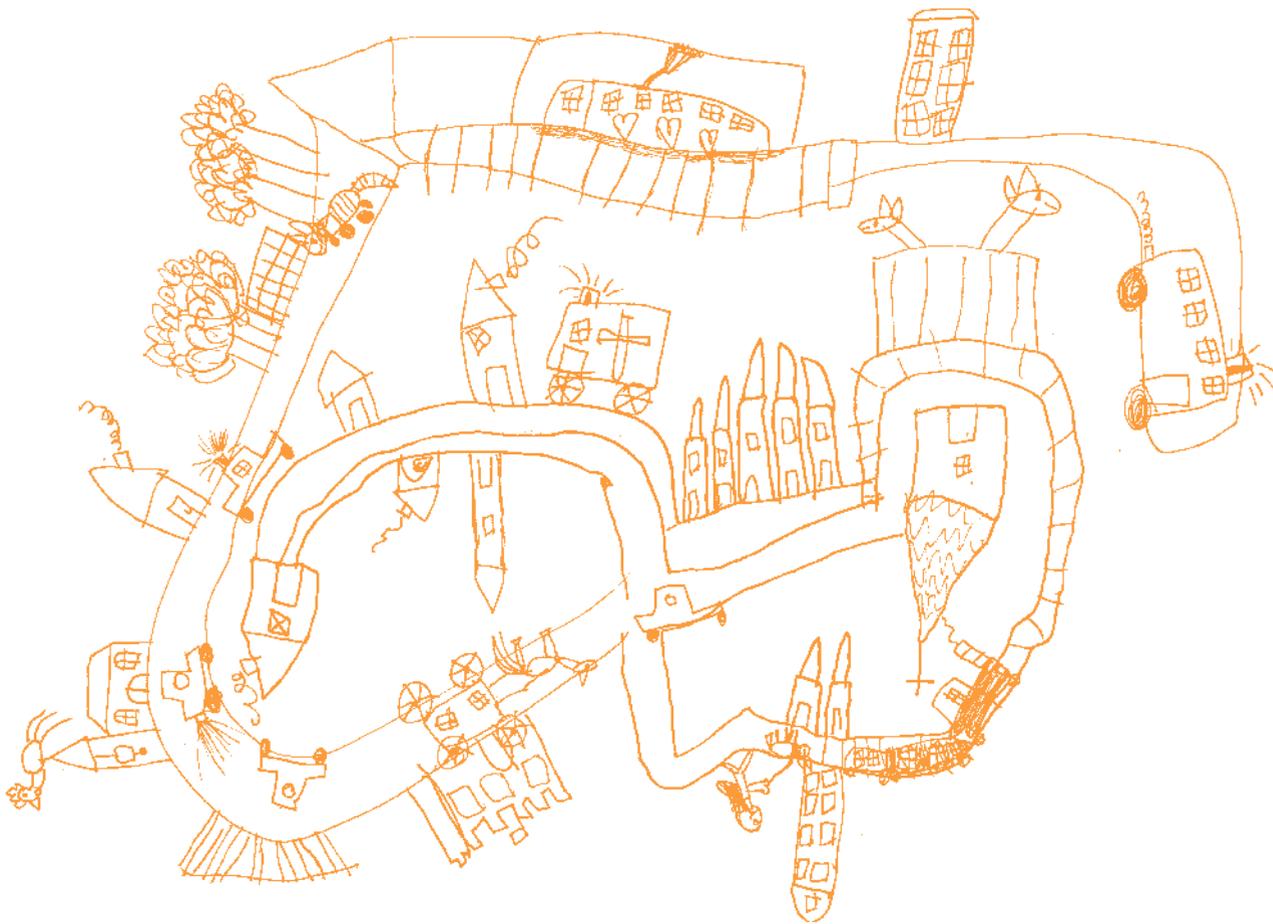
Können Sie sagen, warum?

Ich habe von meinen Eltern so viel Stabilität bekommen, dass ich auch Unsicherheiten aushalten kann und einfach nicht diese Sehnsucht nach einem Fixpunkt außerhalb mir selbst habe. Natürlich habe ich trotzdem eine Sehnsucht nach Liebe und Partnerschaft, so ist das nicht. Ein Kind muss aber nicht unbedingt die Krönung einer Beziehung sein – sie kann durch die Arbeitsbelastung eigentlich noch eher in die Brüche gehen, das zeigen einige Studien. Da muss man einfach ehrlich zu sich sein. Das Private ist politisch und das fängt beim Kind an, weil das Kind politisiert wird. Das hat eine Auswirkung auf dein Liebesverhältnis mit einem Mann oder einer Frau. Sich das klar zu machen, kann eine große Erleichterung sein.

Sarah Diehl: „Die Uhr, die nicht tickt. Kinderlos glücklich. Eine Streitschrift“, Arche Literatur Verlag 2014, 256 Seiten, 14,99 Euro.

Studieren mit Kind(ern)

Wenn Ihr Studierende mit Kind(ern) seid oder werdende Eltern, so stellen sich euch einige Herausforderungen während eures Studiums und es gibt verschiedene Möglichkeiten, Unterstützung zu erhalten. Wir wollen euch einige Informationen, Finanzierungstipps und Kontaktadressen aufzeigen und euch so hoffentlich Antworten auf viele eurer Fragen geben. Zunächst einmal ein wichtiger Hinweis: Ihr seid nicht alleine! Laut der Sozialerhebung des Deutschen Studierendenwerkes liegt der Anteil Studierender mit Kind im Erststudium bei 4% und bei 17% im postgradualen Studium¹.



1. Schwanger während des Studiums

Wenn du während deines Studiums schwanger wirst, gibt es einige relevante Punkte die du vor der Geburt deines Kindes beachten solltest. Eine Schwangerschaft und die bevorstehende Geburt können deinen bisherigen Studienplan grundlegend verändern und du solltest die Organisation sowie Planung deines Studiums berücksichtigen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, dein Studium mit Kind etwas zu erleichtern (Fristverlängerungen, Ersatzleistungen) und um deine individuellen Möglichkeiten abzuklären, solltest du dich zunächst bei deinem jeweiligen Fachbereich informieren (Prüfungsbüro, Fachschaft, Frauenbeauftragte). Die

Goethe-Universität hat zudem das Zertifikat „Familiengerechte Hochschule“ erworben, d.h. die Uni hat sich dazu verpflichtet, die Vereinbarkeit von Familie und Studium/Beruf zu verbessern und im Rahmen des Familien-Services werden verschiedene Beratungen angeboten. Zudem besteht immer die Möglichkeit während der Schwangerschaft oder der Erziehung deines Kindes ein Urlaubssemester einzulegen. Dir stehen bis zu 6 Urlaubssemester für Schwangerschaft, Mutterschutz und Elternzeit zu und der Antrag muss jeweils bis zum 1. April (Sommersemester) bzw. bis zum 1. Oktober (Wintersemester) bei der Uni eingegangen sein. Dabei solltest du die Studienfinanzierung berücksichtigen, denn die Beurlaubung hat Auswirkungen auf:

- **ALG II:** Es besteht die Möglichkeit ALG II zu beantragen (wird geleistet, wenn das Studium tatsächlich unterbrochen wird).
- **BAföG:** Während eines Urlaubssemesters ruht der BAföG-Anspruch und Semester mit Beurlaubung können bei späterer Überschreitung der Förderungshöchstdauer oder bei der Verschiebung deines Leistungsnachweises nicht berücksichtigt werden.
- **Gebühren:** Im Urlaubssemester muss die Rückmeldegebühr gezahlt werden. Der Beitrag für das RMV Semesterticket kann auf Antrag erstattet werden.
- **Elterngeld:** Das Urlaubssemester hat keinen Einfluss auf das Elterngeld.
- **Job:** Wenn du mehr als 450 Euro verdienst, bist du in deinem Urlaubssemester voll sozialversicherungspflichtig und du solltest vor der Beurlaubung mit deinem/deiner Arbeitgeber*in sprechen.
- **Kindergeld:** Dein eigener Anspruch fällt weg.
- **Krankenversicherung:** Während eines Urlaubssemesters bleibst du in der studentischen Krankenversicherung pflichtversichert. Bei einer Familienversicherung besteht die kostenlose Versicherung normalerweise fort.
- **Kinderbetreuung:** Die Goethe-Uni verfügt auf allen Standorten über reguläre Kinderbetreuungseinrichtungen und auf dem Campus Bockenheim, Riedberg und dem IG Farben Campus findet sich eine flexible Kinderbetreuung.
- **Prüfungen:** Du solltest mit deinem jeweiligen Prüfungsamt klären, ob und welche Leistungsnachweise trotz des Urlaubssemesters erbracht werden können.
- **Semesterzahl:** Urlaubssemester werden als Hochschul-, aber nicht als Fachsemester mitgezählt.

- Anspruch: Generell haben Studierende die Möglichkeit, sich aus verschiedenen Gründen beurlauben zu lassen, wenn sie mindestens ein Semester studiert haben.
- Antrag auf Urlaubssemester: <https://www.uni-frankfurt.de/35793964/beurlaubung>

2. Leistungen wegen der Schwangerschaft und Erstausrüstung für das Baby

Wenn du während deines Studiums schwanger bist, hast du nach § 27 II SGB II einen Anspruch auf Mehrbedarfzuschlag gemäß § 21 SGB II. Wenn dein Einkommen nicht oder nur geringfügig über dem Regelbedarfsatz nach SGB II liegt und die Vermögensgrenzen nicht überschritten werden, hat dein Antrag Aussicht auf Erfolg. Einen Antrag auf Mehrbedarf kannst du ab der 13. Schwangerschaftswoche beim zuständigen Jobcenter stellen. Wenn du nicht vom Studium beurlaubt bist, solltest du deinem Antrag ein Schreiben hinzufügen, indem ausdrücklich nur der Mehrbedarf beantragt wird. Wenn du an einer Hochschule immatrikuliert bist, hast du auch einen Anspruch auf Schwangerschaftsbekleidung und Baby- Erstausrüstung nach § 27 II SGB II. Die Voraussetzung dafür ist, dass dein Einkommen unter oder nur minimal über dem Regelbedarf liegt und die Vermögensgrenze nicht überschritten wird. Der Antrag kann ab der 6. Schwangerschaftswoche beim zuständigen Jobcenter gestellt werden. Unter Vorlage eines Mutterpasses können einmalige Beihilfen bei den Jobcentern beantragt werden. Derzeit kann man 190 Euro für Umstandskleidung und 550 Euro für die Erstausrüstung bei Schwangerschaft, Geburt und Babykleidung bekommen.

3. Studierende mit Job- Mutterschutz/ Elternzeit

Im Falle einer Schwangerschaft gelten auch für Studentinnen die Bestimmungen nach dem Mutterschutzgesetz (unabhängig von Staatsangehörigkeit, Familienstand, und Studentenstatus). 6 Wochen vor deiner Entbindung beginnt deine Schutzfrist und diese endet im Normalfall acht Wochen danach. Es gibt einen kostenlosen Leitfaden zum Mutterschutz vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: www.bmfsfj.de > Service > Publikationen. Vor Beginn deiner Mutterschutzfrist kannst du Mutterschutzlohn (Lohnersatzleistung) beantragen. Dafür müsstest du einen Arbeitsvertrag haben, der Mutterschutzlohn ist das durchschnittliche Gehalt und wird bis zu Beginn der Mutterschutzfrist gezahlt. Für den Antrag besteht keine besondere Form und er richtet sich an den Arbeitgeber. Weiterhin kannst du Mutterschaftsgeld beziehen, dieses ersetzt das sonst übliche Arbeitseinkommen in der Zeit der gesetzlichen Schutzfrist. Der Anspruch ist aber abhängig von deiner Versicherungs- und

Beschäftigungsart und du musst den Antrag an deine Krankenkasse richten. Die Höhe des Mutterschaftsgeldes bei Selbstversicherten in einer gesetzlichen Krankenkasse berechnet sich auf Basis deines Nettolohns der drei letzten Kalendermonate (Höchstbetrag: 13 Euro je Kalendertag). Die Höhe des Mutterschaftsgeldes bei Familien- oder Privat Krankenversicherten beträgt einmalig 210 Euro und wird vom Bundesversicherungsamt ausgezahlt. Wichtige Informationen enthält auch die Broschüre „Elterngeld und Elternzeit“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: www.bmfsfj.de > Service > Themen Lotse.

4. Finanzierungsmöglichkeiten für die Eltern

4.1 BAfÖG

Du solltest prüfen, ob du BAfÖG berechtigt bist, denn gerade für Studierende mit Kindern bestehen einige Sonderregelungen und Vergünstigungen. Wenn du schwanger bist wird BAfÖG auch geleistet, solange du infolge der Schwangerschaft gehindert bist, deine Ausbildung durchzuführen (jedoch nicht über den 3. Kalendermonat hinaus). Wenn dein Kind unter 10 Jahre alt ist, kannst du einen Kinderbetreuungszuschlag beantragen (in Höhe von 113 Euro im Monat). Auch gelten Schwangerschaft und Erziehung eines Kindes als Grund für Verlängerung der Förderung. Wenn du ein Urlaubssemester einlegst, solltest du dies dem BAfÖG- Amt unverzüglich mitteilen, da die Zahlungen zu Beginn der Beurlaubung entfallen. Bei der Rückzahlung musst du den Kinderbetreuungszuschlag und die verlängerte Zahlung nicht zurückzahlen.

4.3. Elterngeld

Das Elterngeld soll das wegfallende Gehalt nach der Geburt ersetzen und das Elterngeld Plus (Regelung gilt für Geburten ab dem 1. Juli 2015) unterstützt Eltern, die in Teilzeit arbeiten. Studierende können einen Anspruch auf Elterngeld von mindestens 300 Euro geltend machen, Stipendien und BAfÖG gelten dabei nicht als Einkommen. Allerdings wird ALG II, Sozialhilfe oder der Kinderzuschlag als Einkommen angerechnet. Einen Anspruch auf Elterngeld haben grundsätzlich alle für 14 Monate, wobei nicht mehr als 30 Std. gearbeitet werden sollte und die Berechnung richtet sich nach dem durchschnittlichen Erwerbseinkommen in den 12 Kalendermonaten vor dem Geburtstermin. Der Berechnung liegt allerdings nur das wegfallende Einkommen zugrunde (also der Differenzbetrag aus dem Durchschnittseinkommen vor der Geburt). Studierende können in der Regel einen Anspruch auf Elterngeld von mindestens 300 Euro geltend machen (Elterngeldrechner: <http://www.familien-wegweiser.de/Elterngeldrechner>).

4. 4 Wohngeld

Das Wohngeld ist ein staatlicher Zuschuss

zur Wohnungsmiete und ein Antrag lohnt sich für Studierende dann, wenn Ihr nicht mehr durch BAfÖG gefördert werden könnt (Überschreitung der Altersgrenze, Überschreiten der Förderungshöchstdauer, Nichterringung des Leistungsnachweises oder Zweitstudium). Studierende Eltern können Wohngeld für ihre Kinder beantragen bzw. kannst du während der Schwangerschaft Wohngeld für dein Kind beantragen. Ein Anspruch ist bei Bezug von ALG II, Sozialgeld oder anderen Leistungen, die der Grundsicherung des Lebensunterhalts dienen, ausgeschlossen. Auch können Studierende keinen Anspruch geltend machen, wenn sie „dem Grunde nach“ einen Anspruch auf BAfÖG haben oder einen Unterhaltsanspruch gegenüber ihren Eltern haben. Die Höhe des Wohngeldes richtet sich nach den Grundbedarfen des Sozialgesetzbuches einerseits und andererseits nach deiner Miete, Wohnungsgröße, Einkommen und angemessenen Wohnraum. Beantragen kannst du das Wohngeld beim Amt für Wohnungswesen der Stadt Frankfurt am Main.

4.6 Reduzierung der Kinderbetreuungskosten

Bei geringem Einkommen besteht weiterhin die Möglichkeit, bei der Stadt eine Kostenübernahme für das Elterngeld in der KiTa zu beantragen (die Kosten werden ganz oder anteilig übernommen).

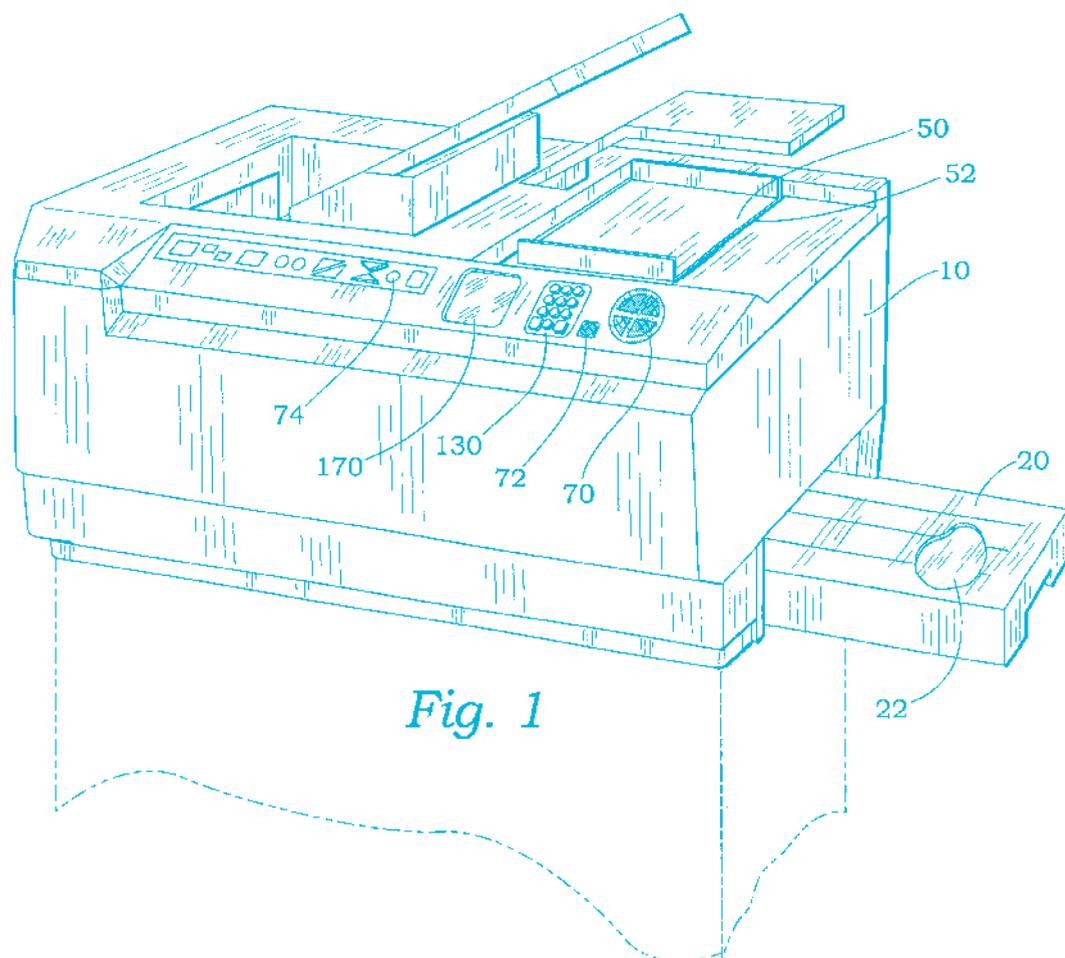
4.7 Kinderzuschlag

Ergänzend zum Kindergeld können Eltern mit geringem Einkommen unter gewissen Voraussetzungen einen Kinderzuschlag beantragen. Ab Januar 2017 wird dieser auf max. 170 Euro pro Kind im Monat erhöht. Einen Anspruch auf Kinderzuschlag hast du, wenn du für dein Kind Kindergeld beziehst, deine monatlichen Einnahmen die Mindesteinkommensgrenze erreichen, die Höchsteinkommensgrenze nicht überschritten wird und der Bedarf der Familie mit dem Kinderzuschlag gedeckt ist (und deswegen kein ALG II Anspruch besteht). Unter Mindesteinkommen wird ein Einkommen von 900 Euro bei Elternpaaren und 600 Euro bei Alleinerziehenden verstanden. Beantragen kannst du den Kinderzuschlag bei der Familienkasse der örtlich zuständigen Agentur für Arbeit. Wir hoffen, dass dir die Lektüre einige Fragen beantworten konnte und das Team der Sozialberatung möchte dich gerne bei deiner Entscheidung für ein Studium mit Kind unterstützen. Bei offenen Fragen oder Anliegen könnt Ihr gerne in unserer Sprechstunde vorbeischaun, unseren Kontakt bzw. der Kontakt zu anderen AstA-Beratungen ist bei der Rubrik „Kontakte & Adressen“ zu finden.

Sozialreferat des AstA Uni Frankfurt

¹ „Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012“ findest du als PDF unter: <https://www.studentenwerke.de/content/20-sozialerhebung-des-C2%A0deutschen-studentenwerks>.

FAQ zur Neuregelung VG WORT



Was ist die VG WORT?

Die Verwertungsgesellschaft WORT (VG WORT) ist eine Art GEMA für Schriftwerke und garantiert laut eigener Aussage die angemessene Vergütung für die Zweitnutzung dieser. Das bedeutet im Groben, dass die VG WORT Geld aus der Zweitverwertung, sprich der Nutzung schriftlichen geistigen Eigentums, einnimmt und dieses jährlich an die bei ihr gemeldeten Autor_innen ausschüttet. Zweitverwertung betrifft zum Beispiel die Nutzung in Lehre und Forschung, bei der Auszüge eines Werkes zwar zugänglich gemacht, jedoch nicht erworben werden. (s. auch <https://www.vgwort.de/die-vg-wort.html>)

Was ist passiert?

Der bisherige Vertrag der VG WORT mit den Ländern und dem Bund über die „öffentliche Zugänglichmachung für Unterricht und Forschung“, der vor allem ausschlaggebend ist für die digitale Verwendung, Weitergabe und Zurverfügungstellung von schriftlichen Werken in Forschung und Lehre tritt mit Ablauf des 31.12.2016 außer Kraft. Der bisherige Vertrag sah eine Bundespauschale von 1.000.000 € vor, die die Länder unter sich nach dem Königsteiner Schlüssel aufteilten. An seine Stelle tritt ein neuer Vertrag, dem zur Folge die Universitäten und damit letztlich die Lehrstühle jedes einzelne verwendete Werk erfassen und mit Angabe der Seitenzahlen und Zeitraum der Zurverfügungstellung an die VG WORT melden müssten. Dabei erfolgt eine Erhebung von 0,008 € pro Seite und Leser_in. Betroffen ist hiervon vor allem die digitale Zugänglichmachung, da Kopien weiterhin über die Kopierer-Pauschale abgegolten sind.

Warum der neue Vertrag?

Die VG WORT verspricht sich davon höhere Einnahmen und damit eine gerechtere Vergütung der digital genutzten und/oder verbreiteten Werke in Lehre und Forschung. In einem Probe-Semester an der Universität Osnabrück stellte sich jedoch heraus, dass das neue Verfahren der Einzel-Meldung der genutzten Werke (das jedoch eine noch genauere Erhebung der genutzten Werke vorsah als das aktuelle Verfahren) dazu führte, dass die Menge der digital genutzten Werke in Seminaren auf nur ein Viertel schrumpfte im Vergleich mit Semestern in denen die Pauschale galt

(vgl. https://repositorium.uni-osnabrueck.de/bitstream/urn:nbn:de:gbv:700-2015061913251/2/workingpaper_02_2015_virtUOS.pdf).

Was regelt §52a Urheberrechtsgesetz?

Der §52a Urheberrechtsgesetz regelt die öffentliche Zugänglichmachung von Werken, Beiträgen und Schriften für Unterricht und Forschung und damit Seminar-Lektüre und weitere im Rahmen des Studiums, der Forschung und der Lehre verwendete Literatur und Materialien, die urheberrechtlich geschützt sind. Er sieht vor, dass für diese Nutzung eine Abtretung an VG WORT zu machen ist und diese andernfalls nicht genutzt werden dürfen. Diese Abtretung geschieht beispielsweise bei Kopierern über eine Gerätepauschale oder, beim Leihverkehr von öffentlichen Bibliotheken über eine Bundespauschale. Die Vergütung für inneruniversitäre Zugänglichmachung für Forschung und Lehre, insbesondere die digitale Zugänglichmachung, wurde bisher auch über eine solche Bundespauschale geregelt, kann jedoch ab dem 01.01.2017 nur noch über eine seitengenaue Erhebung erfolgen.

Der Paragraph kann hier eingesehen werden:
www.gesetze-im-internet.de/urhg/_52a.html

Woher bekommt die VG WORT sonst ihr Geld?

Im wissenschaftlichen Bereich bekommt die VG WORT ihr Geld vor allem über Kopien oder den Bibliotheks-Leihverkehr, sowie in der Vergangenheit eben über die jährliche Pauschale von 1.000.000€ für die digitale Verbreitung und zur Verfügung Stellung für Lehre und Forschung, die die Bundesländer unter sich aufgeteilt haben.

Die VG WORT bekommt beispielsweise für jeden aufgestellten Kopierer eine jährliche Pauschale deren Höhe abhängig ist vom Standort des Geräts (bspw. Universitäts-Nähe), aber auch für Ausleihen in öffentlichen Bibliotheken, für die es ebenfalls (noch) einen bundesweiten Pauschalvertrag gibt.

Wer profitiert von der VG WORT?

Die VG WORT schüttet an jene Autor*innen und Urheber*innen aus, die ihre Werke dort gemeldet haben. Das bedeutet, dass eben jene von ihr profitieren, indem sie Geld für die Weiterverwendung und öffentliche Verwendung ihrer Schriften bekommen. Besonders im wissenschaftlichen Bereich ist dies auch wichtig, da besonders wissenschaftliche Werke häufig nur oder hauptsächlich von Bibliotheken erworben werden, Autor*innen aber oftmals sogar Geld an die Verlage bezahlen müssen, damit ihr Werk überhaupt veröffentlicht werden kann (viele, die mit dem Gedanken einer Promotion spielen, werden sich damit vielleicht sogar schon befasst haben), da ihr Werk vielleicht nur einen kleinen Interessent*innen-Kreis hat. Die vielleicht einfache Aussage, dass wissenschaftliche Texte frei sein sollten wäre ergo verkürzt, da damit nur jene Forschung einträglich wäre, die bereits durch andere Stellen gefördert wird – weniger ein Problem von Wissenschaftler*innen an Hochschulen, jedoch für frei Tätige und Hobby-Wissenschaftler*innen oder solche in der Qualifizierungsphase.

Wofür nutzt VG WORT das Geld?/ Kommt die Änderung den Autor*innen zu Gute?

Die VG WORT nutzt das Geld, wie bereits beschrieben, zur Ausschüttung an die Autor*innen. Ob damit tatsächlich eine höhere Ausschüttung erreicht wird ist fraglich, da die Goethe Uni und weitere Hochschulen bereits angekündigt haben, den neuen Vertrag nicht zu unterzeichnen. An den Universitäten, die den neuen Vertrag nicht eingehen, dürften sich für die VG WORT unseres Wissens nach so durch den Wegfall der Pauschale rein rechnerisch Minder-, denn Mehreinnahmen ergeben.

Warum ist das problematisch?

Offensichtlich ist das der Mehr-Aufwand für die Studierenden bei der Beschaffung der Seminar-Literatur. Problematisch sind an dieser Änderung aber auch weitere Punkte:

- 1) Der digitale Austausch von (Sekundär-) Literatur unter den Studierenden bspw. für Referate oder Forschungsprojekte wird illegal.
- 2) Eine kurzfristige Verteilung von Seminar-Literatur (z.B. aufgrund aktueller Ereignisse als E-Mail) ist nicht mehr möglich.
- 3) Die Abgaben sind im Folgenden von jeder Universität/Hochschule selbst zu tragen. Zuvor wurde der Anteil an der Bundespauschale von 1.000.000 € von den Ländern getragen. Der neue Vertrag bedeutete also eine Zusatz-Belastung der Universitäten und Hochschulen die, sollte die digitale Nutzung an der Meldepflicht keinen Schaden nehmen, obendrein in keinem Verhältnis mit der bisherigen Pauschale stünde.
- 4) Der Mehraufwand den die Universitäten für die Meldung der genutzten Werke leisten müssten, sollten sie den neuen Vertrag eingehen, ist erheblich und verursacht zusätzliche Kosten für die Universität, die so an anderen Stellen gekürzt werden müssen. Dies bedeutete über Kurz oder Lang eine Verschlechterung der Lehre und Forschung und zusätzliche Kosten neben der reinen Abgabe, z.B. in Form von Verwaltungskosten.

5) Gegebenenfalls ist sogar ein Beeinträchtigung der Lehr- und Forschungsfreiheit zu befürchten (Vorrang von Verlagsangeboten): Universitäten haben die Möglichkeit mit einzelnen Verlagen in einen Vertrag über die digitale Verteilung und Nutzung ihrer Werke abzuschließen oder auch Verträge mit Firmen zu schließen, die digitale Semesterapparate anbieten. Die Folge davon wäre jedoch, dass jene Verlage, mit denen solche Verträge bestehen oder die in den Angeboten letzterer Firmen enthalten sind, mitunter vorrangig gegenüber anderen Quellen oder anderer Seminar-Literatur genutzt werden würden. Diese Gefahr besteht jedoch auch ohne solche Verträge sollte es etwa dazu kommen, dass die Neuregelung dazu führt, dass vorrangig Literatur benutzt wird, die im digitalen Angebot der Uni-Bibliothek enthalten ist um so die „Re-Analogisierung“ zu umgehen.

(Vgl. https://repositorium.uni-osnabrueck.de/bitstream/urn:nbn:de:gbv:700-2015061913251/2/workingpaper_02_2015_virtUOS.pdf)

Hat das etwas mit dem VG WORT Urteil zur Aufteilung der Ausschüttungen zwischen Autor*innen und Verlagen zu tun?

Im April 2016 hat der Bundesgerichtshof ein Urteil gefällt, nach dem eine 50/50 Aufteilung der Ausschüttung für Autor*innen und Verlage im wissenschaftlichen Bereich durch die VG Wort nicht rechtmäßig ist. Diese Änderung, die den Autor*innen das alleinige Recht auf die Ausschüttung zuspricht, hat jedoch nichts mit der Änderung der digitalen zur Verfügung-Stellung in Lehre und Forschung zu tun.

Was passiert nun?

Spätestens ab 01.01.2017 dürfen sämtliche Werke, an denen die jeweiligen Dozierenden, bzw. hochladenden Personen keine Rechte besitzen nicht mehr digital zur Verfügung gestellt werden. Das bedeutet die Löschung in OLAT oder weiteren Lernplattformen auf denen Texte bereitgestellt werden, aber auch, dass jegliche digitale Weitergabe (Dropbox-Ordner, Mail-Versand etc.) sowohl von Dozierenden als auch unter Studierenden ab 01.01.2017 gegen das Urheberrecht verstößt. Dies dürfte in den meisten Fällen auch die eigenen Monographien, Sammelbände und Journal-Artikel der Dozierenden selbst betreffen, da die Verwertungsrechte meist an die Verlage abgetreten werden.

Was ist künftig noch erlaubt? (kein Anspruch auf Vollständigkeit)

- Präsentationsfolien (mit Abbildungen, Zitaten etc.)
- Vorlesungsskripte (mit Abbildungen, Zitaten etc.)
- Seminarpläne, Ablaufpläne
- Literaturlisten
- Übungsaufgaben und Musterlösungen
- Zusammenfassungen
- Fallbeschreibungen
- Protokolle
- Werke, deren Autor_innen mehr als 70 Jahre tot sind
- Werke mit freien Lizenzen (Open Access, Creative Commons, ...)
- Einzelne Abbildungen und Fotos
- Urheberrechtlich geschützte Musikaufnahmen (< 5 Minuten)
- Urheberrechtlich geschützte Filme (<5 Minuten, Kinofilme älter als 2Jahre)
- Notenedition (< 6 Seiten)
- Die Link-Weitergabe und der Verweis zum digitalen (Lizenz-)Bestand der Bibliothek.
- Die Verlinkung – jedoch nicht digitale Verteilung der Inhalte – zu anderen legalen Online-Angeboten (archive.org / Online Zeitschriften-Artikel, etc.).

(Quelle Thelen/Knaden: https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/elearning/info_52a.pdf)

Was ist nicht mehr erlaubt? (kein Anspruch auf Vollständigkeit)

- Die digitale Zugänglichmachung und Verbreitung von Zeitschriftenartikeln
- Buchauszügen
- Auf Webseiten veröffentlichte Texte (Auch kostenlos im Internet verfügbare Dokumente, Artikel, Abhandlungen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen zwar verlinkt, aber nicht über eigene Distribution zugänglich gemacht werden)

(Quelle Thelen/Knaden: https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/elearning/info_52a.pdf)

Was war schon vorher nicht erlaubt?

Die Vervielfältigung (digital wie analog) oder digitale Weitergabe und zur Verfügung Stellung ganzer Bücher, bzw. längerer Abschnitte außerhalb folgender Grenzen (exklusive gemeinfreier Werke) und jenseits eines beschränkten Teilnehmer*innen-Kreises, für den die Quellen unerlässlich sind:

- maximal 12 % eines Schriftwerkes, jedoch nicht mehr als 100 Seiten für Unterricht und Forschung
- maximal 25 % eines Schriftwerkes, jedoch nicht mehr als 100 Seiten für die eigene wissenschaftliche Forschung
- Werke geringen Umfangs von maximal 25 S. (z. B. Zeitschriften-Artikel, Sammelband-Beiträge)

Sind die elektronisch zugänglichen Werke der Bibliotheken betroffen?

Nein, die Bibliotheken sind in diesem Falle unabhängig von der Uni und schließen, beispielsweise mit Verlagen, eigene Lizenz-Verträge über den online Zugang für ihre Nutzer*innen, bzw. uns Studierenden. Diese sind von den Änderungen nicht betroffen.

Was kann ich (dagegen) tun?

Zunächst einmal möchten wir euch raten, alle Texte, die ihr benötigt, oder euch interessieren und auf die ihr über OLAT, weitere Lernplattformen oder auch den Dropbox-Ordner einer_s Dozierenden Zugang habt, noch vor dem 31.12.2016 herunterzuladen und abzuspeichern oder auszudrucken, dies wird laut Uni-Schreiben vom 24.10.2016 spätestens ab dem 01.01.2017 (bzw. falls die Uni bereits vorher die Änderungen durchführt ggf. schon früher) nicht mehr möglich und illegal (Raubkopie) sein (allerdings dürfte sich nach unserer Kenntnis hier vor allem die Uni-versität strafbar machen). Nicht betroffen hiervon sollen mitunter eigene Skripte und Texte der Dozierenden sein, da diese über ihre eigenen Schriften, sofern sie die Rechte am Text nicht beispielsweise an einen Verlag abgetreten haben, frei verfügen können. Wie genau die Uni diese Änderung vornimmt und ob die Texte wirklich erst stichtagsgenau gelöscht werden und auch wirklich nur jene, die urheberrechtlich geschützt sind, ist momentan jedoch unklar.

Sonst kann direkt erst einmal nichts dagegen getan werden. Jedoch sehen die Hochschul-Rektor*innen ihre Nicht-Unterzeichnung des neuen Vertrages als Protest.

Holger Rosenbrok & Nathalie Emmer
(Referate Hochschulpolitik & Fachschaften)

Aktuelle Anmerkung der Redaktion:

Seit der Erstellung dieses FAQs hat sich die Meldepflicht für Quellen in u. a. OLAT vom **31.12.2016** auf den **30.09.2017** verschoben. Dank diesem Aufschub bleibt in diesem Winter- und kommenden Sommersemester 2017 alles beim Alten, eine Lösung ab diesem Zeitpunkt muss aber noch durch die zuständige Arbeitsgruppe entwickelt werden.

Quelle: Stellungnahme der Universität vom 16.12.2016.

Über weitere Entwicklungen zur VG Wort-Problematik werden wir euch natürlich weiterhin auf dem Laufenden halten.

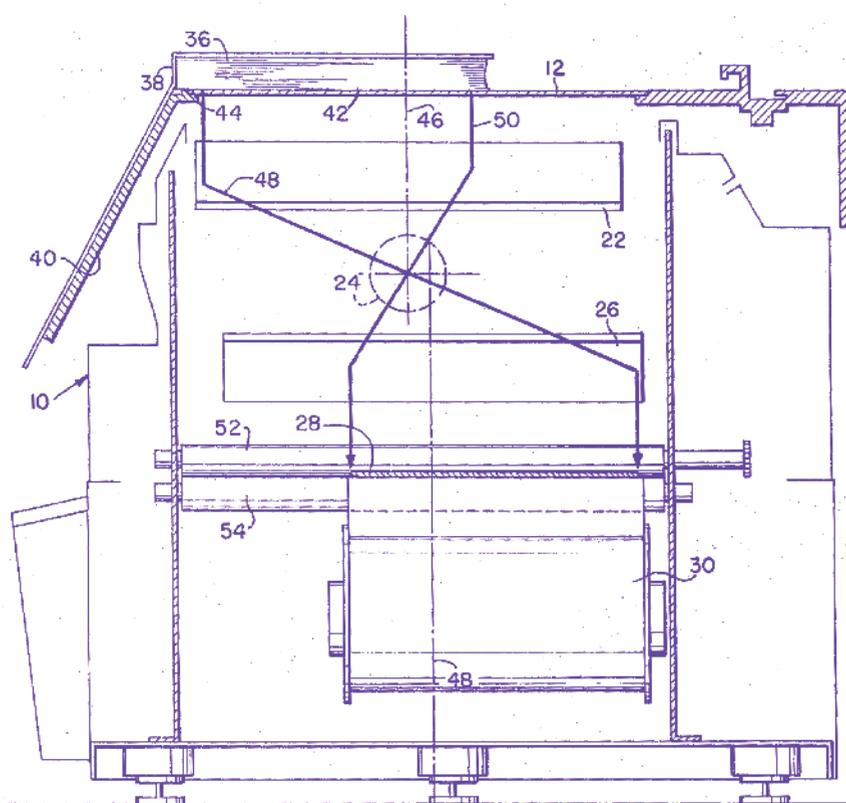


FIG. 3

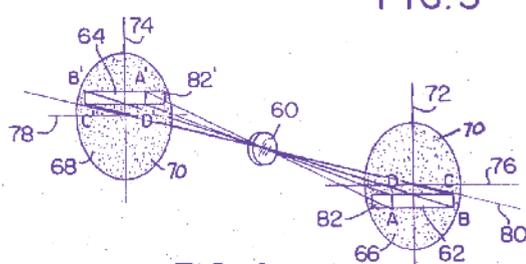


FIG. 4

Disclaimer: An keiner Stelle dieser FAQ wird eine inhaltliche Vollständigkeit beansprucht oder rechtlich-verbindliche Aussage zu Gesetzen getroffen (betrifft insbesondere folgende Abschnitte: „Was ist künftig noch erlaubt (kein Anspruch auf Vollständigkeit)?“; „Was ist nicht mehr erlaubt (kein Anspruch auf Vollständigkeit)?“; „Was war schon vorher nicht erlaubt (kein Anspruch auf Vollständigkeit)?“).

Zur Debatte um unseren Text

„Achtung: ‚Exzellenzcluster‘ will linke Strukturen ausforschen!“¹

Unser Text *Achtung: „Exzellenzcluster“ will linke Strukturen ausforschen!* hat in Teilen der Frankfurter (Uni-)Linken für Furore gesorgt, wie diverse – auf facebook und persönlich geäußerte – Kommentare gezeigt haben. Wir haben kein Bedürfnis nach einer Schlammschlacht und hatten mit dem Text nie vor, persönlich gegen Personen der linken Szene vorzugehen. Deswegen wollen wir hiermit ein paar Missverständnisse aufklären und unsere Kritik am Forschungsbereich „Internationale Dissidenz – Herrschaft und Kritik in der globalen Politik“ explizieren.

Wir wollten keine Linken, die im Exzellenzcluster arbeiten, als Schnüffler*innen bezeichnen. Am Ende unseres Textes steht leider pauschalisierend: „Keine Zusammenarbeit mit Schnüffler*innen, weder mit staatlichen, noch mit akademischen!“ Diese Formulierung war ein Schnellschuss und leider missverständlich. Eine Entsolidarisierung oder eine Einordnung der Linken am Cluster als „Nicht-Linke“ ergibt sich nicht aus unserem Text und das war auch nicht seine Intention.

Dass staatliche Institutionen wie Universitäten ihre Forschung und ihr Wissen mit anderen staatlichen Institutionen wie Sicherheitsbehörden teilen, scheint jedoch erstmal weder neu noch überraschend, besonders nicht, wenn explizit „politische Radikalisierungsprozesse“ erforscht werden. Wie das Internetportal „German Foreign Policy“ in einem Beitrag letzte Woche bekannt machte, ist dies am sogenannten „Exzellenzcluster“ darüber hinaus bereits seit längerem Praxis. Das „Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam“ (FFGI) am Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ berät das Hessische Landeskriminalamt (LKA) über Radikalisierungsprozesse von jungen Muslim*innen.² Weiterhin ist die Leiterin des FFGI „Mitglied des ‚Fachbeirats‘ des ‚Hessischen Präventionsnetzwerks gegen Salafismus‘ – einer von Polizeibehörden und Geheimdienststellen gesteuerten Einrichtung. Das ‚Präventionsnetzwerk‘ ist ein ‚integraler

Bestandteil des vom Hessischen Innenministerium ins Leben gerufenen ‚Hessischen Informations- und Kompetenzzentrums gegen Extremismus‘ (HKE), das nach eigenem Bekunden ‚sämtliche landesweiten Initiativen der Prävention und Intervention gegen verfassungsfeindliche Bestrebungen aus den Bereichen des Rechts-, des Links- und des islamistischen Extremismus zentral erfasst, koordiniert und optimiert‘. Sowohl in der ‚Lenkungsgruppe‘ des HKE als auch im ‚Fachbeirat‘ des ‚Präventionsnetzwerks‘ sind Beamte des Landeskriminalamts Wiesbaden und des für Inlandsspionage zuständigen Verfassungsschutzes vertreten. Erklärtes Ziel ist es, im Rahmen eines ‚ressort- und organisationsübergreifenden Ansatz(es)‘ alle als ‚extremistisch‘ definierten Gruppen und Bewegungen ‚ganzheitlich‘ zu bekämpfen“.³ Warum sollte es angesichts einer solch engen Zusammenarbeit also nicht nahe liegen, dass ein Projekt wie „Internationale Dissidenz“, das sowohl die Radikalisierung von Salafist*innen als auch die von „Linksextremist*innen“ erforscht, nicht über ähnliche Verbindungen verfügt? Allen, die uns in diesem Punkt „Paranoia“ vorgeworfen haben, geben wir daher gerne den Vorwurf der politischen Naivität zurück.

Es liegt auf der Hand, dass es auch Forschung gibt, die für eine linke Bewegung interessant sein kann. Anders als unser „dann kündigt doch!“ vermuten ließ, sehen

wir da einen Grundkonflikt, der nicht so einfach zu lösen ist. Als Linke scheint es uns keine Option, dem reaktionär bis verblödeten Mainstream nur so seinen Lauf zu lassen. Dass irgendwie der Lebensunterhalt verdient werden muss, ist uns auch klar. Unsere Einschätzung ist aber, dass es immer auch problematisch und konfliktreich ist, innerhalb universitärer und anderer staatlicher Institutionen zu arbeiten und zu forschen, und dass es gerade bei so einem problematischen Fall, wie dem Forschungsbereich „Internationale Dissidenz“, eine Überlegung wert ist, das nicht zu tun.

Da die Anfrage aus dem Cluster uns – anders als andere Gruppen – nicht direkt erreichte, sondern an uns weitergeleitet wurde, hatten wir keine genauen Informationen, worum es eigentlich gehen sollte. Als Gruppe, die seit mehreren Jahren im Verfassungsschutzbericht erwähnt wird, haben wir entsprechend sensibel reagiert. Die Hauptintention unseres Textes war es, auf dieser Grundlage, die Info zu der Anfrage und unsere Einschätzung dazu schnell an andere linke Gruppen weiterzuleiten – es ging uns also nicht um eine wissenschaftliche Analyse zum Cluster im Allgemeinen oder den Anfang einer Debatte um Linke an der Uni, sondern um eine kurze Warnung. Nichtsdestotrotz haben wir damit wohl eine Debatte angestoßen. Auch wenn es sicher nicht der diplomatischste Anfang war, ist es wichtig,



sich sowohl mit dem Forschungsbereich im Cluster, als auch mit dem Verhältnis von Linken zur Universität weiter zu beschäftigen.

Und nun konkret zum Exzellenzcluster: Cluster-Mitarbeiter*innen haben mit Vehemenz zahlreiche Einwände gegen unsere politische Kritik an der Aufstandsforschung im Cluster und an der Tätigkeit von Linken in den entsprechenden Forschungsprojekten geäußert. Es wurde gesagt, dass wir wahrheitswidrig behauptet hätten, dass im Cluster „Wissen zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Herrschaftsunordnung“ generiert würde. Wir könnten diese Aussage gar nicht treffen, weil wir den Cluster im Gegensatz zu seinen Mitarbeiter*innen gar nicht kennen. Es wurde gesagt, wir müssten die Forschungsergebnisse des Clusters rezipieren, bevor wir ein Urteil fällen könnten. Es wurde gesagt, dass, selbst wenn es im Cluster ein politisches Problem gäbe, die dort von Linken durchgeführte Forschung über linke Strukturen von den Forschenden nicht weitergegeben würde und von ihnen kontrolliert werden könnte.

Das ist alles ziemlicher Käse. Im Kern geht es um einen Forschungszusammenhang namens „Internationale Dissidenz – Herrschaft und Kritik in der globalen Politik“, über den auch German Foreign Policy vor einigen Tagen berichtet hat.⁵

Der Forschungszusammenhang ist an der Goethe-Universität angesiedelt und vom Exzellenzcluster und der DFG finanziert. In den verschiedenen Arbeitsgruppen sind maßgeblich Angehörige des Exzellenzclusters beteiligt. Zwei Mitglieder des Forschungszusammenhangs, die Profs Deitelhoff und Daase, haben die Leitung des Projekts „Wandel normativer Ordnungen: Die Transnationalisierung von Herrschaft und Widerstand“ des Exzellenzclusters inne. Dieses Projekt ist gemäß seiner Website⁶ mit dem Forschungszusammenhang „Internationale Dissidenz“ verbunden. Trotzdem ist natürlich nicht jede*r Mitarbeiter*in des Exzellenzclusters Teil von „Internationale Dissidenz“.

Was untersucht dieser Forschungszusammenhang nun eigentlich? Seinem Abstract⁷ zufolge die „Organisations- und Artikulationsformen radikalen politischen Widerstands“; er arbeitet daran, „radikalen Widerspruch gegen zentrale Institutionen und Normen in der internationalen Politik“ wahrzunehmen, zu erklären und normativ einzuordnen. Im Zentrum des Forschungszusammenhangs stehe die Frage, „unter welchen Bedingungen sich Widerspruch zu radikalieren beginnt und von Opposition zu Dissidenz übergeht“.

Die Forschung über die Organisationsformen und Radikalisierungsbedingungen von Widerstand gibt sich in diesem Abstract eine ganz sachliche Ausrichtung. Tatsächlich kann solches Wissen nie sachlich oder wertneutral sein. Solches Wissen zu generieren macht überhaupt keinen Sinn, ohne auf einen bestimmten politischen Nutzen hinzuwirken. In diesem Fall ergeben sich zwei mögliche Nutzungsweisen: Die Organisationsformen und Radikalisierungsbedingungen von Widerstand werden erschlossen, um radikalen Widerstand zu forcieren und ihn, falls entstanden, stabilisieren zu können; oder, um die Radikalisierungen zu stoppen und den radikalen Widerstand, falls entstanden, beurteilen und einordnen zu können. Die eine Nutzungsweise ist klar für radikalen Widerstand, die andere klar dagegen. Es gibt hier nur diese beiden Alternativen.

Allerdings fällt die erste Alternative offensichtlich weg, da eine solche Forschungsperspektive gerade nicht wertfrei sein kann, sondern von den Lebensbedingungen und Interessen der Menschen ausgehen muss und sie inhaltlich in ihre Frage – wie und zu welchem Zweck organisiert und radikalisiert werden soll – einbinden muss. Wertfreie Forschung kann nur der Herrschaft dienen, die die Ergebnisse dann als Material für ihre instrumentelle Herrschaftsrationallität einsetzen kann.

Die politische Tendenz des Forschungszusammenhangs wird in der Beschreibung des Teilprojekts „Transnationale

Eskalationsmechanismen gewaltsamer Dissidenz“ explizit. Dort heißt es:

„Gewaltsame Dissidenz unterliegt spezifischen Dynamiken. Weder die Rote Armee Fraktion (RAF) noch Al-Qaida – um nur zwei prominente Beispiele zu nennen – haben als Terrorgruppen angefangen, sondern sind schrittweise zu Terrorgruppen geworden. Dabei ist der Übergang von gewaltloser zu gewaltsamer Dissidenz fließend. Häufig lässt sich eine Entwicklung von politischem Widerstand über Guerillakriegführung bis zum Terrorismus beobachten. [...] Das Teilprojekt untersucht vergleichend – anhand von historischen und aktuellen Fällen – die Eskalationsmechanismen politischer Gewalt. Dabei steht die transnationale Kooperation nicht-staatlicher Gruppen im Zentrum, von der angenommen wird, dass sie die Opportunitätsstrukturen dissidenter Akteure so verändert, dass eine Eskalation der Gewalt möglich wird. Ziel ist es, die Bedeutung transnationaler Kooperation für die strategischen Entscheidungen dissidenter Akteure und den Übergang von radikalem aber gewaltlosem Widerstand zu immer gewaltsameren Formen politischer Dissidenz zu erklären – sowie die Mechanismen zu identifizieren, die zu einer Umkehr dieses Prozesses führen.“⁸

Der Forschungszusammenhang „Internationale Dissidenz“ erklärt explizit, dass er a) gewaltsamen politischen Widerstand als Problem betrachtet und b) RAF und Al Quaida nur in dieser Hinsicht betrachtet und somit hier die linke (ansonsten natürlich auch diskussionsbedürftige) Stadtguerilla mit dem reaktionären religiösen Terror von Al Quaida gleichsetzt.

Gleichwohl sind RAF und Al Quaida nur „zwei prominente Beispiele“: Es geht um gewaltsamen Widerstand überhaupt, dessen Entstehungsbedingungen der Forschungszusammenhang identifizieren will. Natürlich nicht, um ihn zu forcieren, damit die kapitalistische Scheiße endlich aufhört. Der Forschungszusammenhang ist erklärtermaßen gegen gewaltsamen Widerstand und will, wie er hier sagt, „Mechanismen [...] identifizieren, die zu einer Umkehr dieses Prozesses führen“. Damit hat der Forschungszusammenhang ein erklärtes politisches Interesse: Es geht ihm um die Aufrechterhaltung des Bestehenden. Dieses wird nüchtern als „Herrschaftsordnung“ qualifiziert, ohne dass etwas an dieser Herrschaftsordnung kritisch problematisiert ist. Umgekehrt wird der „zunehmende Widerstand gegen liberale Wirtschaftsmodelle, die Missachtung internationaler Regeln und offener Protest gegen westliche Werte“⁹ als forschungsmotivierende Problemlage eingeführt. Im Interesse der Aufrechterhaltung dieser Herrschaftsordnung führt „Internationale Dissidenz“ nun Forschung durch, deren erklärtes praktisches Interesse die Eindämmung von gewaltsamem Widerstand ist.

Das ist das direkte Gegenteil unserer Ziele. Wir sind für „gewaltsamen Widerstand“, um die Herrschaftsordnung zu stürzen.¹⁰ Natürlich nicht im Sinne von Al Quaida oder Rassist*innen. Und auch nicht in der Methode der RAF. Sondern in der Perspektive basisdemokratischer Selbstorganisation, die in ihrem Interesse auch den Staat und seine Behörden gewaltsam angreift. Dazu gehören Besetzungen ebenso, wie die Proteste gegen Angriffe auf erkämpfte soziale Rechte, wie etwa die jüngste Bewegung gegen den „loi de travail“ in Frankreich. Beides fällt ins Raster „gewaltsamer Widerstand“ des Forschungszusammenhangs „Internationale Dissidenz“.

Nach der Lektüre der selbsterklärten Forschungsziele der „Internationalen Dissidenz“ kann es keine Unklarheit darüber geben, dass diese in ihrer Forschungstätigkeit ein direkter Gegner der radikalen Linken ist. Dafür müssen ihre Forschungsergebnisse nicht im Einzelnen rezipiert werden. Wir räumen allerdings gerne ein, dass ein feineres Urteil und eine präzisere Kritik nur dann möglich sind; diese Aufgabe stellen wir uns aber nicht, da wir weder wissenschaftlich arbeiten noch schwerpunktmäßig an der Goethe-Uni politisch aktiv sind. Eine eingehende Kritik dieser Forschungsergebnisse sehen wir allerdings als Aufgabe derjenigen, die an der Goethe-Uni aktiv sind, und möchten hiermit die entsprechenden Strukturen dazu anregen.

Wir denken nicht – dies sei nochmals betont – dass die linken Mitarbeiter*innen des Forschungszusammenhangs dieses politische Interesse subjektiv teilen oder mittragen. Über das Verhältnis, das die einzelnen Leute für sich zu diesem Interesse haben, können wir nichts sagen und hier geht es auch nicht darum.

Gegenüber der politischen Kritik an der „Internationalen Dissidenz“ wurde gesagt, dass es der Kontrolle der Linken am Cluster unterliege, welche Teile ihrer Forschung an wen weitergegeben werden. Da diese Forschung publiziert werden muss und öffentlich wird, kann sich diese Frage eigentlich gar nicht stellen; niemand kann kontrollieren, wer auf die eigenen Publikationen zugreift. Es geht aber nicht nur um die Publikation. Die Linken stehen, mit ihrem impliziten und expliziten Wissen über die Szene, über ihre Strukturen, über ihre Sprache, Strategien, aktuellen Diskurse usw. im direkten Arbeitszusammenhang mit denjenigen, die das politische Interesse der „Internationalen Dissidenz“ aktiv verfolgen. Es gibt gemeinsame Arbeitsgespräche, gemeinsam organisierte Tagungen, gemeinsame Arbeit an Sammelbänden, wahrscheinlich Büros im selben Flur und ab und an ein gemeinsames Mittagessen. Überdies sind die Nichtlinken dabei in der Hierarchie des Arbeitsverhältnisses oben. Die Weitergabe der Forschung und des impliziten und expliziten Wissens kann nicht zielgerichtet eingeschränkt und

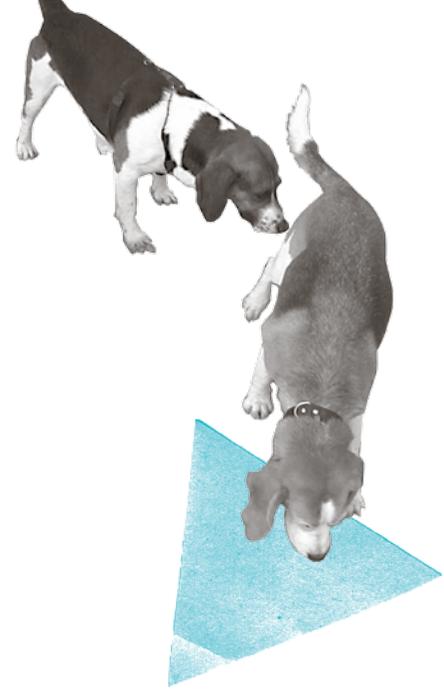
kontrolliert werden. Der Forschungszusammenhang kann deutlich seinen Nutzen aus den bei ihm angestellten Linken ziehen.

Zum Selbstverständnis linker Wissenschaft gehört es, die eigene Arbeitssituation, finanzielle Abhängigkeit, übergeordnete Interessen, Geldgeber, institutionelle Beziehungen und Einbindungen zu reflektieren. In keinem Beitrag in der erregten Debatte über unseren Text wurde eine solche Selbstreflexion geübt. Aus unserer Sicht verfehlen die Debattierenden damit einen wesentlichen Anspruch, den sie an sich selbst als linke Wissenschaftler*innen haben müssten.

Unsere Kritik hier gilt nun nicht für den gesamten Exzellenzcluster und alle seine Mitarbeiter*innen, sondern lediglich für diejenigen Forschungsprojekte, die Teil des Forschungszusammenhangs „Internationale Dissidenz“ sind. Allerdings ist dieser ein integraler Bestandteil des Exzellenzclusters und ein kritisches Bewusstsein der anderen Teile über ihn wurde bisher nirgends artikuliert. Dass eine solche Forschung Teil eines Exzellenzclusters ist, die wesentlich auf dem Renommé der Frankfurter Schule gründet und von deren aktuellen Frankfurter Repräsentanten Honneth, Forst und Menke getragen wird, ist einerseits ein Skandal des Wahnsinns, zeigt aber andererseits einmal mehr, auf welchen Hund die sogenannte Frankfurter Schule der dritten Generation mittlerweile gekommen ist.

Antifa Kritik & Klassenkampf

Unsere Kritik hier gilt nun nicht für den gesamten Exzellenzcluster und alle seine Mitarbeiter*innen, sondern lediglich für diejenigen Forschungsprojekte, die Teil des Forschungszusammenhangs „Internationale Dissidenz“ sind. Allerdings ist dieser ein integraler Bestandteil des Exzellenzclusters und ein kritisches Bewusstsein der anderen Teile über ihn wurde bisher nirgends artikuliert.



- 1 Dieser Artikel erschien am 01.12.16 auf <http://akkffm.blogspot.de/> und wird hier wiederabgedruckt (Anmerkung der Redaktion).
- 2 <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/islam-forscherin-salafismus-mittlerweile-eine-jugendkultur-14529097.html>
- 3 <http://www.german-foreign-policy.com/de/fulltext/59491>
- 4 www.dissidenz.net
- 5 <http://german-foreign-policy.com/de/fulltext/59484> und <http://www.german-foreign-policy.com/de/fulltext/59488>
- 6 <http://www.normativeorders.net/de/component/content/article/66-forschung/forschungsprojekte-2012-2017/1328-wandel-normativer-ordnungen-die-transnationalisierung-von-herrschaft-und-widerstand>
- 7 www.dissidenz.net
- 8 <https://dissidenz.net/teilprojekte/transnationale-eskalation>
- 9 <https://dissidenz.net/teilprojekte/herrschaft-und-widerstand-in-der-internationalen-politik>
- 10 Ein paar ältere Reflexionen zur Gewalt findet ihr in unserem Text „Fragment zur Gewalt“, online unter: <http://campusantifa.blogspot.de/2012/09/20/fragment-zur-gewalt/>

asta aktuell

Awareness Arbeitskreis

Seit einiger Zeit versucht der Awareness Arbeitskreis des AStA eine Awareness-Struktur für das Studierendenhaus aufzubauen. Der AK besteht aus Studierenden und Nicht-Studierenden aus Frankfurt und der näheren Umgebung. Es wird versucht, auf jeder (Party-) Veranstaltung im Studihaus ein Awareness-Team zu etablieren. Das Awareness-Team ist Ansprechpartner*in für sexualisierte, rassistische, antisemitische und sonstige diskriminierende Übergriffe, psychischer und physischer Art. Dadurch soll zum einen eine Atmosphäre geschaffen werden, in der sich alle wohl und sicher fühlen, in der aber auch die Möglichkeit zum Self-Empowerment geschaffen wird, zum anderen sollen die Grundsätze, die im Studihaus zentral sind, unterstützt und durchgesetzt werden. Zusätzlich soll generell eine Sensibilisierung für die Themen Übergriffigkeit und Alltagsdiskriminierung stattfinden. Ein langfristiges Ziel ist es, eine solche Awareness-Struktur weiträumiger zu etablieren und Workshops, die sich mit Theorie und Praxis hierzu befassen, anzubieten.

Wenn Du Interesse daran hast, in diesem AK mitzuwirken dann schreib eine Mail an: awareness@asta-frankfurt.de

Das Studihaus

Steht das bisherige von Max Horkheimer in Auftrag gegebene, und 1953 fertiggestellte Studierendenhaus noch weiter wie der letzte lebende Ort auf den Ruinen des alten Campus Bockenheims, so schreiten die Planungen für das neue Studierendenhaus immer weiter voran. War das alte Haus, das zentralste Gebäude auf dem Campus, und somit das Herzstück des studentischen Lebens, so wird auf dem I.G. Farbencampus das neue Haus sich am nördlichen Rand befinden. Die bisherigen Planungen gehen davon aus, dass Mitte 2017 der Spatenstich erfolgen wird, und Ende 2019 dann Koz, Festsaal, AStA, Partykeller und Pupille endlich umziehen können.

Marktplatz der kritischen Initiativen

Am 23. November 2016 fand bereits zum dritten Mal das neue Konzept „Marktplatz der kritischen Initiativen“ statt. Der Marktplatz war dieses Mal nicht nur mit einer studentischen Vollversammlung, einer Party im Seminarhaus auf 3 Floors und insgesamt 10 Workshops verbunden, sondern hatte mit insgesamt 29 Ständen auch eine noch nie erreichte Größe. Insgesamt sollte der Marktplatz nicht nur eine Präsentationfläche für zahlreiche Gruppen und ihre Ideen bieten, sondern die Chance für politisch Interessierte sich mit (emanzipatorischen und kritischen) Inhalten auseinanderzusetzen, die sonst innerhalb der Universität bekanntlich viel zu kurz kommen. Die bewusste räumliche Aneignung für studentische Belange ist dabei kein „nebenbei“ erzielter Effekt, sondern Teil des Programms. Der nächste „Marktplatz der kritischen Initiativen“ ist bereits in Planung.

8. Sitzung des Stupa

Die 8. Sitzung des Studierendenparlaments fand am 17. November statt. Als Nachfolger für den zurückgetretenen AStA-Vorstand Max Rudel (Grüne), der sein Studium zum Sommersemester beendet hat, wurde Alexander «Lexi» Knodt (LiLi) mit 14 von 20 gültigen Stimmen gewählt; Gregor Heisterkamp (Flexible) bleibt weiterhin Stellvertreter. Der Vertrag für das Quartier Latin 2017 wurde genehmigt, womit die größte Faschingsparty Hessens auch nächstes Jahr wieder im Koz stattfinden kann. Des Weiteren wurden der Nachtragshaushalt 2016 und in 1. Lesung der Haushalt 2017 genehmigt.

Aus der 9. Sitzung des Studierendenparlaments am 15. Dezember wurde über die 2. und 3. Lesung des Haushalts sowie die Festlegung des Semesterbeitrags für das kommende Sommersemester beraten. Weiterhin wurden unter anderem die studentischen Mitglieder für den Verwaltungsrat des Studentenwerks gewählt.

Krocodocs empfangen Kuscheltiere in der Teddyzahnklinik

Teddyzahnklinik in der Frankfurter Uniklinik: Zahnmedizinstudenten zeigen Kindern, dass ein Zahnarztbesuch sogar Spaß machen kann! Patient: das eigene Kuscheltier.



Wann wurde das Projekt ins Leben gerufen?

Michael Bialek: Dieses Jahr ist es das sechste Mal.

Können Sie Stellung zum Konzept und Ziel des Projekts nehmen?

Michael Bialek: Die Kinder sollen die Angst vor dem Zahnarzt verlieren beziehungsweise gar nicht erst aufbauen. In der Teddyzahnklinik behandeln sie zusammen mit den Krocodocs - Studierende aus dem aktuellen 5. Semester - ihr eigenes Kuscheltier. Spielerisch werden den Kids zum Beispiel die Zahnputztechnik KAI (Kaufläche, Außen, Innen) und zahngesunde Ernährung beigebracht. Jedes Kind wird erst an einem Behandlungsstuhl persönlich von einem Krocodoc betreut und danach durch verschiedene Stationen geführt, die den alltäglichen Ablauf in einer Zahnarztpraxis symbolisieren sollen. Außerdem dürfen die Kinder eine Umgebung mit Menschen in weißen Kitteln und Arztpraxisgerüchen in spielerischer Atmosphäre erleben.

Was ist an der Teddyzahnklinik so besonders?

Michael Bialek: Entscheidend ist der Rollentausch. Die Kinder lernen die Situation nicht aus Patientensicht kennen, sondern als Teddyeltern. Untersucht und gegebenenfalls therapiert werden hier ihre Kuscheltiere. Mit ihrer Fantasie kümmern sie sich zusammen mit einem Krocodoc um die Zahngesundheit des Teddys.

Sie verwandeln sich in einen kleinen Zahnarzt und lernen, dass es nicht schlimm ist, wenn Bohrer, Sauger oder Puster ein komisches Geräusch machen.

Wie wird die Teddyzahnklinik von den Kindergartenkindern angenommen?

Michael Bialek: Seit vielen Jahren ist die TZK ein fester Bestandteil im Jahresplan vieler Kindergärten. In diesem Jahr haben wir weit über 600 Kinder aus 30 Kitas bei uns begrüßen dürfen. Die Kids kamen mit einem breiten Grinsen und ihrem Kuscheltier unter dem Arm in die Zahnklinik. Durch die Izu1-Betreuung mit einem Krocodoc kann jedes Kind in seinem eigenen Tempo und seiner individuellen Kreativität das Kuscheltier versorgen.

Zum Schluss erhält jedes Kind eine Urkunde und darf sich eine Kleinigkeit aus einer Schatzkiste aussuchen. Spätestens hier bestätigen viele Kinder, dass sie auf jeden Fall wiederkommen wollen, weil es ihnen sehr viel Spaß gemacht hat.

Was war Ihr schönstes Erlebnis beziehungsweise an welche Situation erinnern Sie sich gerne zurück?

Michael Bialek: Uns ist es wichtig, dass die Kids etwas bei uns lernen und dies auch nicht vergessen. Deshalb kann ich mich noch an ein Ereignis ziemlich gut erinnern. Ein Krocodoc wollte einem kleinen fünfjährigen Mädchen erklären, wie man richtig mit der Zahnbürste umgeht. Nachdem er einen Satz von sich gegeben hat und erklären wollte, verdrehte das Mädchen die Augen, nahm sich die Zahnbürste, sagte „ich weiß wie das geht“ und zeigte dem Studenten wie man richtig putzt. Dies alles mit der absolut richtigen Technik. Und wissen Sie was? Dies bestätigt dieses Projekt: Sie hatte die Teddyzahnklinik im vorjährigen Jahr besucht und alles eifrig mitgemacht. Das ganze Erlernete hat sie nicht vergessen und konnte es wieder abrufen.

Ziehen Sie bitte ein kurzes Fazit für dieses Jahr.

Michael Bialek: Zusammen mit dem Team der Vorklinik und Studierenden aus dem 6. bis 10. Semester konnten wir einen schönen und herzlich warmen Tag in der Teddyzahnklinik erleben. Durch den stetigen Anstieg der Interessentenzahlen von Jahr zu Jahr sehen wir, dass die Veranstaltung immer mehr an Beliebtheit gewinnt. Viele Erzieherinnen meinten noch am selben Tag, dass ihre Kids nicht aus dem Staunen zu bringen sind. Natürlich resultiert dies aus einem sehr motivierten Team des 5. Semesters. Gut 100 Studierende kümmerten sich liebevoll um die Kinder und deren Kuscheltiere und hatten selbst viel Spaß dabei.

Anm. d. Redaktion: Es handelt sich um eine Selbstdarstellung der Teddyzahnklinik in Interviewform, kein seitens der Redaktion der AStA-Zeitung geführtes Interview.



1. Amerikanische Ente, staatsführender Sexist (Vorname)
2. Viel Liebe
3. Biblische Stadt, Sinnbild der Sünde
4. Kontroverse deutsche Feministin (Nachname)
5. Gehirnbotsstoff bei Glückserfahrung
6. Vermeintliches „Grundübel“ der Gegenwart aus Sicht der Neuen Rechten
7. Wirkliches Grundübel der Gegenwart
8. Starke Emotion, umstrittenes gesellschaftliches Konzept
9. Englisch „komisch“; identitätskritische Kategorie
10. Biblischer Sünder, Namensgeber der Selbstbefriedigung
11. Altgriechischer Gott der Ausschweifung und des Weingenußes
12. Lehrbuch der Erotik [anwendbar für alle]
13. Weiblicher Vorname
14. Bedeutende französische Feministin der Nachkriegszeit (Vorname)
15. Sexuelle Orientierung ohne Vorauswahl des Geschlechts
16. Spielerische erotische Kommunikation
17. Monatlich wiederkehrendes stigmatisiertes Ereignis
18. Zentrum des Frankfurter Rotlichtviertels
19. Begründer der Seelenzergliederung (Nachname)
20. Philosophischer Verfechter der Askese, 19. Jahrhundert (Nachname)
21. Geschlechtsteil des Mannes (Zeichen)
22. Ziel des gewöhnlichen Sexualaktes
23. Sexualakt ohne Penetration
24. Erotischer Oralkontakt

1 2 3 4

5 6 7 8 9 10

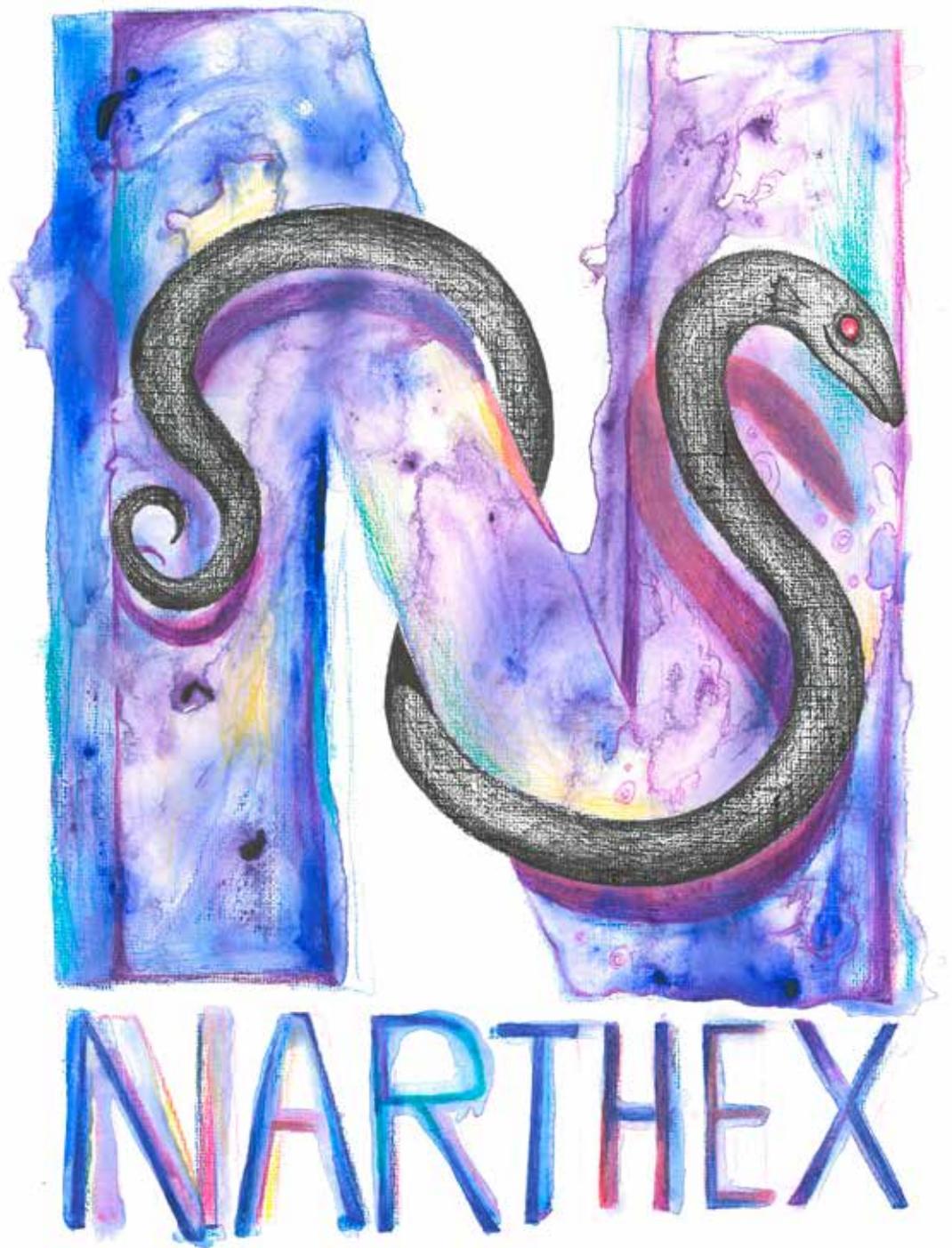
11 12 13 14 15 16 17

18 19 20 21 22

Logo Narthex 3:
Ein exklusiver Vorblick:
Das Logo der im Februar
erscheinen Narthex 3,
... *Nietzsche!* - ... ,
gezeichnet von Niklas
Fiedler. Der Aal ist
neben dem Eisvogel das
Wappentier der HARP.

Die Narthex. Heft für radikales Denken

Vorstellung eines studentischen
Zeitschriftenprojekts



I. Eine Fabel

Der griechischen Sage nach regierte zunächst das Geschlecht der Titanen die Erde, deren Oberhaupt Kronos war und dem auch Prometheus entstammte. Ein Sohn des Kronos, Zeus, begehrte jedoch gegen diesen auf, tötete ihn und begründete damit die Ära der Götter, die noch immer andauert. Der von Natur aus listige und kluge Prometheus fügte sich den neuen Machtverhältnissen und durfte so weiterhin in der Welt wirken. Im Gegensatz zu den Göttern war ihm dabei besonders an den Menschen gelegen, die er als seine seelenverwandten Schützlinge empfand – manch einer munkelt gar, er hätte sie selbst aus Lehm geschaffen. Er verlieh ihnen seinen Verstand, durch den sie in die Lage versetzt sein sollten, ihre körperliche Mangelhaftigkeit auszugleichen und allem anderen, was krecht und fleucht, überlegen zu sein: Denn der Verstand ist ein universales Werkzeug, die Klauen, Schnäbel und Zähne der Tiere nur partikulare. Mit prometheischer List lehrte Prometheus die Menschen zumal, den an Zeus fälligen

Tribut zu reduzieren: Er verteilte die Überreste der Opfertiere auf zwei Haufen, auf den einen kamen die Knochen, auf den anderen das Fleisch der Tiere. Beide überdeckte er mit der Haut, der Knochenhaufen wirkte dabei größer – und Zeus wählte natürlich ihn, als er gefragt wurde. Der Oberolympier erhielt fortan nur die Knochen, das Fleisch der Opfertiere blieb den Menschen erhalten. Zur Strafe für diesen Betrug versagte Zeus den Menschen das Feuer – wie der Verstand eine Allzweckwaffe, mit der der Mensch die gesamte Erde zu unterjochen befähigt ist. Doch auch angesichts dieser drakonischen Strafmaßnahme war der gewitzte Prometheus um eine Antwort nicht verlegen: Er nahm einen Stab des Riesenfenchels, stahl damit aus der Schmiede des Hephaistos das Feuer und brachte den Menschen somit ihr zweitwichtigstes Werkzeug zurück. Dafür wurden zwar die Menschen grausam bestraft, in dem alle möglichen Übel und Krankheiten auf sie gehetzt wurden – doch mit Feuer und Verstand haben sie nun zumindest die Möglichkeit, alle von

den Göttern auferlegten Qualen zu mindern. Prometheus selbst wurde zur Sühne an einen Berg gekettet, wo die Adler des Zeus täglich an seiner Leber hacken. Doch seine Gaben sind unausrottbar und werden die Menschen dereinst vielleicht sogar in die Lage versetzen, die Herrschaft der Götter zu brechen und sich selbst an die Spitze des Kosmos zu setzen.

II. Der Narthex

Das griechische Wort für den Riesenfenchel, *Ferula communis*, lautet *Narthex*. Nach ihm haben wir unsere Zeitschrift benannt. Denn es geht uns um zweierlei: Einerseits wollen wir die Fackel des Prometheus weitertragen, das Projekt der Aufklärung fortführen. Für die Aufklärung als Befreiung der Menschheit aus jedweder Form von Unmündigkeit steht Prometheus sinnbildlich: einmal der Unmündigkeit gegenüber der ersten Natur, einmal gegenüber der sozialen Ordnung, für die Zeus steht. Zugleich symbolisiert der Narthex-Stängel aber auch die Problematik der Aufklärung: Denn wie das

Denken auf die Sprache, die Sprache aber auf Stimme und Schrift und das Feuer auf einen Brennstoff angewiesen bleibt, bedarf auch noch der Aufklärer Prometheus eines von ihm selbst nicht produzierten Hilfsmittels, um seine listigen Ränke zu vollführen. Ohne diese Hilfsmittel regrediert das Denken zum bloßen Fühlen, die Sprache zur Stummheit, das Feuer erlischt. Die Aufklärung als Projekt der Emanzipation muss mithin auf die Möglichkeitsbedingungen dieser Emanzipation reflektieren, um eine wirkliche Bewegung darstellen zu können. Wird die Aufklärung nicht nur als Emanzipation von naturalen, sondern ebenso als Emanzipation von sozialen Zwängen verstanden, ist man damit schon bei Marx und der kommunistischen Utopie. Wird die Aufklärung weiterhin nicht nur als Bewegung des Denkens, sondern als die wirkliche Bewegung der Menschheit verstanden, und Aufklärung zudem auf ihre vorrationalen Möglichkeitsbedingungen hin reflektiert, besteht eine große Nähe zu Nietzsche, den Vertretern der „Frankfurter Schule“ und teilweise auch dem Post-Strukturalismus. Wie auch ihnen geht es uns darum, die Aufklärung über sich selbst aufzuklären und sie dadurch zu stärken – und nicht zu schwächen.

III. Ein Heft für radikales Denken

Was könnte, auch in der heutigen Zeit, ein geeigneteres Medium zur Verwirklichung dieses Ansinnens, die Geschichte der Aufklärung fortzuschreiben, sein als eine Zeitschrift? Nur in dieser Form können kritische, komplexe Gedanken den ihnen gebührenden Platz finden und ein breiteres Publikum erreichen. So entstand aus unserem Kreis, dem der „Halkyonischen Assoziation für radikale Philosophie“, heraus der Gedanke, eine Zeitschrift zu begründen. 2015 publizierten wir die erste Ausgabe der *NartheX*, die sich mit dem Zusammenhang von Subjekt- und Religions-Kritik beschäftigte; Anfang 2016 erschien die *NartheX 2*, in der sich äußerst vielfältige Artikel mit unterschiedlichen Aspekten einer kritischen, materialistischen Philosophie der Gegenwart beschäftigten (u. a. der Flüchtlings- und Griechenlandkrise, dem Finanz-Kapital und dem Buddhismus). Im Augenblick arbeiten wir an der dritten Ausgabe, die Anfang 2017 erscheinen soll. Sie wird den Titel ... *Nietzsche!* – ... tragen und soll sich mit der aktuellen Relevanz von Nietzsches Denken auseinandersetzen. Und auch für 2018 ist schon eine neue *NartheX* geplant, die sich schwerpunktmäßig mit einem wichtigen Theoretiker des 19. Jahrhunderts befassen soll, nämlich, aus Anlass seines zweihundertsten Geburtstags, Karl Marx.

Die *NartheX* wird herausgegeben von der „Halkyonischen Assoziation für radikale Philosophie“¹, einer Philosophie-Assoziation mit Arbeitsschwerpunkt Frankfurt am Main.² Sie soll einerseits deren mannigfaltige Aktivitäten dokumentieren, stellt andererseits jedoch ein autonomes Projekt dar. Uns geht es primär darum,

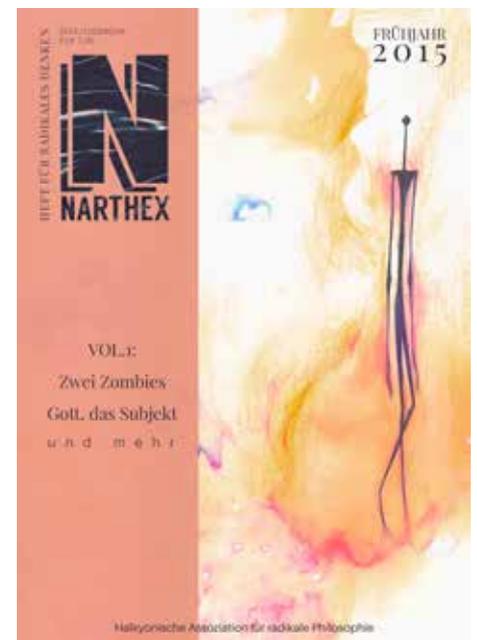
eine in sich stimmige, aktuelle und interessante Philosophie-Zeitschrift zu produzieren, die Positionen einen Platz bietet, die im gegenwärtigen akademischen und allgemeinen Mainstream ein Schattendasein fristen, uns jedoch trotzdem äußerst relevant scheinen. Denn die oben ausgeführte Dialektik der Aufklärung ist kein Luxusproblem, sondern, in abstrakten Kategorien gefasst, das Grundproblem unserer modernen, aufgeklärten Gesellschaft: Dass die nicht aufgeklärte Aufklärung ihre eigenen Lebensgrundlagen untergräbt, zeigt sich etwa an der ökologischen Krise, der immer mehr Menschen zum Opfer fallen und an der mittlerweile fast zehn Jahre andauernden Finanz- und Wirtschaftskrise; schließlich zeigt sich die gesellschaftliche Unmündigkeit und der Mangel an einer kritischen Selbstaufklärung der Aufklärung an den autoritär-rechtspopulistischen Bewegungen, die überall in Europa und den USA erschreckende an Stärke gewinnen. Trotz den grauenvollen Erfahrungen mit dem Faschismus im letzten Jahrhundert, ist es der menschlichen Zivilisation nicht gelungen, politisch organisierte Menschenfeindlichkeit ein für alle Mal hinter sich zu lassen. Gegen die Mängel der Aufklärung wollen wir nun gerade keine konservative oder gar reaktionäre Lösung stellen – also die Aufklärung nicht zurücknehmen –, sondern gegen das herrschende Projekt der Aufklärung ein alternatives Verständnis von Aufklärung stellen, das an die Stelle von selbstzweckhafter Beschleunigung, permanenter Optimierung zwecklos gewordener Potenzen und Naturunterjochung an der Utopie eines versöhnten Verhältnisses von Subjekt und Objekt, Menschheit und Natur, Staat und Gesellschaft etc. orientiert ist. Wie diese Utopie genau aussehen könnte, wie sie sich realisieren lässt und wie sie sich zur bestehenden Gesellschaft genau verhält – darüber mag man verschiedener Auffassung sein und genau dieser Debatte darüber dient unser Heft; doch an der prinzipiellen Notwendigkeit einer solchen Debatte in allen ihren Dimensionen besteht unseres Erachtens kein Zweifel.

Die erste Ausgabe des Heftes ist nahezu vergriffen, kann aber kostenlos auf unserer Internetseite harp.tf heruntergeladen werden.³ Die zweite ist bislang nur in gedruckter Form zu haben und kann über unsere Internetseite bestellt oder (u. a.) in der Karl-Marx-Buchhandlung und der Autorenbuchhandlung Marx & Co. erworben werden.⁴ Voraussichtlich am 23. Februar wird in den Räumlichkeiten des SIKS e. V. in der Koblenzer Straße 9 eine große Release-Veranstaltung zum Erscheinen der *NartheX 3* stattfinden.

Und noch ein kleiner Hinweis zum Thema: In der zweiten Ausgabe geht es im Comic *Fanny. Ein Symposium* von Mia Löb und Hans, Jakob und Paul Stephan um Sex und Tabubrüche.

Eingereicht von der Halkyonischen Assoziation für radikale Philosophie

Das Frontcover der *NartheX 1*, *Zwei Zombies. Gott, das Subjekt und mehr*, gezeichnet von Niklas Fiedler, layoutet von Lisa Herzog.



Backcover *NartheX 2*: Das Backcover der *NartheX 2*, eine Zeichnung von Mia Löb.



¹ Über den Begriff des „Halkyonischen“ informiert ein längerer Essay in der *NartheX 2* von Paul Stephan, das auch bereits online ist: http://harp.tf/wp-content/uploads/2014/02/07_artikel_paul_stephan.pdf.

² Die zweite Ausgabe wurde gemeinsam mit dem AStA der Uni Frankfurt herausgegeben.

³ <http://www.mediafire.com/file/0udlrfdp0gd5dw/NartheX+1+-+digital>. In dem Editorial dieser ersten Ausgabe der *NartheX* erfahrt ihr auch noch einiges über den Riesenfenchel und Prometheus.

⁴ Ein komplettes Verzeichnis der Verkaufsstellen findet ihr ebenfalls auf unserer Internetseite.

Kontakte & Adressen

ASTA

Allgemeiner Studierendenausschuss
der Universität Frankfurt am Main
asta-frankfurt.de
Studierendenhaus, Mertonstraße 26–28,
60325 Frankfurt
Tel. 069 798-23181
Fax 069 7020-39
E-Mail info@asta.uni-frankfurt.de

Sekretariat

Regine Nicoleit
(Studierendenhaus: Raum B2)
Tel. 069 798-23181
Fax 069 7020-39
E-Mail info@asta.uni-frankfurt.de
Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag
9:30–12:30 Uhr
Montag, Dienstag und Donnerstag
13:30–15 Uhr

Beratung & Hilfe

ASTA-Sozialberatung

E-Mail soziales@asta.uni-frankfurt.de
Termine für das Wintersemester 2016/2017
(in der Vorlesungszeit vom
17.10.2016 – 8.02.2017):
Montags von 10–12 Uhr auf dem Campus
Bockenheim, Studierendenhaus Raum B7
Mittwochs von 12–14 Uhr auf dem Campus
Riedberg, Otto-Stern-Zentrum S1
Freitags von 10–12 Uhr auf dem IG Farben
Campus (Westend), PEG 4G. 097 (ab
dem 28.10.2016 und entfällt am 3.11.2016)

ASTA-Rechts- und BAFÖG-Hilfe

im Raum B7 im Studierendenhaus
auf dem Campus Bockenheim
Montags 10.15–11.00 Uhr,
Freitags 15.30–16.15 Uhr

im Beratungszentrum ASTA Haus
(Random White House) auf
dem IG Farben Campus (Westend)
Dienstags 16.00–16.45 Uhr
Mittwochs 9.15–10.00
Donnerstags 17.45–18.30 Uhr

ASTA-Mietrechtsberatung

Immer Donnerstags 16:00–18:00 Uhr
ASTA Haus (RWH) IG-Farben Campus
www.mhm-ffm.de/Seiten/ASTA_Mietrechtsberatung.html

Fördermöglichkeiten

für Studierende mit Behinderung
www.barrierefrei-studieren.de

Wohnraum gesucht!

www.wohnraum-gesucht.de

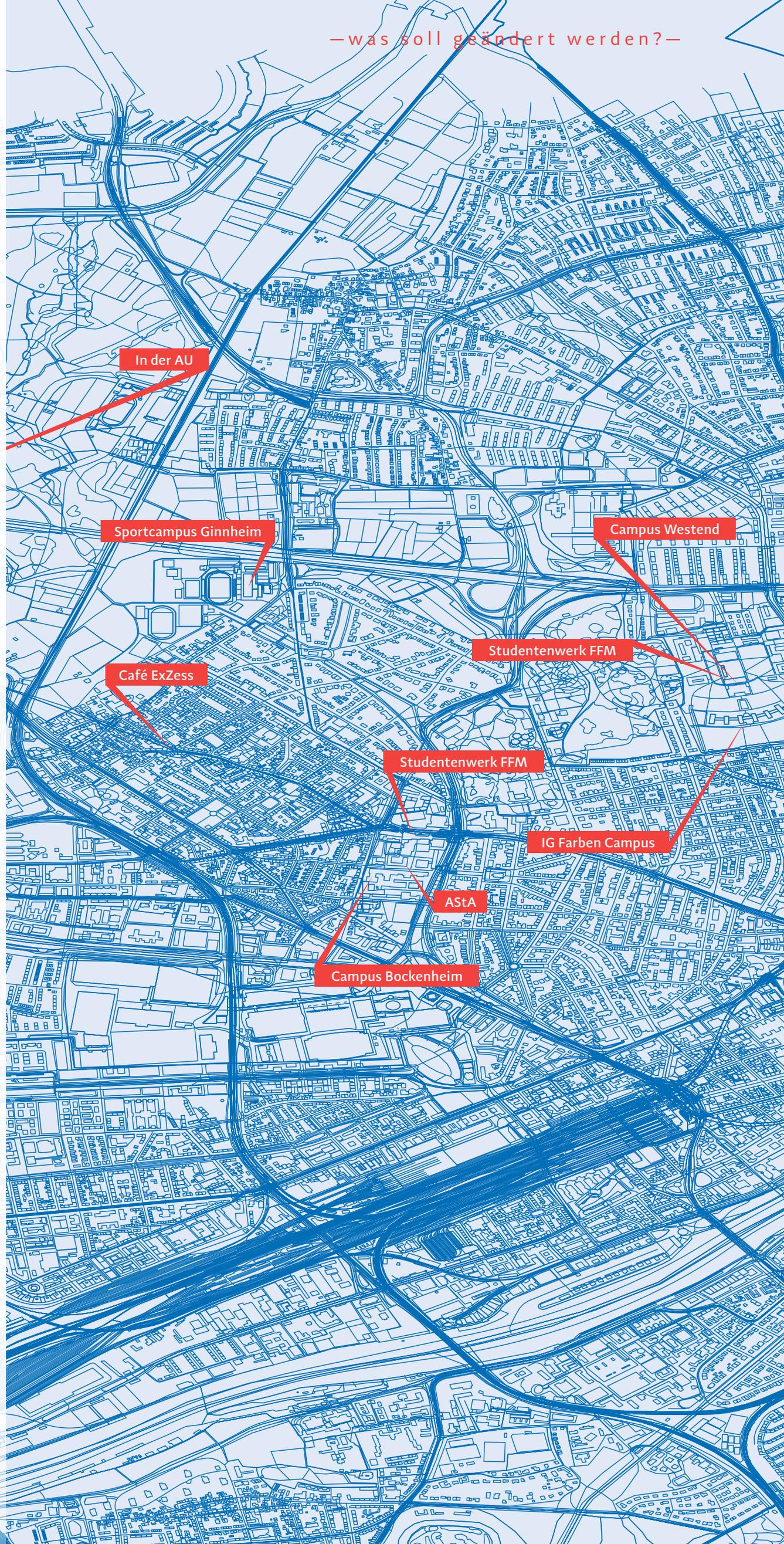
Campus Office

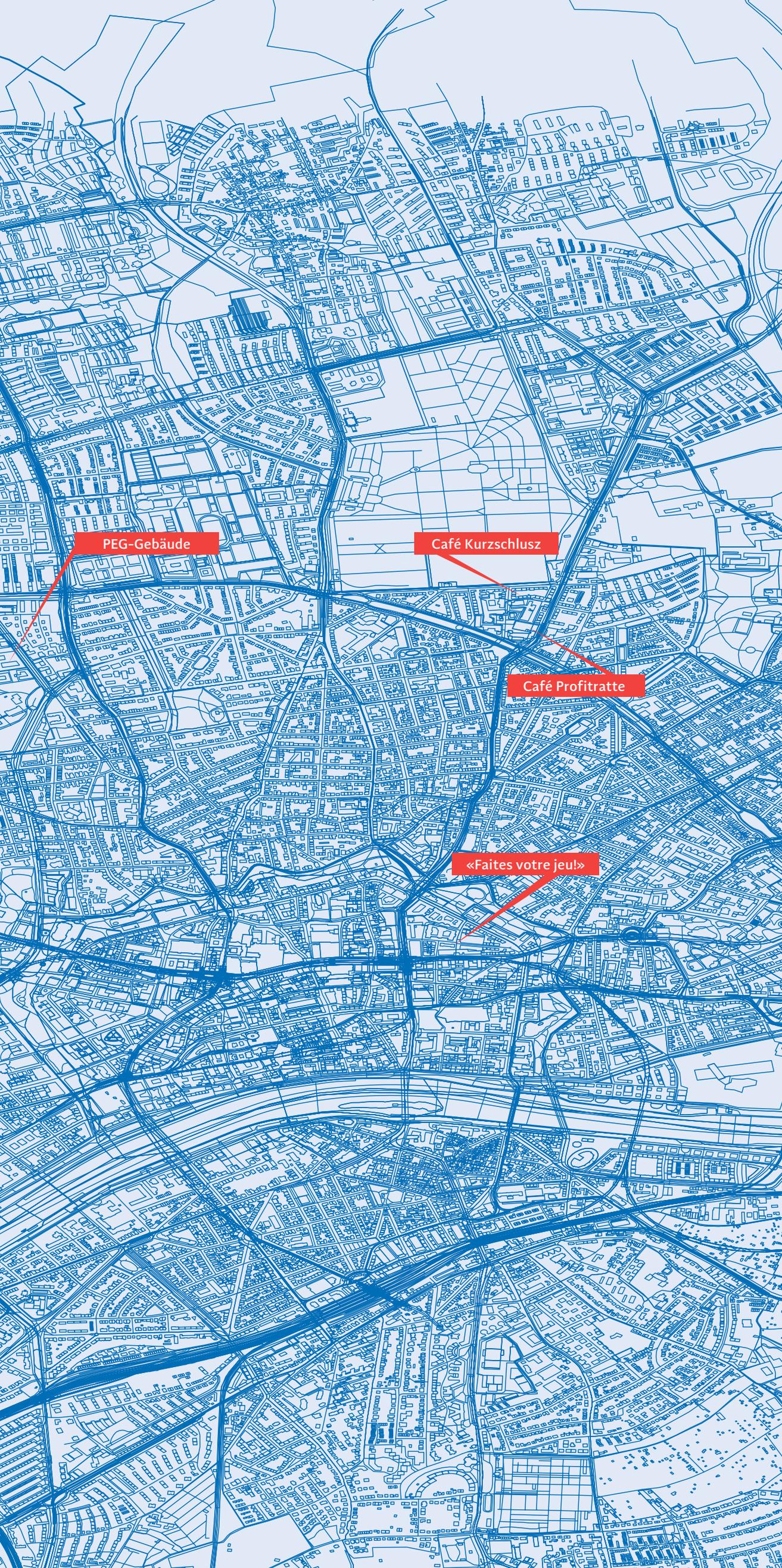
Arbeits- und sozialrechtliche
Anfangsberatung für Studierende der
Goethe-Universität
Dienstags von 14–16 Uhr (Alex)
Mittwochs von 14–16 Uhr (Clara)
im ASTA Beratungszentrum
E-Mail: campusoffice@asta-frankfurt.de

Studentischer Projektrat

projektratunifrunkfurt.wordpress.com
E-Mail: Projektrat.unifrunkfurt@gmx.de

– was soll geändert werden? –





Autonome Referate

Autonomes AusländerInnenreferat

Telefon: 06979825236

E-Mail: alrf@stud.uni-frankfurt.de

Autonomes FrauenLesben-Referat

Telefon: 069-798 23095

<http://aflr.blogspot.de>

Autonomes Schwulenreferat

Telefon: 06979823052

<http://www.frankfurter-schwule.de>

Autonomes Inklusionsreferat

E-Mail: inklusionunifrankfurt@gmail.com

Autonomes Elternreferat

Telefon: 015223535351

E-Mail: eltern@asta-frankfurt.de

Sonstige

Academic Experience Worldwide,
www.aeworldwide.de,

Hilfskraftinitiative Frankfurt,
E-Mail: hilfskraftini-ffm@lists.riseup.net

AK Recht (Ermittlungsausschuss)
www.akrechtunifrankfurt.wordpress.com

AK Kritische Jurist_innen der Uni Frankfurt,
www.facebook.com/akjffm,
E-Mail: akj-frankfurt@gmx.de

Halkyonische Assoziation
für radikale Philosophie, www.harp.tf

Initiative Kritische Ökonomik,
kritische-oekonomik.de

Initiative Studierender am IG-Farben Campus,
initiativestudierenderamigfarbencampus.wordpress.de

UTV, facebook.com/utvfrankfurt,
youtube.com/utvfrankfurt

Project Shelter, www.projectshelter.net

Pupille e.V. - Kino in der Uni, www.pupille.org,
jeweils um 20:15 Uhr, Eintritt 3€,
Campus Bockenheim

Campus Trinkhalle am IG Farben Campus
(ASTA-Kiosk)

Café Anna Blume (IG 0.155)

Philo-Café (IG 2.451)

Fachschaftscafé Jura & WiWi, RuW 1.127
(IG Farben Campus)

TuCa, PEG 1.G 208 (IG Farben Campus)

Café KOZ, Mertonstraße 26 (Studierendenhaus)

Café Profitratte, Gleimstraße 2 (FH Frankfurt)

Café Kurzschluss, Kleiststraße 5
(Rotes Haus, FH Frankfurt)

Autonome Zentren

IVI - Institut für vergleichende Irrelevanz
-zur Zeit ohne Wohnsitz- www.ivi.copyriot.com

«Faites votre jeu!»
im ehemaligen Polizeigefängnis »Klapperfeld«
Klapperfeldstraße 5, 60313 Frankfurt,
www.klapperfeld.de

Café ExZess Leipziger Straße 91,
60487 Frankfurt, www.cafe-exzess.tk

AU In der Au 14-16, 60489 Frankfurt,
www.au-frankfurt.org

In der kommenden Ausgabe werden und wollen wir euch antreiben, über das zu schreiben, worüber ihr meistens nichts zu sagen wisst, weil es nichts zu sagen gibt und man auch geradeheraus nicht in der Stimmung ist selbiges zu tun – dem Ennui; der Langeweile, dem Stress. Beide hängen miteinander zusammen, beide sind Effekte der Normalisierung unter neoliberalen Verhältnissen. Die Langeweile reizte schon vergangene Produktivkräfte: Wilde, Poe, Huysmans oder langweilige faschistische Philosophen, die sich nicht zu schade waren lang verweilend sich dem Thema zu nähren. Sie ergibt sich dann, wenn der Stress abebbt und die Ruhe einsetzt, die keine Muse mehr sein darf – und wird beendet, sobald es wieder stressig wird, um dann einer neuen Phase der Langeweile Platz zu machen. Wirkliche Kreativität vermag in diesem ewigen Kreislauf von Überforderung und Plattsein nicht zu entstehen.

Deadline für Einreichungen ist der 9. April

Thema der nächsten Ausgabe: **Stress & Langeweile**